



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



Deutsches
Jugendinstitut

Abschlussbericht

Tabea Schlimbach, Angelika Guglhör-Rudan, Meike Herzig, Hannah Heitz, Laura Castiglioni und Christina Boll

Kinderarmut? Die Perspektive von Kindern und Jugendlichen

Abschlussbericht zum Projekt „Befragung von Kindern und Jugendlichen im Rahmen der Einführung einer Kindergrundsicherung in Deutschland“

Forschung zu Kindern, Jugendlichen und Familien an der Schnittstelle von Wissenschaft, Politik und Fachpraxis

Das Deutsche Jugendinstitut e.V. (DJI) ist eines der größten sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitute Europas. Seit 60 Jahren erforscht es die Lebenslagen von Kindern, Jugendlichen und Familien, berät Bund, Länder und Gemeinden und liefert wichtige Impulse für die Fachpraxis.

Aktuell sind an den beiden Standorten München und Halle (Saale) etwa 470 Beschäftigte tätig, darunter rund 280 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler.

Finanziert wird das DJI überwiegend aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) und den Bundesländern. Weitere Zuwendungen erhält es im Rahmen von Projektförderungen u.a. vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), der Europäischen Kommission, Stiftungen und anderen Institutionen der Wissenschaftsförderung.

Impressum

© 2024 Deutsches Jugendinstitut e.V.

Deutsches Jugendinstitut
Nockherstraße 2
81541 München

Grafik DJI
Datum der Veröffentlichung März 2024
ISBN: 978-3-86379-508-5
DOI: 10.36189/DJI202403

Deutsches Jugendinstitut
Außenstelle Halle
Franckeplatz 1, Haus 12/13
06110 Halle

Ansprechpartnerin:
Tabea Schlimbach
Telefon +49 345 68178-16
E-Mail schlimbach@dji.de

Inhalt

1	Die Situation von Kindern mit Armutsgefährdung und die geplante Einführung einer Kindergrundsicherung in Deutschland	5
1.1	Die aktuelle Situation von Kindern mit Armutsgefährdung und Armutsbetroffenheit in Deutschland	5
1.2	Der Weg hin zur Einführung einer Kindergrundsicherung	7
1.3	Warum Beteiligung von Kindern und Jugendlichen	9
2	Beschreibung der theoretisch-konzeptionellen Grundlagen und der Methodik der Studie	10
2.1	Theoretisch-konzeptionelle Fundierung	10
2.1.1	Dimensionen und Grenzen von Beteiligung von Kindern und Jugendlichen im Rahmen der qualitativen Forschung	10
2.1.2	Lebenslagen und Lebensweltorientierung	12
2.2	Fragestellung	13
2.3	Projektanlage und methodisches Vorgehen	14
2.3.1	Erhebungsdesign und Feldzugang	14
2.3.2	Fallauswahl und realisiertes Sample	15
2.3.3	Erhebung	19
2.3.4	Auswertung	22
2.4	Ethische Prinzipien in der Armutsforschung mit Kindern	23
3	Ergebnisse	25
3.1	Lebenswelten und Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen	25
3.1.1	Wohnen und Familie	25
3.1.2	Finanzielle Lage	28
3.1.3	Subjektives Armutsempfinden	33
3.1.4	Konsumverhalten, unerfüllte Konsumwünsche	35
3.1.5	Priorisierung in den Gruppendiskussionen	37
3.1.6	Freizeit und Peers	41
3.1.7	Schule, Ausbildung, Beruf	45
3.2	Unterstützung	47
3.2.1	Kenntnisse und Inanspruchnahme von Unterstützung	47
3.2.2	Unterstützungsbedarfe und Anforderungen an Hilfe	50
3.3	Gesundheit und Wohlbefinden	51
3.4	Migration	54
4	Zusammenfassung und Diskussion der zentralen Erkenntnisse	56
5	Literatur	60
6	Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	64
7	Abkürzungsverzeichnis	65

1 Die Situation von Kindern mit Armutsgefährdung und die geplante Einführung einer Kindergrundsicherung in Deutschland

Im Rahmen der geplanten Einführung einer Kindergrundsicherung war es den beteiligten Akteuren in der Politik, federführend dem Bundesministerium für Familie, Frauen, Senioren und Jugend (BMFSFJ) wichtig, sicherzustellen, dass Kinder und Jugendliche zu ihren Lebensumständen und Bedürfnissen gehört werden und ihre Einschätzungen in den politischen Prozess einfließen können. Das Deutsche Jugendinstitut (DJI) durfte daher dank einer Finanzierung vom BMFSFJ von Februar 2023 bis Dezember 2023 das Projekt „Befragung von Kindern und Jugendlichen im Rahmen der Einführung einer Kindergrundsicherung in Deutschland“ durchführen. Im Rahmen dieses Projekts wurden die subjektiven Einschätzungen direkt und indirekt von Armut betroffener Kinder und Jugendlicher in einer qualitativen Studie erhoben und ausgewertet. Die Studie untersucht Armuts-, Ausgrenzungs- und Teilhabeerfahrungen im Kontext der individuellen Lebenswelten von jungen Menschen. Ein wesentlicher Fokus liegt dabei auch auf den Erfahrungen im Umgang mit staatlichen Unterstützungsleistungen.

Im ersten Kapitel des vorliegenden Berichts wird ein kurzer Einblick in den aktuellen Prozess der Einführung einer Kindergrundsicherung und in den Hintergrund dieser Entwicklung gegeben. In Kapitel 2 werden die theoretisch-konzeptionellen sowie die methodischen Grundlagen erläutert. Die Ergebnisse der Studie werden anschließend in Kapitel 3 dargestellt. In einer Diskussion der Ergebnisse werden wesentliche Implikationen herausgearbeitet, die handlungsleitend für Praxis und Politik sein können. Gleichzeitig wird ein subjekt- und lebenslagenorientierter Beitrag zum wissenschaftlichen Armutsdiskurs geleistet.

1.1 Die aktuelle Situation von Kindern mit Armutsgefährdung und Armutsbetroffenheit in Deutschland

Kinderarmut ist ein oftmals vernachlässigtes, aber dennoch erschreckend aktuelles Problem, auch in unserer heutigen Gesellschaft. Folgt man den einschlägigen Armutsgefährdungsindikatoren des Statistischen Amtes der Europäischen Union Eurostat, waren im Jahr 2022 24,0 % der Minderjährigen in Deutschland von Armut oder sozialer Ausgrenzung bedroht, das entspricht 3.495.000 Personen (Eurostat 2023a). Fokussiert man auf Einkommensarmut bzw. die hierfür vielfach herangezogene Armutrisikoquote, so waren im Jahr 2022 14,8 % der unter 18-Jährigen monetär armutsgefährdet, d.h. sie lebten in Haushalten, denen weniger als 60 Prozent des mittleren Einkommens (gemessen am Median des Haushaltsnettoäquivalenzeinkommens)

zur Verfügung stehen (Eurostat 2021). Wie im Nationalen Aktionsplan „Neue Chancen für Kinder in Deutschland“¹ beschrieben, ist Armut ein komplexes Phänomen, das sich „einer einfachen und eindeutigen Messung [entzieht, Anmerkung d. A.]“ (BMFSFJ 2023b S. 12). Das gilt auch für Kinderarmut. Die in diesem Zusammenhang zitierte Armutsrisikoquote ist ein relationales Armutsmaß, das einen Vergleich zum Standard der Bevölkerung herstellt. Sie liefert keine direkte Information über individuelle Bedürftigkeit. Die offizielle Armutsstatistik hält daher eine Reihe weiterer Indikatoren bereit (siehe weiter unten), um sich in der Gesamtschau unterschiedlicher Kennzahlen der Armutsgefährdung von Kindern und Familien bestmöglich anzunähern.

Im Ländervergleich wird zwar deutlich, dass Deutschland „als eine reiche Gesellschaft recht gut dasteht und auch unter Betrachtung der materiellen Deprivation und eines dauerhaften Armutsrisikos zu den Ländern im vorderen Drittel Europas gehört (...) [Dennoch; Anmerkung d. A.] sollte nicht übersehen werden, dass selbst bei der hier vorgenommenen zurückhaltenden Schätzung insgesamt rund 1,3 Millionen Kinder unter 18 Jahren betroffen sind. Das sind genau 1,3 Millionen Kinder zu viel“ (Bertram 2023, S. 85).² Generell zeigt sich eine erhöhte Armutsgefährdung von Kindern und Jugendlichen im Vergleich zu allen anderen Altersgruppen, derzeit nur übertroffen vom Armutsrisiko junger Erwachsener (BMAS 2021a).

Neben einer Reihe objektiver und subjektiver, relationaler oder absoluter Armutsdefinitionen (Tophoven/Wenzig/Lietzmann 2016) kommt in der Sozialberichterstattung der Ressourcenansatz mit einer Kombination aus Armutsgefährdungsquote (siehe oben) und Mindestsicherungsquote zum Einsatz. Die Mindestsicherungsquote gibt den Anteil der Kinder oder Jugendlichen an, die in einem Haushalt leben, der Leistungen aus den Mindestsicherungssystemen SGB II, SGB XII oder dem Asylbewerberleistungsgesetz erhält (BMAS 2021b). Die Bundesregierung orientiert sich an einem umfassenden Analyseansatz, der die Risiken für Armut und soziale Ausgrenzung in verschiedenen Lebenslagen beschreibt. Das Indikatorenset des Armuts- und Reichtumsberichts (BMAS 2021a) umfasst derzeit elf Indikatoren aus verschiedenen Bereichen wie Einkommensverteilung, Überschuldung, Arbeitslosigkeit, Mindestsicherung, materielle Entbehrung, Wohnen, Gesundheit oder soziale Teilhabe. Bei der Messung relativer Einkommensarmut werden die zwischen den EU-Mitgliedstaaten vereinbarten Berechnungskonventionen verwendet.

¹ Mit dem Nationalen Aktionsplan (NAP) „Neue Chancen für Kinder in Deutschland“ setzt Deutschland die Ratsempfehlung zur Einführung einer Europäischen Garantie für Kinder um, die am 14. Juni 2021 einstimmig von allen Mitgliedstaaten verabschiedet wurde. Ziel des Nationalen Aktionsplans ist es, Kindern und Jugendlichen, die von Armut und sozialer Ausgrenzung bedroht sind, bis zum Jahr 2030 Zugang zu hochwertiger frühkindlicher Bildung, Betreuung und Erziehung, zu schulbezogenen Aktivitäten, einer hochwertigen Gesundheitsversorgung, ausreichender und gesunder Ernährung sowie angemessenem Wohnraum zu gewährleisten (siehe auch www.dji.de/servikid).

² Die in diesem Fall zugrundeliegenden Auswertung basiert auf der OECD-Definition von relativer Einkommensarmut. Dabei gilt ein Haushalt als armutsgefährdet, dem weniger als 50 % des Medianäquivalenzzinkommens zur Verfügung steht. Diese Definition wird von der OECD (2022) im internationalen Vergleich eingesetzt und weicht von der EU-Armutsstatistik ab, die den Schwellenwert von 60 % des Mediannettoäquivalenzzinkommens verwendet.

Die zusätzlichen subjektiven Beschreibungen von Kindern zu ihren Lebenswelten sind hilfreich, um Aussagen über Erfahrungen und Bedürfnisse der Kinder treffen zu können (ebd.). Wie Holz und Kolleginnen (2012, S. 6) bereits vor über zehn Jahren forderten, muss „die Definition von Armut (...) vom jungen Menschen ausgehen (kind-/jugendzentrierte Sichtweise). Das heißt, die spezielle Lebenssituation der untersuchten Altersgruppe, die jeweils anstehenden Entwicklungen, aber auch die subjektive Wahrnehmung sind zu berücksichtigen“, und zwar zusätzlich zur Erfassung des objektiven (statistischen) Armutsrisikos. Die materielle Lebenslage steht aber nicht für sich alleine, sondern in engem Zusammenhang mit der sozialen, der gesundheitlichen und der kulturellen Lebenslage der Kinder und Jugendlichen. Es zeigt sich sehr klar, dass das Aufwachsen in Armut das Leben von Kindern und Jugendlichen bestimmt, es sie beschämt, und weitere signifikante Nachteile in Bezug auf ihr Wohlergehen und ihre Zukunftschancen mit sich bringt (z. B. Funcke/Menne 2023). „Je früher und länger diese Benachteiligung auftritt, umso ausgeprägter sind die oftmals lebenslangen Folgen etwa in Bezug auf Bildungsbenachteiligung und dauerhafte Armutsrisiken“ (Butterwegge 2021, S. 2). In der aktuellen Situation erleben betroffene Kinder und Jugendliche Armut anders als Erwachsene (Chassé 2010). Neuberger und Müller (2017, S. 3) beschreiben eine Situation mit „eingeschränkter Teilhabe, fehlenden Spiel- und Rückzugsräumen, Bildungsbenachteiligungen, gesundheitlichen Beeinträchtigungen, einem belasteten Familienklima, geringerem Selbstwertgefühl u. a. m.“. Holz (2019) weist auf den materiellen Mangel und Verzicht hin, und beschreibt, dass diese Kinder sozial isolierter als andere aufwachsen, schlechtere Bildungschancen und eher gebrochene Schulverläufe haben und in ihrer Gesundheit gefährdeter sind, so dass Armut letztlich ein kumulierendes Risiko für die kindliche Entwicklung und die Zukunftschancen darstellt. Es können in internationalen Studien konkrete Zusammenhänge zwischen einem Aufwachsen in Armut und einem beeinträchtigten Gesundheitszustand, auch langfristig im Erwachsenenalter, bestätigt werden (z. B. Brito/Noble 2014; Wickham u.a. 2016).

Ursachen von Kinderarmut sind vielfältig, wobei „Auslöser von Kinderarmut (...) immer die Armut der Eltern [ist]. Armut von Eltern stellt sich in Deutschland meist als Armut von Alleinerziehenden, kinderreichen und/oder arbeitslosen, prekär beschäftigten Eltern oder von Eltern mit Migrationshintergrund dar (Krause u.a. 2015)“ (Neuberger/Müller 2017, S. 6).

1.2 Der Weg hin zur Einführung einer Kindergrundsicherung

Die finanzielle Absicherung der von Armut bedrohten Kinder und Jugendlichen und ihrer Familien findet aktuell durch das Kindergeld als grundlegende Versorgung, durch Unterstützungen für Familien mit kleinen Einkommen wie Kinderzuschlag und Leistungen zur Bildung und Teilhabe sowie durch weitere staatliche Leistungen für Familien statt. Hier sind insbesondere bedarfsgeprüfte Leistungen wie Sozialhilfe (nach SGB XII), Wohngeld und Bürgergeld (Grundsicherung für Arbeitsuchende nach SGB II) zu nennen. Insgesamt allerdings wird das „derzeitige System monetärer Maßnahmen für Familien und Kinder (...) [als] sehr kompliziert und intransparent“ kritisiert (Ahner 2013, S. 9). Fehlende Kenntnisse der unterschiedlichen Leistungen

und bürokratische Hürden im Zugang erschweren deren Inanspruchnahme (vgl. Baisch u.a. 2023). Darüber hinaus werden Forderungen nach einer Neuberechnung des kindlichen Existenzminimums erhoben (z. B. Expert:innenbeirat und Projekt „Familie und Bildung: Politik vom Kind aus denken“ 2023; für eine Übersicht über weitere Bemessungsmethoden vgl. Bonin u.a. 2023). Auch eine „Koppelung des Kindergelds an das Existenzminimum von Kindern und Jugendlichen“ wird vorgeschlagen, um Kinder vor Armut besser zu schützen (Becker 2021 S. 63).

Bereits seit vielen Jahren fordern unterschiedliche fachpraktische und politische Akteure eine Umgestaltung der Leistungen, um dem Problem der Kinderarmut in Deutschland besser begegnen zu können (Akel/Kilimann 2021). Das Bündnis gegen Kinderarmut, ein Zusammenschluss aus 20 Verbänden (u.a. AWO Bundesverband, Kinderschutzbund, Der Paritätische, DKHW, Diakonie Deutschland, GEW) und Vertreter:innen der Wissenschaft (z. B. Prof. Dr. h.c. Jutta Allmendinger, Prof. Dr. Klaus Hurrelmann) setzt sich seit 2009 für eine grundlegende Reform der Kinder- und Familienförderung hin zu einer Kindergrundsicherung ein.

Im Koalitionsvertrag der Ampelkoalition wurde 2021 die Einführung einer Kindergrundsicherung beschlossen:

„Wir wollen mit der Kindergrundsicherung bessere Chancen für Kinder und Jugendliche schaffen und konzentrieren uns auf die, die am meisten Unterstützung brauchen. Wir wollen mehr Kinder aus der Armut holen und setzen dabei insbesondere auch auf Digitalisierung und Entbürokratisierung. Wir werden Kitas, Schulen und sonstige Angebote der Bildung und Teilhabe sowie Mobilität weiter stärken. In einem Neustart der Familienförderung wollen wir bisherige finanzielle Unterstützungen – wie Kindergeld, Leistungen aus SGB II/XII für Kinder, Teile des Bildungs- und Teilhabepakets, sowie den Kinderzuschlag – in einer einfachen, automatisiert berechnet und ausgezahlten Förderleistung bündeln. Diese Leistung soll ohne bürokratische Hürden direkt bei den Kindern ankommen und ihr neu zu definierendes soziokulturelles Existenzminimum sichern.“

(SPD u.a. 2021, S. 78f.)

Die interministerielle Arbeitsgruppe Kindergrundsicherung (IMA) hat mit insgesamt sieben Ministerien (BMFSFJ, BMF, BMJ, BMAS, BMI, BMBF, BMWSB) unter Federführung des BMFSFJ von März 2022 bis Juli 2023 getagt. Die AG Q (Quantifizierungen) führt ihre Arbeit noch fort. Am 27. September 2023 hat das Bundeskabinett den Gesetzentwurf zur Kindergrundsicherung beschlossen. Die erste Lesung im Bundestag hat am 9. November 2023, die öffentliche Anhörung im Bundestagsausschuss für Familie, Senioren, Frauen und Jugend am 13. November 2023 und der erste Durchgang im Bundesrat am 24. November 2023 stattgefunden.

Aktuell begleitet das BMFSFJ das Bundesrats- und Bundestagsverfahren und arbeitet weiter am Gesetzentwurf:

„Mit der Einführung der Kindergrundsicherung sollen bessere Chancen für Kinder und Jugendliche geschaffen, mehr Familien und ihre Kinder mit Unterstützungsbedarf erreicht sowie Kinderarmut wirksam bekämpft werden – insbesondere durch verbesserte Zugänge zu den existenzsichernden Leistungen für Familien bzw. zu Information und

Beratung. Die Kindergrundsicherung soll einfach und digital beantragbar sein. Anspruchsberechtigte sollen so wenig Nachweise wie möglich selbst beibringen müssen. Automatisierte Datenabrufe sollen, wenn möglich, genutzt werden. So sollen bis zu 5,6 Millionen Kinder erreicht werden, davon fast zwei Millionen Kinder, die derzeit Bürgergeld beziehen. Nach den Berechnungen des Forschungskonsortiums könnten bei voller Inanspruchnahme 5,6 Millionen Kinder und Jugendliche mit dem Kinderzusatzbetrag erreicht werden.“

(Deutscher Bundestag 2023, S. 1)

Einige Eckpunkte werden von Verbänden und Politik kritisch diskutiert, beispielsweise Mitte November 2023 in der Expertenanhörung im Bundestag (z. B. vom AWO Bundesverband 2023; DLT 2023; Netzwerk Grundeinkommen/Kolpingjugend Deutschland/Attac Arbeitsgruppe Genug für alle 2023). Dennoch wird von allen Beteiligten generell die Einführung einer Kindergrundsicherung begrüßt und als grundlegende Reform unterstützt.

1.3 Warum Beteiligung von Kindern und Jugendlichen

Kinder und Jugendliche am Prozess der Einführung einer Kindergrundsicherung zu beteiligen wird von verschiedenen Seiten gefordert. Die 1988 verabschiedete Kinderrechtskonvention (KRK) beschreibt in Kapitel 12 das Recht für Kinder, sich „eine eigene Meinung zu bilden, (...) diese Meinung in allen das Kind berührenden Angelegenheiten frei zu äußern, und [dass] die Meinung des Kindes angemessen und entsprechend seinem Alter und seiner Reife [berücksichtigt wird, Anmerkung d. A.]“ (KRK, Artikel 12(1), siehe UNICEF 1989). Die Kindergrundsicherung stellt eine die Kinder und Jugendlichen unmittelbar berührende Angelegenheit dar, denn sie ist als Leistung konzipiert, die Kindern und Jugendlichen zugutekommen soll, um deren finanzielle Situation und ihre Teilhabechancen zu verbessern. Zudem entspricht die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an politischen Prozessen dem generellen Grundsatz demokratischer Gesellschaften, Bürgerinnen und Bürger an politischen Prozessen zu beteiligen. Es ist wichtig, dass Beteiligung schon im Jugendalter erlernt und eingeübt wird (Guglhör-Rudan u.a. 2021).

In verschiedenen politischen Kontexten wurde die Bedeutsamkeit der Kinder- und Jugendbeteiligung bereits erkannt und die Umsetzung entsprechender Formate eingefordert. Auch in der Ratsempfehlung zur Umsetzung einer Europäischen Garantie für Kinder (Artikel 6e) wird empfohlen, Kinder und Jugendliche, die von Armut und sozialer Ausgrenzung bedroht bzw. betroffen sind, direkt in die Konzipierung, Umsetzung und Überwachung der Maßnahmen zur Implementierung der EU Kindergarantie einzubeziehen (BMFSFJ 2023b). Denn: „Die Expertise der Kinder stellt einen wichtigen Beitrag dar, um eine zielgruppengerechte und wirkungsvolle Ausgestaltung der bestehenden und zukünftigen NAP [Nationaler Aktionsplan, Anm. der Autorinnen] Maßnahmen zu gewährleisten“ (ebd. S.58).

2 Beschreibung der theoretisch-konzeptionellen Grundlagen und der Methodik der Studie

Ziel der hier vorgestellten qualitativen Befragung war es, tiefere Einblicke in die Lebenswelten von armutsgefährdeten und -betroffenen Kindern und Jugendlichen zu erhalten, um ihre Bedarfe bei der Entwicklung der Kindergrundsicherung berücksichtigen zu können und für politische Entscheidungsträger:innen sichtbar zu machen.

Mit Blick auf die kurze Projektlaufzeit galt es, ein effektives und dennoch empirisch ertragreiches Projektdesign zu erstellen. So wurden im Rahmen dieser Studie im Frühjahr und Sommer 2023 vom Deutschen Jugendinstitut 54 Kinder und Jugendliche befragt. Schwerpunkt waren die Themenblöcke „Soziale Teilhabe und Ausgrenzungserfahrungen“ und „Finanzielle Unterstützungsleistungen“. Gleichzeitig wurde sichergestellt, dass die von den Kindern und Jugendlichen selbst eingebrachten Themen berücksichtigt werden. Es fand eine komprimierte Feldphase mit paralleler Auswertung statt, deren Ergebnisse hier dargestellt werden. Eine weitere Herausforderung wird nun die Verwertung der Ergebnisse sein. Angesichts der Komplexität des Gesetzesvorhabens, der unterschiedlichen politischen Positionen und der angespannten Haushaltslage sowie auch hinsichtlich der Frage, welche Spielräume zum Zeitpunkt der Berichtslegung in der Ausgestaltung der Kindergrundsicherung überhaupt vorhanden sind, ist es eine Herausforderung, die Bedürfnisse und Meinungen der Kinder hier nicht nur zu hören, sondern tatsächlich berücksichtigen zu können. Die Ergebnisse haben aber auch über den Gesetzgebungsprozess der Kindergrundsicherung hinaus hohe Relevanz, sowohl für die kindheitsbezogene Armutforschung als auch für weitere politische Diskurse (z. B. in Bezug auf die EU-Kindergarantie³).

2.1 Theoretisch-konzeptionelle Fundierung

Die „Befragung von Kindern und Jugendlichen im Rahmen der Einführung einer Kindergrundsicherung in Deutschland“ basiert theoretisch-konzeptionell auf dem „New Childhood Paradigm“, das von Kindern als Expertinnen und Experten ihrer eigenen Lebenswelt ausgeht (Sutterlüty/Tisdall 2019; Qvortrup u.a. 2009; James/Prout 1997).

2.1.1 Dimensionen und Grenzen von Beteiligung von Kindern und Jugendlichen im Rahmen der qualitativen Forschung

Bei der Umgestaltung der Leistungen hin zu einer Kindergrundsicherung geht es zentral um Kinder und Jugendliche, die künftig von den Leistungen profitieren sollen.

³ Siehe <https://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=1428&langId=de> (29.11.2023)

Entsprechend stellt sich die Frage danach, wie sie selbst als unmittelbar Betroffene an diesem Prozess beteiligt werden können.

Politische Partizipation kann auf unterschiedliche Weise erfolgen. Zur differenzierteren Beschreibung der Beteiligungsmöglichkeiten ist der sogenannte „Partizipationswürfel“ (Stange/Jansen/Brunsemann 2021, S.39) hilfreich, der eine Unterscheidung entlang von drei Dimensionen trifft: Reichweite (groß – gering bzw. umfassend – punktuell), Autonomieniveau (Grad der Selbstbestimmung, Unabhängigkeit, Eigenverantwortlichkeit und Souveränität), und Grad der strukturellen Verankerung, Verbindlichkeit und Absicherung (Stärke und Form) (ebd.). Damit wird von dem eindimensionalen hierarchischen Stufenmodell der „Beteiligungsleiter“ (Gernert 1993; Hart 1992) abgewichen, da die Beteiligungsformen nicht unbedingt in aufsteigender Ordnung normativ als besser zu bewerten sind (BMFSFJ/DBJR 2022). Die im Stufenmodell höchste Stufe (Selbstverwaltung) wäre im Hinblick auf die Kindergrundsicherung weder realistisch noch durchführbar oder zielführend. Hier gilt es vielmehr, die Stimmen der Kinder und Jugendlichen auf geeignete Weise in einen komplexen politischen Abstimmungs- und Gesetzgebungsprozess einzubringen.

Es zeigt sich, dass die unterschiedlichen Ausgestaltungsmöglichkeiten, die politische Partizipation aufweisen kann, in verschiedenen Kontexten jeweils unterschiedlich sinnvoll und umsetzbar sind. Im Rahmen des NAP wird beispielweise eine Kombination aus konsultativer Kinder- und Jugendbeteiligung und qualitativer Forschung eingesetzt. Wenn die Meinungen und Bedarfe von Kindern und Jugendlichen im Rahmen qualitativer Forschung erhoben und anschließend in den politischen Prozess eingebracht werden, kann das, wie beim NAP, auch bei der Einführung der Kindergrundsicherung ein ziel- und situationsadäquates Instrument für die Berücksichtigung der Kinderperspektive darstellen.

Im Rahmen der Einführung einer Kindergrundsicherung in Deutschland wurde das Design einer qualitativen Studie gewählt, um gezielt die Meinungen und Bedarfen von Kindern und Jugendlichen, die von Armut betroffen oder bedroht sind, möglichst subjektnah zu erheben. Basierend auf Einzelinterviews und Gruppendiskussionen wurden individuelle Erfahrungen und subjektive Perspektiven sowie geteilte Vorstellungen und Kontroversen herausgearbeitet. Die Ergebnisse werden für die Politik und die interessierte Öffentlichkeit in Form dieses Berichts aufbereitet. Außerdem ist die Erstellung eines Policy Briefs geplant. So werden der Stimmen der Befragten festgehalten und zur Verfügung gestellt. Die qualitative Forschung mit Kindern und Jugendlichen stellt aber isoliert eingesetzt noch kein Beteiligungsinstrument dar, auch wenn beispielsweise Interviews und Gruppendiskussionen durchaus ein wichtiger Baustein von mehrteiligen Beteiligungskonzepten (z.B. im Rahmen von Sozialraumerkundungen siehe Deinet 2009) sein können. Die Gestaltungsmacht bei der Umsetzung der Ideen im Rahmen der Ausgestaltung der Kindergrundsicherung liegt nicht bei den wissenschaftlichen Autorinnen, sondern bei der Politik. Um größtmögliche Transparenz zu gewährleisten, wurden daher die Kinder und Jugendlichen von Projektbeginn an über die Projektziele, die Möglichkeiten und mögliche Konsequenzen, und somit auch über die eingeschränkte Reichweite der Ergebnisse aufgeklärt.

Die beteiligten Kinder und Jugendlichen waren motiviert und sehr zufrieden mit ihrer Teilnahme am Projekt. Alleine die Tatsache, dass sie sich äußern durften, dass ihnen

jemand zuhört und, dass dann auch noch Ergebnisse an die Politiker:innen weitergegeben werden, waren für sie entscheidende Faktoren.

Als ein grundlegender Schritt der Befragung von Kindern und Jugendlichen gilt zudem, wie bereits angeklungen, diese in geeigneter Weise mittels kindgerechter Sprache und mittels für sie geeigneter Medien über die Hintergründe, das Design und die Ziele der Studie sowie über Datenschutz und Anonymisierung und im Anschluss der Studie über die Ergebnisse zu informieren. Entsprechend wurde den Teilnehmenden im Vorfeld der Gespräche geeignetes Infomaterial⁴ zur Verfügung gestellt. Zum Abschluss der Studie ist die Entwicklung und adressatengerechte Bereitstellung von kindgerecht aufbereiteten Ergebnissen geplant.

2.1.2 Lebenslagen und Lebensweltorientierung

Konzepte, die auf Lebenslagen fokussieren, beziehen sich auf unterschiedliche Bereiche, die u.a. Bildung, Einkommen und Vermögen, Erwerbstätigkeit einschließen (z. B. Chassé 2010). Kindheit wird in der soziologischen Kindheitsforschung selbst als soziale Lage aufgefasst, die dem Erwachsensein gegenübersteht (Qvortrup u.a. 2009). Das Konzept der Lebenslagen wird in der Sozialberichterstattung genutzt, um z. B. Kindheiten hinsichtlich ihrer Ressourcenlage differenziert betrachten zu können. Lebenslagen werden oftmals in der materiellen Dimension verstanden, sie weisen aber ebenso eine soziale Dimension (Integration und Beziehungen), eine kulturelle Dimension (Bildungsbeteiligung) und eine gesundheitliche Dimension (Gesundheitszustand, Verhalten und Risikofaktoren) (Laubstein/Holz/Seddig 2016) auf. Im folgenden Beitrag werden Lebenslagen zur Beschreibung individueller Lebensumstände genutzt. Die materielle Lebenslage steht im Mittelpunkt des Forschungsinteresses, ist aber nur in Zusammenhang mit den weiteren Dimensionen interpretierbar. Insofern ist eine ausschließliche Fokussierung auf finanzielle Aspekte der Benachteiligung inhaltlich wenig sinnvoll.

Die Lebensweltorientierung berücksichtigt die konkreten Alltagswelten der befragten Kinder und Jugendlichen. Unterschiedliche Kontexte in Bezug auf Armutserfahrung, etwa Migrationserfahrung, Flucht, usw. rahmen ihre Aussagen. Auf diese Kontexte muss in einer respektvollen, nicht-stigmatisierenden Weise eingegangen werden.

Dem Lebensweltansatz folgend wurden daher in der Erhebung Lebensbedingungen im Kontext individueller Lebenswelten betrachtet. Dabei wurden auch selbst definierte Lebenswelten differenziert berücksichtigt und u.a. Draußensein und Medien als zentrale kindliche und jugendliche Lebensräume definiert. Außerdem wurde unter Bezugnahme auf relationale Ansätze (Raithelhuber 2012; Knabe 2022) der Blick auf soziale Aspekte von Deprivationserfahrungen und deren Verarbeitungen gerichtet, und die Rolle von bedeutsamen Bezugspersonen bzw. signifikanten Anderen (im Sinne von Mead 1934) aus der Perspektive der Kinder und Jugendlichen untersucht.

⁴ Das Infomaterial ist unter www.dji.de/kgs verfügbar.

Diese Ansätze erweisen sich als äußerst anschlussfähig, da die Kinder und Jugendlichen ihre materielle Situation nie isoliert, sondern eng verschränkt mit der der Familie, Peers und weiteren Personen ihres Umfelds reflektiert haben.

2.2 Fragestellung

Das Forschungsprojekt hat zum Ziel, tiefere Einblicke in die Lebenswelten von armutsgefährdeten und armutsbetroffenen Kindern und Jugendlichen zu gewinnen, und ihre Perspektive in die Diskussion um die Entwicklung einer Kindergrundsicherung einzubringen. Daher sollen die Kinder und Jugendlichen als Expertinnen und Experten ihrer Lebenswelten befragt werden (Andresen/Wilmes/Möller 2019). Dies kann nur unter Berücksichtigung individueller Aufwuchsbedingungen und vor dem Hintergrund aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen stattfinden, wie die vorangegangene Coronapandemie, das Fluchtgeschehen in Zusammenhang mit dem Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine und vor allem auch die aktuelle Steigerung der Lebenskosten und die voranschreitende Digitalisierung. Die Ergebnisse der Studie stehen somit in einem individuellen und gesellschaftlichen Bezug.

Der Fokus liegt auf sozialer Teilhabe und Exklusionserfahrungen von Kindern und Jugendlichen und auf deren Voraussetzungen. Darüber hinaus werden Informationsbedarfe hinsichtlich finanzieller Unterstützungsleistungen (wie der Kindergrundsicherung) erforscht, um die Möglichkeiten der direkten Einbeziehung von Kindern und Jugendlichen im Rahmen der Informationskampagne zur Einführung der Kindergrundsicherung zu eruieren. Ziel der Studie war es außerdem, auch neue Informationen und Bedeutungszusammenhänge aus den Interviews induktiv zu generieren, indem aus dem Blickwinkel der Kinder wesentliche Aspekte herausgearbeitet werden, die für die Befragten eine hohe Relevanz haben, auch wenn sie möglicherweise aus Erwachsenen- bzw. Expertensicht nicht bedacht wurden oder nicht zentral sind.

Für die Datenerhebung wurden sowohl Einzelinterviews als auch Gruppendiskussionen durchgeführt. Folgende Themenbereiche wurden je nach Interviewformat in den Mittelpunkt der qualitativen Studie gestellt:

Tabelle 1: Themen der Befragung im Rahmen von Einzelinterviews (EI) und Gruppendiskussionen (GD)

		EI	GD
1. Soziale Teilhabe und Ausgrenzungserfahrungen			
Erfahrungen und subjektive Lebenswelt	Subjektives Armutsempfinden	x	x
	Priorisierung der Güter/Teilhabemöglichkeiten, die als besonders dringlich/unverzichtbar angesehen werden	(x)	x
	Thematisierung von Geld im Elternhaus	x	(x)
	Potenziale und Ressourcen zur Armutsvermeidung bzw. zur Bewältigung von Armutserfahrungen	x	(x)
Armutfolgen, Einschätzungen zu möglichen Maßnahmen zur Abwendung bzw. Linderung der subjektiv wahrgenommenen Probleme	Soziale Kontakte und Freizeitgestaltung, Isolationsrisiko	x	x
	Stigmatisierungs-/Ausgrenzungserfahrungen	x	x
	Erlebte Einschränkungen der eigenen Bildungsteilhabechancen und Bildungsentwicklung, auch im Vergleich zu Peers	(x)	x
	Was könnte getan werden und von wem, um die selbstberichteten Probleme zu lindern/zu vermeiden	x	(x)
2. Finanzielle Unterstützungsleistungen (explizite Thematisierung bei Jugendlichen ab 14 Jahren)			
„Financial Literacy“	Eigenes Wissen zum Thema Familienfinanzen und eigene Bedarfe/Informationswünsche	x	x
Maßnahmengestaltung und Gestaltung Infomaterial	Informationsübermittlung an Eltern (als „Bote/Botin“)	x	x
	Zugänge zu Informationen und Antragsformularen	x	x

Quelle: Eigene Darstellung; Anmerkungen: x = geplantes Schwerpunktthema; (x) = wurde thematisiert, obwohl kein geplantes Schwerpunktthema

2.3 Projektanlage und methodisches Vorgehen

Das Forschungsprojekt zur Befragung von Kindern und Jugendlichen im Rahmen der Einführung einer Kindergrundsicherung ist als Aufstockung des am DJI angesiedelten Projekts „Service- und Monitoringstelle zur Umsetzung des NAP ‚Neue Chancen für Kinder in Deutschland‘ (ServiKiD)“ angelegt. Bei der Konzeption, Durchführung und Ausarbeitung der Ergebnisse wurde ein enger Austausch mit ServiKiD gepflegt.

2.3.1 Erhebungsdesign und Feldzugang

Um die Subjektperspektive von Kindern und Jugendlichen auf ihre Lebenswelten zu erfassen und ihre Wahrnehmungen und Erfahrungen zu rekonstruieren, wurde ein

qualitativer, explorativer Forschungsansatz gewählt. Dieser Ansatz ermöglicht eine Offenheit für subjektives Armutsempfinden bzw. individuelle Armutsdefinitionen, Ausgrenzungserfahrungen und Bewertungen von Unterstützung. Auch in dem 2023 von der Bertelsmann Stiftung veröffentlichten Forschungsbericht zur Pilot- und Machbarkeitsstudie für eine Bedarfserhebung wird dezidiert auf die Notwendigkeit einer qualitativen Befragung hingewiesen, um finanzielle Bedürfnisse besser abbilden zu können (Herfurth/Steinhauer/Stolz 2023).

In der Erhebung kamen Einzelinterviews und Gruppendiskussionen zum Einsatz. Über Einzelinterviews können tiefere und differenzierte Einblicke in individuelle Lebenswelten von armutsbetroffenen und armutsgefährdeten Kindern gewonnen werden. Im Rahmen von Gruppendiskussionen ist es hingegen möglich, kollektive Orientierungen und implizit geteilte Konzepte (Mannheim 1980) von einer guten Kindheit bzw. Jugend und Voraussetzungen dafür im Peerkontext zu erfassen.

Mit Blick auf die kurze Projektlaufzeit wurden aus forschungsökonomischen Erwägungen (Reiseaufwand, Terminverbindlichkeit der Zielgruppe) räumlich nahegelegene Untersuchungsstandorte ausgewählt – auch weil entsprechende Kenntnisse und Kontakte zu lokalen Angebotsstrukturen vorlagen. Für den Feldzugang wurden soziale Räume mit hoher Armutsdichte identifiziert und Kinder- und Jugendhilfe-Projekte recherchiert, die benachteiligte Kinder und Jugendliche adressieren.

Die Feldphase der Einzelinterviews fand von April bis Anfang August 2023 statt. Die Fachkräfte der anbietenden Einrichtungen (gemeinnützige Vereine) wurden gebeten, den Kontakt zu Kindern und Jugendlichen, die an einer Teilnahme interessiert sind, zu vermitteln. Die ca. dreißigminütigen Einzelinterviews wurden in diesen Einrichtungen durchgeführt. Die Gruppendiskussionen waren zeitlich und räumlich in Aktivitäten der Einrichtungen (Feste, Ferienfreizeiten, Nachmittagstreffs) eingebettet und auf die Dauer von ca. einer Stunde konzipiert. Vor den Gesprächen wurde eine schriftliche Einwilligungserklärung der Eltern (bei den unter 14-Jährigen) bzw. der Interviewten selbst auf der Basis zielgruppengerecht aufbereiteter Informationen über die Ziele der Studie sowie den Ablauf der Gespräche und die Verarbeitung der Daten eingeholt. Der gewählte Zugang über die Einrichtungen erwies sich als sehr hilfreich in Bezug auf die Teilnahmebereitschaft der jungen Menschen, ebenso wie die Incentives für alle Teilnehmenden in Form eines Wertgutscheins über 20 Euro.

2.3.2 Fallauswahl und realisiertes Sample

Für das Sample wurden Kinder und Jugendliche gesucht, die von Armut betroffen oder bedroht sind oder von Erfahrungen aus dem unmittelbaren Umkreis (Peers, Nachbarschaft, Schule) berichten können. Zielgruppe der Studie waren Kinder und Jugendliche im Alter von 9 bis 21 Jahren. Diese Altersgruppe ist jedoch hinsichtlich ihrer Lebenswelten und Reflexions- und Ausdrucksfähigkeiten sehr heterogen, weshalb zwei Subgruppen definiert wurden, und die Befragungsthemen und methodischen Instrumente entsprechend differenziert wurden: Kinder im Alter von 9 bis 13 Jahren und Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren, wobei die Altersgrenzen als Orientierung galten (siehe unten).

Für die Gruppendiskussionen wurden Realgruppen akquiriert, die forschungsmethodisch insbesondere bei Kindergruppen ausdrücklich empfohlen werden (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014), da Gemeinsamkeiten und Vertrautheit wichtige Voraussetzungen für eine lebendige, selbstläufige Diskussion sind. Darüber war es möglich, gemeinsame Erfahrungsräume und Orientierungen sowie implizit und explizit geteiltes Wissen, aber auch kontrastierende Haltungen in Bezug auf Bedürfnisse junger Menschen sowie auf Hilfen zu erfassen. Aus forschungsethischen, datenschutzrechtlichen und methodischen Überlegungen heraus wurde darauf geachtet, dass nicht dieselben Kinder und Jugendlichen in Einzelinterviews und Gruppendiskussionen befragt werden.

Nachstehende Tabelle gibt einen Überblick über das erreichte Sample:

Tabelle 2: Stichprobe der befragten Kinder und Jugendlichen nach Altersgruppe

	Altersgruppe	Anzahl Personen
Einzelinterviews (EI)		
	9 – 13	6
	14 – 18	5
	20 – 21	2
Gesamt EI		13
Gruppendiskussionen (GD)		
	9 – 13	20
	14 – 18	17
	20 – 21	4
Gesamt GD		41
Gesamt		54
Jungen		41 (11 EI, 30 GD)
Mädchen		13 (2 EI, 11 GD)

Quelle: Eigene Darstellung

Im zyklischen Forschungsprozess erfolgte eine kontinuierliche Anpassung im Sinne des Theoretischen Samplings, das Prozesse der Fallauswahl, Erhebung und Auswertung verzahnt (Dimbath/Ernst-Heidenreich/Roche 2018; Glaser/Strauß 1998; Strübing 2018). So wurde nach den ersten Felderfahrungen zum einen das ursprünglich anvisierte Sample (Kinder bis 13 und Jugendliche bis 18 Jahren) um die Gruppe der jungen Erwachsenen erweitert, da sich zeigte, dass die „Financial Literacy“ in den beiden ursprünglich anvisierten Altersgruppen teilweise sehr gering war. Insbesondere der Eintritt in die Ausbildungsphase schafft Berührungspunkte und erhöht damit die Aussagefähigkeit zu den zentralen Befragungsinhalten (finanzielle Lage, Hilfesysteme), was wertvolle Inputs von diesem zusätzlichen Subsample erwarten ließ. Bei den Einzelinterviews zeigte sich nach Erreichen der anvisierten acht Interviews weiterer Sättigungsbedarf u. a. angesichts individuell sehr vielfältiger und einzigartiger Familienkonstellationen, Armutserfahrungen und -bewertungen sowie bezüglich der deutlich schwerer zu erreichenden Zielgruppen der Mädchen und der unter 14-Jährigen. Letztere konnten im weiteren Verlauf gut erreicht werden. Das deutliche Ungleichgewicht beim Geschlechterverhältnis zugunsten der Jungen ließ sich trotz gezielt auf Mädchen gerichteter Akquisebemühungen nicht auflösen und spiegelt das deutlich männlich geprägte Klientel in den für den Feldzugang genutzten Einrichtungen und Projekten, das für diesen Angebotsbereich typisch ist (Züchner/Arnoldt 2011), die für den Feldzugang genutzt wurden. In den Gruppendiskussionen ließ sich

die Trennung der Altersgruppen aus verschiedenen Gründen nicht strikt aufrechterhalten und war auch nicht immer sinnvoll (Realgruppenzusammensetzung, Berücksichtigung von Teilnahmewünschen z. B. mit Geschwistern, Berücksichtigung des biologischen/sozialen Alters/ Entwicklungsstandes, Akquisedynamik vor Ort).

Wesentliches samplingleitendes Kriterium war die direkte und indirekte Armutsbetroffenheit. Dessen Berücksichtigung war aus mehreren Gründen herausfordernd. So konnten die Fachkräfte aus Datenschutzgründen keine Vorabinformation über die sozioökonomische Lage der potenziellen Befragten liefern. Auch sollten subjektive Armutsdefinitionen der Kinder und Jugendlichen (die nicht zwangsläufig mit Kriterien amtlicher Armutsstatistiken übereinstimmen) berücksichtigt und beispielsweise Fälle verdeckter Armut nicht ausgeschlossen werden. Gleichzeitig war das Sampling von dem Bemühen geleitet, eine Stigmatisierung zu vermeiden und keine Selbstidentifikation als „arm“ zur Teilnahmevoraussetzung zu machen. Nicht zuletzt waren insbesondere die jüngeren Kinder teilweise nicht auskunftsfähig zur finanziellen und Erwerbssituation der Eltern, einzelne wollten sich zur familialen Situation nicht näher äußern. Bei der Akquise für die Gruppendiskussionen mussten die Konstellationen der Realgruppen berücksichtigt werden. Hier wurde versucht, über die Zielgruppenorientierung der Einrichtungen und die Angebotsform selbst das anvisierte Sample so gut wie möglich zu erreichen.

Trotz dieser Herausforderungen verweisen die Stichprobencharakteristika darauf, dass die Gruppe der armutsgefährdeten bzw. von Armut betroffenen Kinder und Jugendlichen gut erreicht wurde. So weisen die Familienkonstellationen aller in den Einzelinterviews Befragten einzelne oder mehrere Merkmale auf, die als Risikofaktoren für Armut gelten (Böhmer/Heimer 2008): Arbeitslosigkeit bzw. prekäre Beschäftigung mindestens eines Elternteils (explizit berichten sechs Interviewte davon), Alleinverdienerhaushalte, alleinerziehender Elternteil/Einelternerhaushalt (vier Interviewte), Mehrkindhaushalte (alle Interviewten haben leibliche Geschwister und/oder Halbgeschwister, sechs von ihnen drei oder mehr) und Migrationshintergrund. Häufig kommen die Interviewten aus mehrfach belasteten Familien (instabile Einkommens- und Wohnverhältnisse, soziale Problemlagen, psychische Erkrankung, Fremdunterbringung). Aber auch über diese objektiven Merkmale hinaus werden Deprivationslagen der Befragten über ihre diesbezüglichen Narrationen offensichtlich und sind im Verständnis einer subjektiven Armut zu berücksichtigen.

Die individuellen sozioökonomischen Charakteristika der in den Gruppendiskussionen Befragten wurden aus den genannten methodischen und forschungsethischen Gründen nicht erfasst. Aber auch hier verweisen autobiographische Gesprächspassagen auf eine hohe persönliche Betroffenheit einiger Befragter bzw. Berührungspunkte im sozialen Nahraum.

Auch auf eine explizite Erfassung des Migrationshintergrundes wurde verzichtet (Vermeidung diskriminierender Forschung im Sinne einer wissenschaftlichen Reproduktion und Fortschreibung von Ungleichheiten, siehe u. a. Dittrich/Radtke 1990). Das heißt aber nicht, dass Zusammenhänge zwischen Armut und Migration ignoriert wurden. Vielmehr wurde der Migrationshintergrund analytisch dort betrachtet, wo er von den Befragten selbst in einen Zusammenhang mit Exklusionserfahrungen gestellt wird.

2.3.3 Erhebung

Einzelinterviews

In den Einzelinterviews kam die Methode des problemzentrierten Interviews (Witzel 2000) zum Einsatz, das eine fokussierte, dialogische Erarbeitung subjektiver Sichtweisen der jungen Menschen ermöglichte (Reiter/Witzel 2022). Für die verschiedenen Altersgruppen wurden jeweils angepasste gesprächsstrukturierende Leitfäden erstellt. Schwerpunkte waren soziale Teilhabe und Ausgrenzungserfahrungen, die finanzielle Lage und Bedürfnisse sowie Erfahrungen mit und Erwartungen an Unterstützungsleistungen. Dabei war es ein Anliegen, möglichst nah an der Lebenswelt der Befragten zu bleiben. So wurden ihre Erfahrungen und ihre Vorstellungen von Bedingungen einer guten Kindheit, sowie ihre subjektiven Armutsdefinitionen entlang individuell bedeutsamer Lebensbereiche erfasst. Der Einbettung in familiäre (Einkommens-)Kontexte wurde besondere Beachtung geschenkt. In Bezug auf finanzielle Themen und Unterstützungsleistungen enthielt der Leitfaden für die älteren Befragten über 14 Jahren differenziertere Fragen u. a. zu Kenntnissen staatlicher Leistungen und zu Informationsmaterialien. Darüber hinaus wurde den individuellen Kernthemen der jeweiligen Interviewten Raum gelassen. Am Ende der Einzelinterviews wurden die Interviewten informiert, dass im Rahmen des Projekts auch Gruppendiskussionen mit Kindern und Jugendlichen geplant sind, und um Empfehlungen zu deren Gestaltung gebeten.

Die Einzelinterviews mit ihrem lebensweltlichen, problemzentrierten Ansatz haben sich als geeigneter Zugang zu individuellen Armutserfahrungen erwiesen und ermöglichten eine gemeinsame, dialogische Erarbeitung. Die Erfragung individueller Armutslagen erforderte jedoch viel Behutsamkeit. Wesentlich dabei war, wie im Exkurs in Kapitel 2.4 beschrieben wird, das Prinzip einer machtasymmetriesensiblen und beschämungsvermeidenden Forschung. Zum Schutz der Teilnehmenden wurden daher Exit-Optionen unter Beachtung entsprechender Signale wie ausweichender Antworten ermöglicht.

Gruppendiskussionen

Basierend auf den Interimsauswertungen der Einzelinterviews wurde der Leitfaden für die Gruppendiskussionen entwickelt. Diese waren als problemzentrierte, „ermittelnde“ (Lamnek 2010, S. 379), auf kollektive Haltungen zu kindheits- und jugendbegleitenden Lebensumständen und Armutserfahrungen abzielende Gruppendiskussionen konzipiert.

**Abbildung 1: Die Teilnehmenden einer Gruppendiskussion nehmen mit Kleb-
punkten Priorisierungen von Lebensbereichen vor**



Quelle: DJI

Inhaltliche Schwerpunkte waren ähnlich denen der Einzelinterviews und lagen auf lebensweltbezogenen Bedürfnissen, familialen Lebenslagen und Unterstützung. Dabei richteten sich die bewusst vagen Diskussionsimpulse im Vergleich zu den Einzelinterviews stärker auf die allgemeine Lage von Kindern, Jugendlichen und Familien, um zu vermeiden, dass die Teilnehmenden sich vor ihren Peers exponieren müssen. Es wurde den Befragten überlassen, wie stark sie sich bezüglich des Armutsthemas auf die eigene Lebenssphäre beziehen. Besonderes Gewicht wurde auf Bereiche gelegt, die im dialogischen Gruppenkontext besser bearbeitet werden konnten als in Einzelgesprächen (u. a. Konsumgewohnheiten und -prioritäten sowie Wissen zu Unterstützungsleistungen). Darüber hinaus wurde ebenso wie in den Einzelinterviews für Kernthemen der einzelnen Teilnehmenden bzw. der Gruppe Raum gelassen.

Die Durchführung erfolgte zu zweit, wobei eine Forscherin primär für die Moderation und die andere für die Dokumentation und den Ablauf der methodischen Einheiten verantwortlich war. Konzeptionell wurde der Zielgruppe und der sensiblen Thematik über die Einbindung interaktiver, spielerischer Einheiten Rechnung getragen, um „den Ausdrucksformen der Kinder ihren Platz im Verfahren einzuräumen“ (Przyborski/Wohlrab-Sahar 2014: 103). So wurden die Teilnehmenden in einem „Icebreaker“ mit der Methode der Raumaufstellung thematisch eingestimmt, wobei sie sich bei Fragen zu Präferenzen in verschiedenen Lebensbereichen einer von zwei Antworten räumlich zuordnen konnten. Gleichzeitig diente dieser Einstieg der Auflockerung und der Schaffung einer sicheren Atmosphäre.

Erst mit dem darauffolgenden Brainstorming zu Lebenswelten wurde die Audioaufnahme gestartet. Hier konnten sich die Teilnehmenden mündlich und schriftlich über Kärtchen zu für sie zentralen Bereichen äußern. Die so erfolgte Sammlung (siehe Abbildung 1) bildete die Grundlage einer gemeinsamen Diskussion zu Teilhabevoraussetzungen und Bedürfnissen; die Definitionsmacht zentraler Lebenswelten lag also bei den Teilnehmenden. Über Klebeetiketten konnten die Teilnehmenden dann priorisieren, für welche Bereiche sie gern mehr Geld hätten. Anschließend wurde über Bilder und fiktive Fallbeispiele versucht, Diskussionsimpulse zu heutigen Lebenslagen von Familien und zum Wissen über Hilfeleistungen zu setzen. Ausblickend konnten die Teilnehmenden ihre Wünsche und Erwartungen formulieren. Auch hier wurden verschiedene Methoden vorbereitet, die je nach Diskussionsdynamik, Offenheit der Gruppe und Zeitbudget flexibel eingesetzt wurden: ein Gutschein für einen Herzenswunsch, sowie zwei Szenarien („Was würdest Du tun, wenn Du Politiker:in wärst?“; „Was würdest Du mit 100 Euro machen?“; Andresen/Wilmes/Möller 2013).

Für die Anwendung von Gruppendiskussionen auf Kinder und Jugendliche werden in der Literatur zahlreiche Vorteile, aber auch besondere Herausforderungen beschrieben (Gerstenberg 2023; Vogl 2005). Während sich der Ansatz in Bezug auf das Erkenntnisziel kollektiv geteilter Orientierungen und Konzepte, aber auch unterschiedlicher Erfahrungen der Teilnehmenden prinzipiell bewährt hat, war die Umsetzung aus unterschiedlichen Gründen sehr herausfordernd. Das lag wesentlich an der sensiblen Thematik. Armutserfahrungen konnten aus den genannten Gründen nicht direkt abgefragt werden; der offene Zugang über die Lebenssphären der Beteiligten musste gleichzeitig so moderiert werden, dass der Fokus auf die Forschungsfragen erhalten blieb. Die zeitlich sehr begrenzte Feldphase erlaubte wenig Spielraum für eine dem Selbstausdruck der Kinder (Gerstenberg 2023) folgende rein induktive, gruppendynamisch geleitete thematische Exploration. Ebenso war es schwierig, innerhalb kurzer Zeit einen ausreichend geschützten Rahmen und vertrauensvolle Beziehungen zwischen Forschenden und Beforschten sowie innerhalb der Gruppe herzustellen. Zudem kam bei der Frage nach individuellen Armutserfahrungen die hemmende Wirkung der Gruppendynamik (Vogl 2005) stark zum Tragen und es war deutlich voraussetzungsvoller als in den Einzelinterviews, eine entsprechende erfahrungsbasierte Gesprächstiefe und Selbstläufigkeit zu initiieren.

Anspruchsvoll für die Moderation war auch die – für Gruppendiskussionen insbesondere mit Kindern und Jugendlichen nicht untypische, aber durch die Thematik noch verstärkte – sehr unterschiedliche Gesprächsbeteiligung. So galt es in jeder einzelnen Gruppendiskussion neu zu entscheiden, wie weit man dem

methodischen Grundprinzip der Selbstläufigkeit folgt und beispielsweise die Themenhoheit gesprächsbestimmenden Teilnehmenden und dem natürlichen Gesprächsverlauf überlässt – oder versucht, durch die behutsame, persönliche Ansprache von „Schweigern“ (Lamnek 2010, S. 409) die Scheu vor der Thematisierung von Armutserfahrungen aufzubrechen und erlebensbasierte Tiefenerzählungen zu stimulieren (und dabei gleichzeitig den Schutz der Teilnehmenden vor Stigmatisierung zu gewährleisten). So wurde versucht, auch Teilnehmende zu erreichen, die beispielsweise angesichts eigener Erfahrungen über Mimik und Gestik eine deutliche innere Beteiligung an Gespräch zeigten, aber sich scheuten sich zu äußern oder einfach nicht zu Wort kamen. Hier waren die interaktiven, spielerischen Elemente und schriftlichen Beteiligungsmöglichkeiten sehr hilfreich. Ebenso nutzten die Beteiligten in den Gruppendiskussionen deutlich stärker als in den Einzelinterviews die Möglichkeit, über Beobachtungen bei anderen Kindern und Jugendlichen zu berichten.

2.3.4 Auswertung

Die Analyse begann im zyklischen Forschungsprozess bereits parallel zur Feldphase. Unmittelbar nach den Interviews und Gruppendiskussionen wurden Eindrücke zur Interviewsituation, Schwerpunkte des Gesprächs sowie erste spontane Analyseideen festgehalten. Fallbezogene Interimsergebnisse wurden in weiteren Interviews validiert, fallübergreifend im Forschungsteam diskutiert und für einen ersten mündlichen Zwischenbericht aufbereitet.

Die Audiodateien wurden transkribiert und computergestützt mithilfe des Programms MAXQDA codiert.⁵ Die Codierung erfolgte nach einem Kategoriensystem, das sich sowohl aus deduktiven, am forschungsleitenden Erkenntnisinteresse ausgerichteten, als auch induktiven Kategorien speiste (Loosen 2016) und für die weiteren inhaltsanalytischen Schritte einen gemeinsamen thematischen Rahmen bildete. Das Programm wurde auch für weitergehende Analysen verwendet. So wurden beispielsweise Codebeziehungen („Code-Relations“) anhand der Überschneidung verschiedener Codes an den codierten Textsegmenten untersucht (Kuckartz/Rädiker 2019)⁶, um die Verflochtenheit unterschiedlicher Lebensbereiche nachvollziehen zu können.

Anschließend erfolgte die zunächst getrennte analytische Aufbereitung der Einzelinterviews und Gruppengespräche. Die Einzelinterviews wurden kategorienbasiert sortiert (Kuckartz 2016) und synoptisch-fallübergreifend thematisch ausgewertet. Zur Auswertung der Gruppendiskussionen wurden Fallstudien als analytischer Zwischenschritt angefertigt (wobei zunächst jede Gruppe einen „Fall“ im Sinne einer Untersu-

⁵ Wir möchten uns an dieser Stelle herzlich bei Vanessa Behrendt bedanken, die als wissenschaftliche Hilfskraft die Codierungen des Datenmaterials unterstützt hat.

⁶ Hier wurde dokumentübergreifend untersucht, inwiefern Textsegmente mehr als einem Code zugewiesen wurden, und die Häufigkeit solcher Überschneidungen von Codes betrachtet. Über diese „co-occurrence“ (Kuckartz/Rädiker 2019, S. 160) von Codes können Beziehungen zwischen Code-Paaren bzw. Kategorien betrachtet werden.

chungseinheit darstellte; siehe Lamnek 2010), um der heterogenen Zusammensetzung, den eigenen Dynamiken und Themen der verschiedenen Diskussionen Rechnung zu tragen. Die thematische, fallübergreifende Auswertung erfolgte in einem zweiten Schritt. Neben der Analyse der Transkripte wurden hier auch die in den Gruppendiskussionen entstandenen schriftlichen Dokumente (Notizen der Kinder und Jugendlichen zu den nichtmündlichen Befragungselementen) ausgewertet. In einem dritten Schritt wurden die Ergebnisse aus den Einzelinterviews und den Gruppendiskussionen in Analysesitzungen des Forschungsteams diskutiert und in verdichteter Form systematisch entlang des gemeinsamen Themenrahmens zusammengebracht.

2.4 Ethische Prinzipien in der Armutsforschung mit Kindern

In der sozialwissenschaftlichen Forschung mit direkt oder indirekt von Armut betroffenen Kindern ist von einem Ungleichgewicht im Machtverhältnis zwischen Forschenden und beforschten Kindern bezüglich sozialer Positionierungen auszugehen. Trân (2019) beschreibt dies im Kontext jüngerer Flüchtlingskinder z. B. hinsichtlich Generation (Kinder vs. Erwachsene) und Fluchtstatus (geflüchtet vs. nicht geflüchtet).

In der sozialwissenschaftlichen und psychologischen Forschung gelten generell ethische Prinzipien bezüglich der (1) Wohltätigkeit und Nichtschädigung, (2) Vertrauen und Verantwortung, (3) Integrität, (4) Gerechtigkeit und (5) Respekt, die folgende wesentliche Elemente des Forschungsprozesses beinhalten: (1) gültige Einwilligungserklärungen, (2) Kenntnis des Rechts, die Studienteilnahme abzubrechen, (3) Gewährung der Vertraulichkeit von Daten, (4) keine Irreführung der Teilnehmenden ohne gravierende Gründe und (5) ausführliche Nachbesprechung am Studienende (Dempster/Hanna 2017).

Kinder vor Bloßstellung zu schützen kann im Kontext der Forschung diametral dem Forschungsinteresse gegenüberstehen. Dennoch muss auch und gerade im Kontext der Forschung mit Kindern sichergestellt sein, dass die beforschten Kinder und Jugendlichen keinerlei psychische oder körperliche Beeinträchtigungen durch die Forschung erleiden, zu denen Bloßstellung, Überforderung, Angst, Erschöpfung, Scham- oder Schuldgefühle zählen (DGPs/BDP 2005; Schuler 1980). Daher muss in jedem Kontext neu abgewogen werden, wie Kinder hier am besten geschützt und durch den Forschungsprozess begleitet werden können. Neben kindgerechten Infomaterialien, auch in Bezug auf den Datenschutz und die Ziele der Studie, muss bei der Durchführung der Interviews hier besonders aufmerksam vorgegangen werden. Ausweichende Antworten, fehlende Beteiligung an Gruppendiskussionen, ein wiederholter inhaltlicher Fokus auf „die Anderen“ statt auf „sich selbst“ und weitere Mechanismen und Reaktionen wurden in diesem Sinne mit größtmöglicher Vorsicht behandelt und gegebenenfalls als Selbstschutzmechanismen respektiert. Zudem ist zu beachten, dass Kinder und Jugendliche schon auf Grund der generationalen Machtasymmetrie sehr deutlich über das Recht der Aussageverweigerung und des Gesprächsabbruchs infor-

miert und gegebenenfalls daran erinnert werden müssen, da beides in der ungewohnten Situation Mut erfordert. Insbesondere da das Thema Armut und Benachteiligung viele schambehaftete Aspekte beinhaltet, wurden die Grenzen der Kinder hinsichtlich persönlicher Offenbarungen und der Beteiligung an den Gruppendiskussionen gewahrt, wohlwissend, dass die Kinder und Jugendlichen in den Realgruppen auch in Zukunft miteinander agieren werden. Vorteil der Realgruppen ist jedoch, dass diese im Kontext der Einrichtungen auch weiterhin mit ihnen vertrauten Fachkräften im Austausch sind, die im Zweifelsfall problematische Entwicklungen auffangen können.

3 Ergebnisse

3.1 Lebenswelten und Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen

„Frühe und anhaltende familiäre Armut bestimmt wesentlich die Lebenssituation der Mädchen und Jungen und wirkt sich in allen Lebenslagen aus“ (Holz/Laubstein/Sthamer 2012, S. 14). Im Sinne eines modernen Verständnisses der Kindheitsforschung (ebd.) wurde rekonstruiert, wie Kinder und Jugendliche die eigene finanzielle Lage einordnen, wie Deprivationserfahrungen verarbeiten und welche Bedürfnisse sie formulieren.

Die Ergebnisse werden im Folgenden entlang von räumlich-relationalen Kategorien dargestellt, die die Lebenswelten der Befragten ebenso berücksichtigen wie die für sie in diesen Welten zentralen Bezugspersonen. Während der Fokus auf finanziell-materiellen Aspekten liegt, können unter anderem emotionale Aspekte, die das subjektive Wohlbefinden und die individuelle Bewertung von Wohlergehen entscheidend mitprägen und mit materiellen Bedürfnissen untrennbar verknüpft sind, nicht außer Acht gelassen werden.

3.1.1 Wohnen und Familie

„Familie, dass du zu Hause bist, also dass du ein Zuhause hast!“⁷

Bei der Frage nach Grundbedürfnissen in der Kindheit und Jugend werden von den Befragten der Interviews und Gruppendiskussionen zunächst gesicherte Wohnverhältnisse zentral hervorgehoben. Dazu gehört für sie ein „fester Wohnsitz“ (EÜ14OHS3) ebenso wie ein emotional sicheres Zuhause mit stabilen sozialen Verhältnissen. Das Zuhause wird häufig als Lieblingsort der Kinder und Jugendlichen genannt. Es ist für die meisten Befragten ein Ort der Geborgenheit und des Rückzugs, in dem sie einen großen Teil ihres Alltags verbringen und Fürsorge erfahren.

Zu den Vorstellungen von einem guten Wohnen gehört bei allen Befragten ein räumlich abgegrenzter, eigengenutzter Bereich. Für viele ist das idealerweise ein eigenes Zimmer (vgl. auch Holz u. a. 2006), das nach persönlichen Vorlieben ausgestaltet ist und Bereiche zum Lernen, Spielen und Entspannen beinhaltet. Zur Grundausstattung gehört neben Bett und Schrank wenn möglich auch ein eigener Schreibtisch zum Arbeiten und Spielen. Neuwertige Möbel, ein Sofa und vor allem – sowohl bei Kindern als auch bei Jugendlichen – Unterhaltungselektronik (Konsolen, Fernseher) werden als attraktive, nicht selbstverständliche Güter verstanden. Weiterhin gibt es je nach den individuellen Vorlieben der Kinder Wohngegenstände, mit denen sie einen hohen Wohnstandard verbinden, wie beispielsweise Sportgeräte oder Dekoration.

⁷ EÜ14WUJ6

Einige der Interviewten teilen sich ihr Zimmer mit einem Bruder oder einer Schwester. Für jüngere Kinder ist dies häufig eine Selbstverständlichkeit, aber auch Jugendliche akzeptieren die ökonomische Notwendigkeit und empfinden ein geteiltes Zimmer nicht unbedingt als Mangel: „ich kannte es halt nicht anders“ (EÜ14WUJ6). Allerdings heben diese Kinder und Jugendlichen die Bedeutung einer eigenen Sphäre innerhalb des Zimmers mit Möbeln und Gegenständen (Spielsachen, Elektronik), deren Nutzung nur ihnen vorbehalten ist, hervor: „Wir wohnen zu zweit in einem Zimmer (...) Jeder hat sein eigenes Bett, sein eigenes Lego, seine eigenen Schränke, und wir teilen uns einen Schreibtisch“ (EÜ9OHS2). Spätestens im Jugendalter wird mit dem Wunsch nach Eigenständigkeit und Privatsphäre der Anspruch auf ein eigenes Zimmer deutlich formuliert, so wie von diesem fast 14-jährigen Jungen: „Also ich möchte so halt mein eigenes Zimmer, (...) man soll halt seine Privatsphäre haben, weil man wird ja halt immer älter – und älter“ (GÜ9OHS5). Dieser Wunsch lässt sich aber beispielsweise erst realisieren, wenn ältere Geschwister ausziehen. Hier bestätigt sich die Notwendigkeit, wenn nicht eines eigenen Zimmers, so zumindest einer eigenen Rückzugsecke für das individuelle Wohlergehen (Gehrke-Riedlin 2002).

Das Zuhause und insbesondere der eigene Wohnbereich haben als sichere Rückzugsorte eine komplexe Bedeutung: „Draußen, wo kein anderer ist, irgendwie eine ruhige Ecke; oder halt bei mir im Haus, wir haben einen Dachboden für uns allein, da ist auch alles Gaming, so was, da verziehe ich mich auch gerne. Oder in mein Zimmer; da habe ich so ein ganz kleines Sofa, da hocke ich einfach drauf und höre Musik oder so was“ (GÜ9WUE3). Das Zitat stammt aus einer Gruppe mit Kindern, die sich intensiv zu solchen Orten ausgetauscht haben. Das eigene Zimmer, das eigene Bett, der Garten oder der Bastelkeller sind für die jungen Menschen „Safe Spaces“ (u.a. Trescher 2015; Gehrke-Riedlin 2002), in denen sie ganz allein und unbeobachtet ihren Lieblingstätigkeiten nachgehen, den Anforderungen der Außenwelt entfliehen und entspannen können. Aber auch das Wohnviertel bietet solche Räume, in denen sie sich gern aufhalten und sich – ob allein oder mit Freunden – sicher und ungestört bewegen können. In Gruppendiskussionen mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen werden verstärkt öffentliche Räume, beispielsweise Sport- und Spielplätze oder abgelegene Orte in einem Wohngebiet als kollektive, jugendexklusive Rückzugsorte genannt.

Einige der interviewten jungen Menschen bringen zum Ausdruck, dass ihre Wohnverhältnisse nicht für ein gutes Aufwachsen ausreichen. Die Gründe hierfür sind vielfältig. So beschreibt ein Neunjähriger, wie eine kaputte Heizung im Winter die Familie in Nöte gebracht hat und den temporären Auszug von Geschwistern und der Mutter nötig machte: „zur Tante (...) ein paar Tage, mit den kleinen Kindern. Ich und (ein Bruder) konnten nicht mit (...) und Papa auch nicht. Papa musste arbeiten, und wir mussten dringend zur Schule; und da in der Schule ist es ja auch warm“ (EÜ9OHS2). In einem Fall wird auch das Risiko der Wohnungslosigkeit angesprochen. Auch häufig wechselnde, prekäre Wohnverhältnisse (beispielsweise durch mehrfache Umzüge insbesondere mit Wohnortwechsel, häufig mit Zwischenstationen verbundene Flucht, Veränderungen der Familienkonstellation, wechselnde Wohngruppen bei Fremdunterbringung) werden als belastend empfunden. In den Gruppengesprächen berichten einzelne Jugendliche davon, dass sie eigene Ressourcen aufwenden müssen, um die Wohnkosten der Familie abzusichern. Ein Mädchen erzählt von der zeitweisen Notunterbringung mit der Mutter nach der Trennung der Eltern.

Aus den Aussagen zu Zukunftsperspektiven der Interviewten wird deutlich, dass sich eine Wohnung leisten zu können als zentraler Marker eines abgesicherten, unabhängigen Erwachsenseins bewertet und gleichzeitig als bedeutender Kostenfaktor verstanden wird. Hinter dem Plan einiger der Befragten, perspektivisch mit Freunden bzw. Geschwistern zusammenziehen, steht der Wunsch, Geld zu sparen und gleichzeitig soziale Sicherheit und Beziehungskontinuität zu gewährleisten; aber auch die Sorge, die für eigenen Wohnraum nötige finanzielle Unabhängigkeit aus eigener Kraft nicht zu erreichen.

Ein gutes Zuhause ist für die Interviewten eng verbunden mit dem Leben in der Herkunftsfamilie. Das machen insbesondere die Gespräche mit den drei Kindern bzw. Jugendlichen aus den Einzelinterviews deutlich, die zum Zeitpunkt des Gesprächs zumindest temporär in einer Wohngruppe der stationären Jugendhilfe gewohnt hatten. Auf die explorative Frage danach, was er für ein gutes Leben braucht, antwortet ein Jugendlicher: „Man braucht auf jeden Fall seine eigene Familie, bin ich ehrlich (...) ein ruhiges Leben, dass man nicht so viel Stress hat (...) Auf jeden Fall ein schönes Kinderzimmer, mit Schrank für Spielzeug (...) ein Bett, und halt eine Kommode (...) und man bräuchte auf jeden Fall immer einen Schreibtisch (...) und halt auch nette Eltern“ (EÜ9OHS10). Obwohl die finanzielle und Wohnsituation in der Fremdunderbringung besser und stabiler ist, wünschen sich die drei betreffenden jungen Menschen die dauerhafte Unterbringung bei den leiblichen Eltern. Zudem leiden sie unter instabilen Sozialgefügen bei wechselnden Wohngruppen, die häufig nach organisationsstrukturellen Aspekten bzw. nach Altershomogenität und nicht nach Gruppenstabilität zusammengestellt werden: „Ich wünschte, ich wäre in einer anderen WG. Also in meiner alten (...) weil da war ich am meisten (...) da kennen mich die Leute viel mehr (...) (I: Und da konntet ihr nicht mehr bleiben?) Weil wir zu alt waren“ (EÜ9OHS9).

In allen Gesprächen wurde deutlich, dass ein harmonisches, emotional stabiles Elternhaus der Schlüssel für das kindliche bzw. jugendliche Wellbeing ist. Für einige der einzelnen Interviewten ist die nötige emotionale Sicherheit nicht gegeben. Sie berichten von Konflikten, Gewalt- und Missbrauchserfahrungen in der Familie, diskontinuierlichen und unzuverlässigen Kontakten oder Desinteresse des nicht zu Hause lebenden Elternteils. Mobilitätskosten sind insbesondere bei größeren Entfernungen ein Hinderungsgrund für Beziehungskontinuität: „Normalerweise besucht er (der leibliche Vater) mich. Ja. Einmal im Monat. Aber es wurde länger. (...) Ich glaub wegen Geldproblemen und so, weil die Tickets so teuer sind (...) also wir haben uns versucht zu einigen, dass er wenigstens einmal alle drei Monate kommt“ (EÜ14OHS1). Die Coronapandemie hat die Beziehungen zu Eltern außerhalb des eigenen Haushalts zusätzlich erschwert und Kontakte eingeschränkt. In zwei Gruppendiskussionen wird die Scheidung von Eltern als sowohl finanzieller als auch emotionaler Sicherheitsverlust diskutiert, wobei die veränderte Wohnsituation (Diskontinuität von Beziehungen, Belastungen durch Pendeln zwischen den Eltern, Kosten zusätzlichen Wohnraums) eine Schlüsselrolle spielt.

Im Kontext des Wohnens sollen auch Aspekte von Mobilität betrachtet werden. Mobilität innerhalb einer Stadt oder Region ist ein wichtiges Bedürfnis der Befragten und erscheint als Voraussetzung für sozial-kulturelle Teilhabechancen: Die Interviewten berichten von verschiedenen Einschränkungen ihrer Mobilität. So kann ein Junge mit

ländlichem Wohnort seine Familienmitglieder in der Stadt sowie eine dortige Jugend- einrichtung nur besuchen, wenn die Eltern ihn fahren, weil er noch zu jung ist, allein zu reisen. Ein Jugendlicher berichtet von langen Anfahrtszeiten zum Schwimmkurs und von Problemen, Bücher abzuholen, weil Busse in den Sommerferien nicht fahren. Kostenlose Schülerzeitkarten sind in der Regel auf die Schulzeit begrenzt, für die Zeit außerhalb der Schulzeit wird häufig ein Zusatzticket benötigt: „Meine Mama hat mir (...) jetzt mein Ticket erweitert, weil es paar Probleme (...) gab (...) und jetzt kann ich überall im (Tarifgebiet) rumfahren (...) zum Beispiel für die Schule (...) am 5. Mai gehe ich ins Museum (...) und ich habe geguckt, das liegt tatsächlich noch im (Tarif- gebiet) was wichtig ist, weil so muss ich mir nämlich nicht eine neue Fahrkarte kaufen“ (EÜ14OHS1). Wenn Schülerkarten und Ergänzungstickets erworben werden können, erweitern sie den Radius über den eigenen Wohnraum hinweg in die Region. In einem Interview wird das Deutschlandticket als Möglichkeit für überregionale Rei- sen erwähnt. Ältere Jugendliche und Erwachsene nutzen zunehmend auch eigene Fahrzeuge für die Wege zur Schule, Ausbildung und Arbeit, so wie ein Jugendlicher, der mit den öffentlichen Verkehrsmitteln nicht zufrieden ist: „Ich fahr mit dem Mofa (lachend) (...) Überall Baustellen, überall, man kommt zu spät, die Busse haben Ver- spätung (...) Und die Fahrscheine sind echt teuer“ (EÜ14WUJ8).

Ein eigenes Fahrzeug und der Führerschein sind auch schon für Kinder wichtige und langfristig verfolgte Sparziele. Insbesondere in den Gruppengesprächen mit Jugend- lichen und jungen Erwachsenen werden stark gestiegene Kraftstoffpreise problema- tisiert.

3.1.2 Finanzielle Lage

„Ich glaub, mehreren Leuten geht’s so, dass das Geld einfach nicht aus- reicht (...) Die Preise sind zu hoch, und das kostet alles zu viel!“⁸

Zur Bewertung der finanziellen Lage der Befragten ist sowohl das ihnen selbst, als auch das ihrer Familie zur Verfügung stehende Geld zu berücksichtigen. Ebenso wer- den die innerfamiliäre Thematisierung von Geld und familiäre Strategien sowie die Wahrnehmung finanzieller Belastungslagen durch Kinder und Jugendliche betrachtet.

Insbesondere die älteren Kinder und Jugendlichen im Sample erhalten häufig Tas- chengeld, wobei die den Kindern und Jugendlichen in Fremdunterbringung gezahl- ten Taschengeldsätze teilweise höher ausfallen als im Elternhaus. Ein 14-jähriger Ju- gendlicher beispielsweise bekommt zu Hause „jeden Monat 20-25 Euro (...) damit darf man eben machen, was ich will, und wenn’s leer ist, kriege ich halt nichts mehr (...) ich habe halt, ich find halt für mein Alter (...) nicht zu wenig, aber ich bin an ein höheres gewohnt. Weil ich jetzt anderthalb Jahre in der Wohngruppe war, und ich habe da (...) fast das Doppelte bekommen (...) da konnte ich mir halt mehr Dinge ermöglichen (...) und ich hab’s auch geschafft, längere Zeit auch das Geld wegzule- gen“ (EÜ14OHS1). Ein 11-jähriger Junge betont, dass ein kleineres Taschengeld es

⁸ EÜ14OHS1

nicht ermöglicht, zu sparen: „Ich spare tatsächlich nicht für später, weil ich finde, jetzt lohnt es sich noch nicht... es ist noch sehr viel Schule vor einem (...) erst, wenn man so 15 bis 20 Euro Taschengeld kriegt“ (EÜ9WUJ11).

Über diese regelmäßigen „Einkünfte“ hinaus erhalten die Befragten teilweise größere Beträge zu besonderen Feierlichkeiten (Geburtstag, Weihnachten). Diese sind allerdings von der aktuellen familialen Gesamtsituation abhängig. Außerdem sind Zuschüsse getrenntlebender Elternteile mit Unsicherheit behaftet und Gegenstand innerfamiliärer Auseinandersetzungen: „Also ich habe eigentlich Geld von meinem Papa bekommen (...) halt 100 Euro zu Weihnachten und 230 zum Geburtstag, die habe ich bis jetzt immer noch nicht bekommen; darüber wird’s halt grad geklärt“ (EÜ14OHS1).

Bei Taschengeld und den genannten Sonderbeträgen handelt es sich in der Regel um Geld zur freien Verfügung, während die Grundbedürfnisse über die Eltern abgesichert werden. Im Sample sind auch ältere Jugendliche in Ausbildung vertreten, die bereits über eigenes Ausbildungsgehalt verfügen, von dem sie großteils auch Lebenshaltungskosten bestreiten. Dafür ist es knapp bemessen, wie ein Jugendlicher beschreibt: „Azubi-Lohn ist schon eklig! Mit 800 Euro dann noch, alles ist jetzt gestiegen“ (EÜ14WUJ6). Dies betrifft vor allem Jugendliche, die mit ihrem Einkommen auch die Familie unterstützen.

Teilweise versuchen insbesondere ältere Jugendliche, ihre Kasse durch Jobben (beispielsweise in den Ferien) aufzubessern. Aber auch jüngere Kinder verdienen sich etwas Geld (z. B. mit Nachbarschaftshilfe) und werden bei der Suche nach eigenen Verdienstmöglichkeiten kreativ: „Ich wollte Taschengeld bekommen und habe dann draußen ein Plakat aufgehängt, und da habe ich geschrieben, dass wenn ein Auto dreckig ist, dann können die vorbeikommen. Und dann ist schon mal einer gekommen, da habe ich für fünf Euro geputzt (...) und so habe ich mein Taschengeld verdient“ (GÜ9WUE2).

Die finanzielle Lage der interviewten Kinder und Jugendlichen ist eng mit dem Familienhaushalt verknüpft. Das bestätigen auch die „Code-Relations“-Analysen in MAXQDA. Sie zeigen, dass die Codes „Familiensituation“ und „finanzielle Situation“ am stärksten miteinander assoziiert sind. Diese Verwobenheit wird insbesondere in den in Einzelinterviews beschriebenen individuellen Lagen deutlich, klingt aber auch in den Gruppendiskussionen an: „Wenn man zum Beispiel Sohn eines Arztes [ist, Anmerkung d. A.] ich glaub nicht, dass der irgendwie Geldprobleme hat, also der Sohn eines Arztes (...). Und wenn man jetzt ein Sohn (...) von einer, sag ich jetzt einfach mal, Putzkraft in einem Hotel [ist, Anmerkung d. A.], da wird’s ein bisschen schwieriger“ (GÜ14OHS4). Im Zitat schwingt das Bewusstsein für Einkommensungleichheit mit. Viele der Befragten berichten von knappen Einkommensverhältnissen, beispielsweise, weil nur ein Elternteil verdient, weil Eltern arbeitslos oder erwerbsunfähig und damit von staatlichen Hilfen abhängig sind, weil viele Kinder zu versorgen sind oder weil Eltern getrennt leben und mehrere Wohnungen zu bezahlen sind. Zusammenhänge zwischen finanziellen und zeitlichen Ressourcen in der Familie werden in einem Gruppengespräch mit Kindern deutlich. Dort kommt bei der Frage, was für das Leben als Kind wichtig ist, das Argument auf, dass Eltern für ihre Kinder da sein

müssen. Ein Mädchen gibt dabei zu bedenken: „Meine Mutter muss auch lange arbeiten, (...) deswegen bin ich auch 17 Uhr erst da; und wenn wir halt mehr Geld hätten, müsste die auch nicht so lange arbeiten“ (GÜ9WUE3). Ein geringer Verdienst kann es arbeitenden Eltern also erschweren, Arbeitszeit zugunsten von Familienzeit zu reduzieren. Bei manchen reicht das monatliche Einkommen trotz aller Sparsamkeit nicht aus, wie bei diesem jugendlichen Befragten aus einer Gruppendiskussion, der mit seiner Großmutter zusammenlebt: „Wir haben jetzt den 21., wir haben jetzt schon (...) nicht wirklich noch Geld. Wir müssen gucken, wie wir dann die letzte Woche überleben“ (GÜ14OHS4).

Außerdem wird die Liquidität der Familienkasse durch größere Ausgaben (Reparaturen, Umzüge, Feiertage, aber auch die Geburt von Geschwistern, Krankheit, Kosten für Medikamente bei Krankheit) in empfindlichem Maße gefährdet und erfordert Einsparungen: „Manchmal muss man ja neue Möbel kaufen, und dann gehen manche Sachen nicht (...) Meine Eltern und ich sind früher sehr viel wo hingegangen, aber jetzt geht's halt natürlich nicht, weil (...) eine kleine Schwester, und dann noch mal dies und das, das man auch noch mal neu kaufen muss, falls das mal kaputtgeht (...) also manchmal reicht das Geld nicht. Und das sehe ich bei anderen Familien auch so; weil manche Kinder möchten unbedingt irgendwo hin, und dann sagen die [Eltern, Anmerkung d. A.] ‚Nee, nicht genug Geld, wir müssen das und das noch kaufen‘“ (EÜ9WUJ11).

Hier wird die Dynamik des Familieneinkommens deutlich, ebenso die Prekarität bzw. Instabilität von bescheideneren Einkommensverhältnissen. Familien sehen sich häufig gezwungen, Ausgaben für den Grundbedarf zu priorisieren. Dabei sind es oft die Eltern, die eigene Bedürfnisse zugunsten derer ihrer Kinder zurückstellen (vgl. auch Andresen/Wilmes/Möller 2019). Einsparungen werden unter anderem auch bei gemeinsamen Freizeitaktivitäten getroffen: „Mama hat dann den kompletten Kühlschrank immer voll, wenn sie einkauft, aber für Ausflüge reicht das immer nicht so“ (EÜ9OHS9).

Die Interviewten reflektieren auch die aktuellen inflationsbedingten Preisentwicklungen. In ihrem alltäglichen Konsum sind die Folgen der Inflation deutlich spürbar: „Die Preise sind so hoch (...), dass man sich gefühlt nichts mehr leisten kann. Und ich merke das selber (...) ich esse halt viel grad in der Pubertät (...) wir kommen halt (...) also nicht lange rum (...) bis zum 16. (des Monats), bis das Kindergeld (kommt) planen wir halt, pro Woche einmal einzukaufen, ein Großeinkauf, und das wird halt echt knapp (...) das Essen geht so schnell weg“ (EÜ14OHS1). Lebensmittel sind gewichtige Posten im Familienbudget, und Preissteigerungen in diesem Bereich werden mit Sorge beobachtet: „Irgendwann, wir können uns nur noch Brot kaufen (...) ob das überhaupt noch für das reicht“ (EÜ14OHS1). Zudem kaufen sich Jugendliche selbst gern Snacks von ihrem eigenen Geld. Das können sie sich seltener leisten als früher: „Ich wollte einen Döner holen letztens, der kostet 6,50 €! Da denk ich mir, das ist zu teuer“ (EÜ14OHS1). In den Gesprächsgruppen werden neben eigenen Erfahrungen mit Preissteigerungen vor allem allgemeine Beobachtungen zu den Folgen der Inflation für Familien diskutiert: „Das Geld wird halt bei manchen Leuten sehr knapp, weil die Preise sind höher, und ganz viele können sich halt auch kein Essen mehr leisten“ (GÜ9WUE1). Bei den Jugendlichen ist ein konkretes Wissen und eine

geteilte Besorgnis über die Hintergründe von Preisentwicklungen sichtbar: „Also zurzeit ist ja sehr viel Inflation und ist auch sehr viel passiert; (...) durch den Krieg ist sehr vieles teurer geworden, viele Familien beziehen dadurch auch Sozialhilfe“ (GÜ14WUJ7).

Das Thema Geld wird zwischen den Befragten und ihren Eltern auf vielschichtige Weise bearbeitet. Ein Fokus ist der adäquate und sparsame Umgang mit Geld, sowohl bezüglich gemeinsamer Familienausgaben als auch der eigenen finanziellen Mittel der Kinder. Eltern vermitteln Kindern, dass es wichtig ist, Geld für später zurück zu legen: „Meine Eltern versuchen das schon, dass ich jetzt auch, seitdem ich arbeite und so, mein Geld zur Seite nehme und spare“ (EÜ14WUJ6). In vielen Familien der Interviewten gibt es eine gemeinsame Spardose für Kleinbeträge (z. B. Restgeld, Geld für schlimme Ausdrücke). Außerdem versuchen diese Familien teilweise, ein Depot für unvorhergesehene Kosten oder größere Wünsche (z. B. den Urlaub) anzulegen. Längerfristige Sparvorhaben werden aber zugunsten der Befriedigung von aktuellen Grundbedürfnissen zurückgestellt. Notlagen machen es Familien unmöglich, Geld zurückzulegen, wie ein jugendlicher Teilnehmender einer Gruppendiskussion betont: „Wie soll man Geld sparen, wenn man schon in Schwierigkeit ist. Also wie soll denn das funktionieren?“ (GÜ14OHS4).

Das Wohlergehen ihrer Eltern und Geschwister ist den Befragten sehr wichtig und untrennbar mit dem eigenen Wohlbefinden verknüpft. So versuchen sie, Armutfolgen für diese abzufedern und leisten bei Engpässen familiensolidarisch Verzicht. Darüber hinaus wollen sie in der Lage sein, ihren Lieben zu Geburtstagen und Festen Geschenke zu kaufen, die diese sich nicht selber leisten (GÜ14WUJ7). Die Befragten erlernen von den Eltern Strategien, mit dem Geld zu haushalten, zum Beispiel Lebensmittel nicht zu verschwenden, Reste zu verwerten und Großpackungen zu kaufen: „Nicht immer gleich Neues holen. Wie Wurst. Erst mal warten, bis alles so fast alle ist (...) Wenn wir Reste haben, dann zaubern wir gern mal was (...) Ich mache mir ja auch manchmal, wenn Mama nicht da ist, alleine Bratnudeln. Wir haben ja ganz viele Nudeln noch (...) ein großes Päckchen geholt, und so ein großes voller Nudeln“ (EÜ9OHS2). Vor allem in Zeiten knapper Kasse schwören Eltern ihre Kinder auf Sparsamkeit ein. „Diesen Monat wird's schwer, also diesen Monat haben wir für (den jüngeren Bruder) seinen Ranzen bestellt, und das war schon teuer (...) Mama redet schon, dass wir jetzt nicht so viel Geld haben, jetzt müssen wir wieder sparsam bleiben“ (EÜ9OHS2). Die Interviewten eruieren in dieser Situation auch eigene Möglichkeiten, Dinge kostenlos oder günstig zu erwerben. Ein Junge hat für den Bruder ein Geburtstagsgeschenk aus einer Verschenken-Kiste, die ein Nachbar auf die Straße gestellt hat, gefunden. Ein Jugendlicher nutzt die „Too-good-to-go“-App, mit der Geschäfte überschüssige Lebensmittel vergünstigt an Selbstabholer verkaufen. Aber auch problematische Strategien wie Diebstahl werden berichtet.

In die genauen Einkommensverhältnisse der Eltern und das elterliche Finanzmanagement erhalten Kinder und Jugendliche nur wenig Einblick und verweisen diesbezüglich auf die elterliche Verantwortung und Kompetenz. „Geld braucht ein Kind nicht unbedingt. Das können auch die Eltern machen. Den Kindern kaufen, was sie möchten“ (EÜ9OHS10). Insbesondere jüngere Kinder haben kaum Einblick in elterliches Finanzmanagement und können die genaue Einkommenslage wenig einschätzen: „Mein Papa ist ja LKW-Fahrer, und ich glaube (...) wenn ich Mama mal richtig gehört

habe, über 1000 oder 2000 in einem Monat oder so“ (EÜ9OHS2). Für sie sind Geldfragen Erwachsenenangelegenheiten, von denen sie selbst entlastet werden sollten. Fragen der finanziellen Verantwortlichkeit sind jedoch komplex und altersabhängig. Ältere Jugendliche sehen es zunehmend als ihre Verantwortung, über das eigene Geldverdienen den Familienhaushalt zu entlasten: „Deswegen, die Kinder sollten nicht immer so viel von den Eltern erwarten, sondern sie sollten, wenn sie was wollen (...) auch selber ein bisschen dazu beitragen“ (EÜ9WUJ11). In Gruppengesprächen mit älteren Jugendlichen wird deutlich, dass es für sie selbstverständlich ist, für ihren eigenen Lebensmittelverbrauch selbst aufzukommen. Kommt den Jugendlichen eine große Mitverantwortlichkeit für das materielle Wohlergehen der Familie zu (bis hin zu einem „Rollentausch“ zwischen Kindern und Eltern, siehe Laubstein u. a. 2012, S. 51), zeigen sie sich belastet und überfordert, auch wenn sie diese Verantwortung oft fraglos übernehmen.

Größere finanzielle Probleme (wenn beispielsweise der Vater sich keine neuen Schuhe leisten kann), und akute Notlagen werden den Kindern direkt kommuniziert oder teilen sich ihnen über die innerfamiliäre Stimmung mit: „Letztens hat eine Firma auch so fast 3000 Euro abgezockt (...) zum Reparieren; hat Mama das ganze Geld auf der Kreditkarte und von meinem Papa hat sie die Kreditkarte auch, alles alle gemacht (...) und da hatten wir ein schlechtes Weihnachten, weil die Heizung ja kaputt war und wir es nicht so warm hatten“ (EÜ9OHS2).

In einer Gruppe wird das Verhältnis von Geld zu immateriellen Werten thematisiert. Die Kinder im Alter von 9 bis 12 Jahren betonen, dass Gesundheit, Freundschaft, Liebe und Familie prinzipiell wichtiger seien, und dass ungleiche Verhältnisse Konfliktpotenziale bergen. Gleichzeitig verständigen sie sich dazu, dass Geld eine wichtige Voraussetzung dafür ist, in der Gesellschaft zu bestehen: „Geld ist nicht wichtig, aber man kommt halt nicht weit ohne Geld“ (GÜ9WUE1).

Dass Kinder und Jugendliche sich durch familiäre Bedarfslagen belastet sehen, drückt sich auch in einkommensbezogenen Zukunftsvorstellungen der Befragten aus. Diese sind vom Wunsch nach einem besseren Leben in finanzieller Unabhängigkeit für sich selbst und spätere eigene Kinder geprägt: „Und zwar wünsche ich, dass sie nicht dasselbe erleben wie ich, dass sie in solchen schlimmen Umständen aufwachsen; deswegen werde ich versuchen arbeiten zu gehen und auch gut Geld zu verdienen, so, dass ich meine Kinder ernähren kann. Aber auch, dass sie nicht dasselbe erleben wie ich. Gewalt, wenig Geld“ (EÜ14OHS1). Während in diesem Zitat implizit die Vernachlässigung eigener Bedürfnisse in der Herkunftsfamilie zum Ausdruck kommt, richtet sich das Zukunftsszenario eines anderen Befragten darauf, die Situation der Eltern zu erleichtern: „Ich möchte auf jeden Fall viel Geld verdienen, dass ich dann, wenn Mama kein Geld mehr bekommt von Hartz IV, da kann ich dann ihr richtig viel Geld geben“ (EÜ9OHS9). Vor diesem Hintergrund erscheinen insbesondere Berufe verlockend, die in kurzer Zeit sehr hohe Einkommen versprechen. So will einer der Interviewten zusammen mit seinem Kumpel „YouTuber werden, weil wir ein Fan von jemandem sind in YouTube, die auch ganz viel Geld damit verdient, YouTube-Videos zu machen“ (EÜ9OHS2). Das eigene Erwachsenenleben soll nicht von finanziellen Sorgen geprägt sein. Auch Überlegungen zum Zeitpunkt der Gründung einer Familie sind an die eigene finanzielle Unabhängigkeit geknüpft, wie ein 16-jähriger Jugendlicher der Gruppe berichtet: „Und ich will auch wirklich so weit sein, dass ich wirklich

so eine Familie aufbauen kann und genug Geld habe; dann will ich erst eine Familie machen. Davor will ich eher abwarten“ (GÜ14WUJ7).

3.1.3 Subjektives Armutsempfinden

„Meine Familie hat auch nicht besonders viel Geld. Aber wir können uns das leisten, was wir auf jeden Fall brauchen, und zwar das Essen“⁹

An dieser Stelle geht es darum, wie Kinder und Jugendliche selbst ihre Lage bewerten, welches Verständnis sie von Armut haben, wie sie die eigene Lage bzw. die ihrer Familie in Relation zum Armutsbegriff positionieren und wie sie Deprivationserfahrungen erleben und verarbeiten.

Auf direkte Nachfrage beurteilen die befragten Kinder und Jugendlichen die eigenen Finanzen zunächst meist als ausreichend. Dabei verweisen sie auf Bereiche, in denen sie keinen Mangel erleiden, oder betonen den Besitz von Gegenständen, die sie als Errungenschaft verstehen, wie Markenkleidung und Unterhaltungselektronik: „Ich habe einen Colour Gameboy und eine Nintendo Switch“ (EÜ9WUJ11). Im Familienhaushalt werden die materiell gut ausgestatteten Bereiche hervorgehoben: „Im Keller haben wir so einen Kühlschrank voller Fleisch, jeden Tag können wir entscheiden, welches Fleisch wir essen wollen (...) ich habe Schuhe, die ich tragen will (...) ich habe sehr viel Kleidung“ (EÜ14WUJ5).

Ihre Deprivations- bzw. Exklusionserfahrungen sprechen die Kinder und Jugendlichen nur selten vordergründig an. Materieller Mangel wird meist indirekt bzw. erst in tiefen, konkret lebensweltbezogenen Erzählungen kommuniziert. In den Gesprächen wird deutlich, dass das Geldthema schambehaftet ist, wie es folgender Jugendlicher auf den Punkt bringt: „Man fühlt sich auch scheiße so. Zu sagen: Ja, ich hab‘ Geldprobleme“ (EÜ14WUJ6). So rät ein Junge, dass man Geld eher in Einzelgesprächen ansprechen sollte und es sich nicht als Thema für die Gruppendiskussionen eignet (EÜ9WUJ11). Dennoch gibt es auch in den Gruppendiskussionen Kinder und Jugendliche, die die finanziellen Probleme ihrer Familie offen ansprechen. Ein Jugendlicher bringt dort zum Ausdruck, dass er sich in seiner massiven Notlage als Teil einer Minderheit versteht: „An sich betrifft das gar nicht so viele – Menschen. Leute, die halt wohlhabend sind, gut verdienen, (...) diese wirklich krassen Geldprobleme irgendwie so haben die nicht! Diese Probleme, die, sag ich jetzt mal, ich habe“ (GÜ14OHS4).

Der Armutsbegriff wird bis auf wenige Ausnahmen nicht selbstreferenziell, oder nur auf vergangene, überwundene eigene Armutphasen verwendet. Vielmehr wird die eigene Lage häufig im Vergleich zu anderen, sich in Notlagen befindenden Bevölkerungsgruppen im In- und Ausland (Geflüchtete, Bettelnde, Obdachlose, Hungernde) relativiert: „Es gibt auch Familien, die haben gar kein Geld (...) Zum Beispiel Leute, die aus der Ukraine kommen. Die flüchten ohne alles“ (EÜ9OHS10); oder konkret auf Familien im Umfeld bezogen: „Es gibt zum Beispiel auch Kinder (...) die leben

⁹ EÜ9OHS10

in einer Wohnung, die Eltern können sich das grad so leisten, die Eltern müssen Spielzeuge vom Kind verkaufen, weil sie sich ansonsten nichts mehr leisten können“ (EÜ9WUJ11). Auf die Gruppe der aus der Ukraine Geflüchteten gibt es viele Verweise. Während Solidaritätsbekundungen überwiegen, äußern manche der Befragten aber auch Unmut auf der Basis von wahrgenommener Privilegierung dieser Gruppe gegenüber anderen Geflüchteten bzw. der in Deutschland lebenden Bevölkerung: „Ich bin nach Deutschland geflüchtet, habe nichts bekommen; diese Ukrainer nach Deutschland, haben alles bekommen“ (EÜ14WUJ8). Insbesondere in den Gruppengesprächen finden sich hierzu kontroverse Verteilungsdebatten.

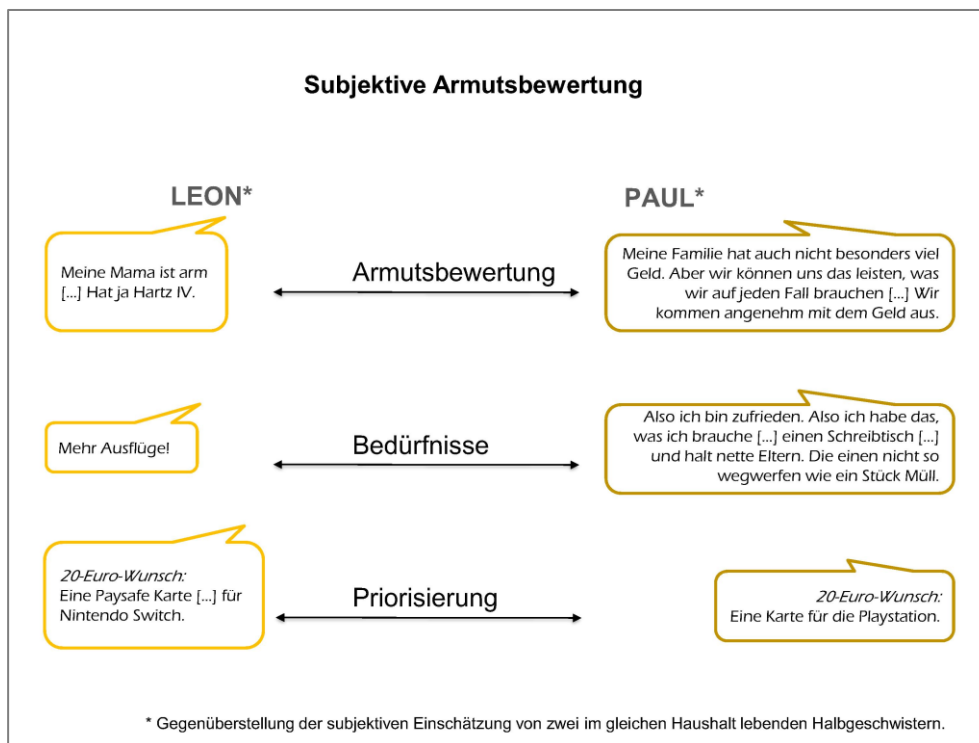
Armutsempfindungen werden Ausdrücke der Bescheidenheit und Dankbarkeit entgegengesetzt: „Manchmal wird’s vielleicht ein bisschen knapp, aber im Großen und Ganzen bin ich zufrieden (...) man muss immer dankbar bleiben für das, was man hat (...) ich kann auch mit normalen Sachen gut leben. Ich brauche nicht unbedingt die teuersten Sachen“ (EÜ14WUJ7). Diese Einstellung wirkt auch als Schutzfaktor vor Außenwahrnehmungen als „arm“: „Es wird bestimmt auch Leute geben, die jetzt vielleicht in meiner Haut stecken würden, dass sie sagen: ‚Nein! Mir geht’s nicht gut! Ich brauch das und das noch...‘ aber man sollte zufrieden sein mit (dem), was man hat!“ (EÜ9WUJ11). Eine andere Strategie ist, wie erwähnt, der Vergleich mit Schlechtergestellten: „Deswegen versuche ich hier immer zu schauen, die Leute, die unter mir sind, wie fühlen die sich? Nicht die Leute, die noch reicher sind oder noch sich wohler fühlen“ (EÜ14WUJ5). Hier klingt eine Vermeidungsstrategie an, die zur Selbstexklusion von bessergestellten Peers führen kann. Der Vergleich mit Schlechtergestellten schlägt sich auch in der in den Gruppendiskussionen häufig geäußerten Bereitschaft, für ärmere Gruppen Geld zu spenden, nieder.

Diese Argumentationen der Befragten verdeutlichen einerseits das Bemühen der Kinder und Jugendlichen, „ihre Armut unsichtbar zu machen“ (Laubstein/Holz/Sedding 2016). Andererseits zeigen sie, dass bei der Armutsdefinition die subjektive Perspektive bedeutungsvoll ist, wie auch das Beispiel zweier getrennt interviewter Halbbrüder zeigt, die im gleichen Haushalt leben, die sozioökonomische Lage der Familie (alleinerziehende Mutter) jedoch unterschiedlich bewerten (siehe Abbildung 2). Leon¹⁰ macht am Bezug von Grundsicherung den Armutsstatus fest. Paul trifft seine Einschätzung auf der Basis der erfüllten Grundbedürfnisse. Auch die offenen Wünsche unterscheiden sich. Leon wünscht sich mehr Ausflüge, die sich die Familie aktuell nicht ausreichend leisten kann. Pauls Wunsch nach familialer Geborgenheit ist vor dem Hintergrund der Vernachlässigung durch seinen leiblichen Vater geprägt. Den

Incentive-Gutschein in Höhe von 20 Euro würden beide in Computerspiele investieren.

¹⁰ Aus Datenschutzgründen wurden hier Pseudonyme verwendet.

Abbildung 18: Gegenüberstellung subjektiver Armutsbewertungen



Quelle: Eigene Darstellung

3.1.4 Konsumverhalten, unerfüllte Konsumwünsche

Wofür geben die Befragten ihr Geld aus bzw. wofür hätten sie gern mehr Geld? Zu den wichtigsten alltäglichen Ausgaben der Interviewten gehören Lebensmittel – auch wenn die Hauptmahlzeiten zu Hause bzw. durch das Schulessen abgesichert sind. Die älteren der befragten Kinder und Jugendlichen kaufen sich häufiger Fast Food; gerade die jüngeren Kinder geben ihr Geld gern für Süßigkeiten aus.

Größere Ausgaben sind vor allem freizeitorientiert. So ist digitale Unterhaltungselektronik (Konsolen, Spiele) ein großer Posten für beide Altersgruppen, auf den auch gespart wird. Bei größeren Jugendlichen beanspruchen kostspielige Aktivitäten außerhalb des Zuhauses einen großen Teil des eigenen Budgets: „Kegeln mit den Freunden, Schwimmen gehen, Kino, beim Sport, auch hier beim Jugendhaus gerne (...) Urlaub jetzt. Wenn man dann Ausbildung hat und wenn man sein eigenes Geld verdient (...) wenn man nicht genügend Geld hat, dann ist man schon sehr eingeschränkt in seinen Möglichkeiten“ (EÜ14WUJ7). Hier bestätigt sich, dass altersgemäße soziale Teilhabe (Sport, Freizeit, Kultur) eng an die finanziellen Möglichkeiten geknüpft ist und im Jugendalter Armut vor allem im kulturellen Bereich sichtbar wird (Holz/Laubstein/Sthamer 2012).

Für die älteren Jugendlichen ist auch Kleidung ein wichtiger und finanziell bedeutsamer Posten: „Ich hab’ Schuhgröße 45, und ich komme halt echt schlecht an Schuhe ran (...) die auch teilweise noch gut aussehen (man könnte) die Schuhpreise wenigstens niedriger machen, dass zum Beispiel Leute wie ich mit solchen großen Füßen

auch mal Schuhe für einen niedrigen Preis kriegen“ (EÜ14OHS1). Von Mädchen werden Schminke sowie Körperpflege als essenzielle, aber teure Ausgaben genannt. Kleidung gehört nicht nur zu den Grundbedarfen, sondern wird auch zur sozialen Positionierung genutzt. Teure Markensachen gelten als Marker für beruflichen Erfolg (der Eltern), zur Kompensation von Mangel in der Kindheit und als Statussymbole, die vor Ausgrenzung schützen: „ich war auch so ein armes Kind, ich habe auch nicht jeden Tag neue Kleidung gehabt (...) wurde ich auch gemobbt, und seitdem, mein Vater kauft mir Markenklamotten“ (EÜ14WUJ8).

Neben kurzfristigen Sparzielen wie Computerspielen legt ein Teil der Befragten Geld für später zurück – teilweise zur perspektivischen Absicherung der Mobilität und Selbständigkeit (für den Führerschein, ein eigenes Auto, den eigenen Auszug aus der elterlichen Wohnung). Oft wird Geld aber auch ohne konkretes Konsumziel gespart – zur Absicherung der eigenen Liquidität vor dem Erfahrungshintergrund, dass Geld ein knappes und wertvolles Gut ist (siehe z. B. Herfurth/Steinhauer/Stolz 2023).

Viele der Kinder und Jugendlichen reflektieren, dass manche ihrer Bedürfnisse mit dem familialen Budget nicht realisierbar sind. Das eigene Konsumverhalten wird vereinzelt aber auch kritisch reflektiert: „Ich bin selber geldsüchtig gewesen, und ich habe versucht (...) das Thema Geld so niedrig wie möglich zu lassen. Weil ich weiß, dass wir’s grad echt schwerhaben (...) Ich habe halt immer wieder jeden Tag nach Geld gefragt. Das merke ich selber, das ist nicht gut“ (EÜ14OHS1).

Neben der Frage, wofür Kinder und Jugendliche ihr Geld ausgeben, waren die unerfüllten Bedürfnisse ein zentrales Erkenntnisinteresse. Bei jüngeren Kindern ist das zum Beispiel Spielzeug: „Ich habe mal letztens ein großes elektrisches Auto gesehen, mein Bruder hat so eins (...) seins hat 100 Euro gekostet (...) das, was ich gesehen habe (...) war zu groß und dann auch zu teuer. (Der Bruder) hat es zu Weihnachten gekriegt, und zum Geburtstag dafür nix“ (EÜ9OHS2). Viele der Befragten würden gern mehr mit der Familie unternehmen und haben dabei kostenintensivere Angebote im Blick wie Erlebnisbäder und Indoor-Spielplätze: „Einfach mal einen entspannten Ausflug machen (...) aber ist halt nicht möglich (...) weil wir einfach zu wenig Geld haben (...) Ich würde tatsächlich gerne mal so mit meiner Mam und Freunden oder so (in den Trampolinpark)“ (EÜ14OHS1).

Was begehrte Konsumgüter sind, erschließt sich auch über unsere Frage danach, wie Kinder und Jugendliche ihre Gutscheine, die sie für die Teilnahme an der Studie erhalten, einsetzen wollen. Auch hier stehen freizeitorientierte Ausgaben im Mittelpunkt: Neben digitalem Spielezubehör ist das beispielsweise Sportzubehör („neue Kickschuhe. Und einen Ball“ (EÜ14WUJ4). Auch Sparziele verweisen auf Prioritäten: „Ich würde tatsächlich auf entweder (...) eine neue Konsole (...) oder ich würde einfach für einen Ausflug sparen (...) oder Kino, aber das ist halt, die Preise sind auch echt teuer!“ (EÜ14WUJ5).

Ein Großteil der Befragten verweist bei der Frage danach, was Kinder und Jugendliche brauchen, zuerst auf nicht-materielle Bedürfnisse. Familienharmonie und -stabilität werden als wichtigste Wünsche genannt, ebenso wie gute Noten und ein ruhiges Leben ohne Stress. Insbesondere jüngere Kinder nehmen Geldsorgen häufig untergeordnet zu emotionaler (Un-)Sicherheit in der Familie wahr.

3.1.5 Priorisierung in den Gruppendiskussionen

Um die individuellen Priorisierungen von Lebensbereichen bzw. Gütern der Befragten zu erfassen, wurden in den Gruppendiskussionen unterschiedliche Methoden zum Einsatz gebracht (siehe Abschnitt „Erhebung“). Die Methoden kamen außer im ersten Pretest, in dem aufgrund der Gruppendynamik und der fortgeschrittenen Zeit auf die 100-Euro-Frage und die Politikerfrage verzichtet wurde, in allen Gruppendiskussionen zur Anwendung.

Abbildung 19: Priorisierung der zentralen Lebenswelten mittels Klebepunkten in einer der Gruppendiskussionen



Quelle: DJI

Nach Abschluss der Erhebung wurde vom Auswertungsteam eine querschnittliche Clusterung der Lebensbereiche durchgeführt, und so die für die Kinder und Jugendlichen selbst wesentlichen Themen identifiziert. Die Ergebnisse werden im Folgenden für jede der Methoden vorgestellt.

Lebenswelten

Zu Beginn der Gruppendiskussionen kamen Kärtchen zum Einsatz, auf denen die Teilnehmenden die für sie wichtigsten zentralen Lebenswelten notieren konnten (siehe Abbildung 19: Priorisierung der zentralen Lebenswelten mittels Klebepunkten in einer der Gruppendiskussionen).

Abbildung 20: Finanzielle Priorisierung der Lebensbereiche der Kinder und Jugendlichen in den Gruppendiskussionen nach Anzahl der Nennungen
Abbildung 21: Priorisierung der zentralen Lebenswelten mittels Klebepunkten in einer der Gruppendiskussionen

Abbildung 22: Finanzielle Priorisierung der Lebensbereiche der Kinder und Jugendlichen in den Gruppendiskussionen nach Anzahl der Nennungen

Abbildung 23: Antworten der Teilnehmenden einer Gruppendiskussion auf die 100-Euro-Frage und den Herzenswunsch
Abbildung 24: Finanzielle Priorisierung der Lebensbereiche der Kinder und Jugendlichen in den Gruppendiskussionen nach Anzahl der Nennungen
Abbildung 25: Priorisierung der zentralen Lebenswelten mittels Klebepunkten in einer der Gruppendiskussionen

Abbildung 26: Finanzielle Priorisierung der Lebensbereiche der Kinder und Jugendlichen in den Gruppendiskussionen nach Anzahl der Nennungen
Abbildung 27: Priorisierung der zentralen Lebenswelten mittels Klebepunkten in einer der Gruppendiskussionen). Auf Basis dieser Kärtchen wurde dann über allgemeine Bedürfnisse und über Unterstützung gesprochen. Mittels Klebepunkten wurde anschließend abgefragt, für welche der Bereiche die Teilnehmenden gerne mehr Geld hätten. Wie in Abbildung 4 sichtbar, wurde über alle Gruppendiskussionen hinweg der Bereich Freizeit mit 37 Nennungen am häufigsten erwähnt. Dabei ging es oftmals um Sport, um andere Freizeithobbies und darum, Zeit draußen zu verbringen.

Familie wird an zweiter Stelle genannt, auch die Bereiche Gesundheit und Wohnen werden von den Kindern und Jugendlichen als unterfinanziert wahrgenommen. Auf Beruf, Peers und Konsum fallen jeweils immerhin rund 10 bis 20 Nennungen. Schule, Wohlbefinden, Mobilität und Digitales sind hingegen weniger stark priorisierte Bereiche.

Abbildung 28: Finanzielle Priorisierung der Lebensbereiche der Kinder und Jugendlichen in den Gruppendiskussionen nach Anzahl der Nennungen



Quelle: Eigene Darstellung

Herzenswünsche

Die Frage nach einem Herzenswunsch ermöglichte eine anonyme, schriftliche Formulierung eines oder mehrerer dringender Bedürfnisse. Dabei war es den Befragten überlassen, ob diese Wünsche materieller oder immaterieller Natur sind.

Ein Großteil der Herzenswünsche war sozialer Natur (Liebe, Frieden, ein tolles Miteinander, der Wunsch nach vertrauenswürdigen Freunden oder weniger Streit mit den Geschwistern, ein gewaltfreies Leben). Auch allgemeine Lebensziele (Gesundheit, eine schöne Zukunft, Freude) wurden genannt.

Oftmals ging es in den Herzenswünschen auch um Verteilungsgerechtigkeit und Chancengleichheit für alle Menschen („dass alle gut leben können“ (GÜ9WUE1, GÜ9WUE2), „dass Kinder aus anderen Ländern unterstützt werden“ (GÜ9WUE1), die Erhöhung des Kindergeldes für arme Familien, „Bonusgeld für die Jugendlichen“ (GÜ14OHS6), dass der Staat Menschen mit Geldproblemen besser unterstützt) sowie um gesellschaftliche Kernfragen (ein neues Schulsystem, die Natur zu erhalten). Die Verbesserung der eigenen finanziellen Situation wurde in den meisten Gruppendiskussionen von mehreren Teilnehmenden als Herzenswunsch geäußert (ausreichend Geld für ein gutes Leben, dass Dinge weniger kosten, konkrete Geldwünsche z. B. nach 20 Euro oder generell nach mehr Taschengeld, bis hin zum Wunsch nach finanzieller Freiheit). Weitere Herzenswünsche bezogen sich auf konkrete materielle Güter (z. B. Klamotten, Kopfhörer, ein Streaming Setup, den Führerschein, ein Motorrad, ein großes Haus mit Garten) oder konkrete Verbesserungen im Stadtteil wie die Sanierung des Skateparks.

100-Euro-Frage

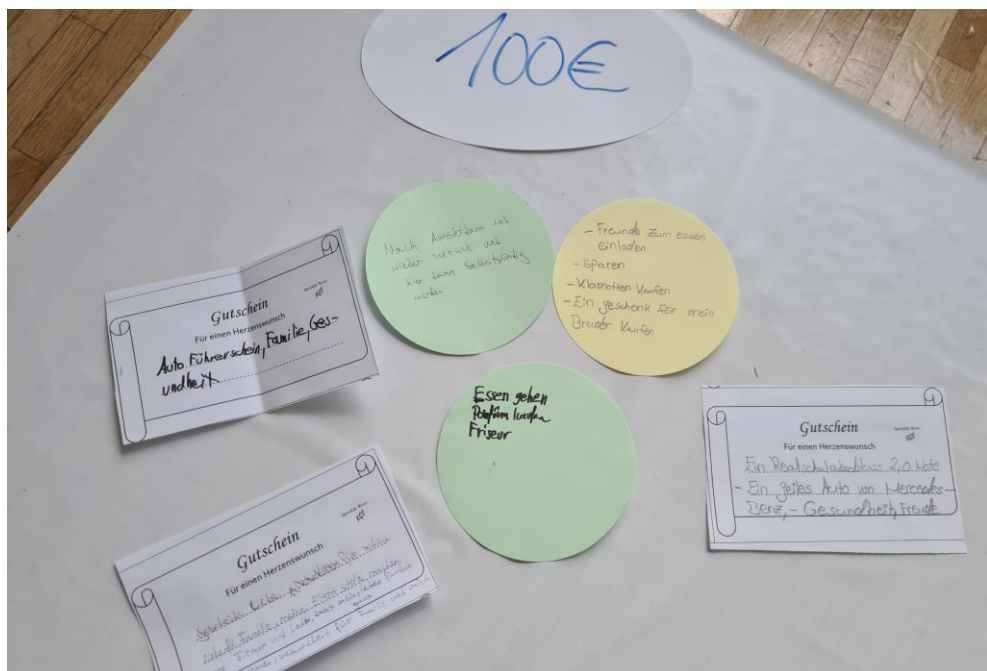
Schließlich bekamen die Teilnehmenden nochmals konkret die Möglichkeit, zu benennen, wofür sie 100 Euro einsetzen würden. In sechs der sieben Gruppendiskussionen hatten Kinder und Jugendliche das Anliegen, das Geld für später zu sparen oder in Aktien bzw. Bankanteile zu investieren. In einer Gruppendiskussion wurde als wesentlicher Ausgabeposten explizit der Wunsch geäußert, Schulden zu begleichen. Es folgte die Nennung von Kleidung und Essen.

Auch Geld zu spenden ist ein wichtiges Anliegen. Dabei wird an Bedürftige gedacht, an andere ärmere Länder, aber auch an die eigenen Eltern. Manche Kinder und Jugendliche würden Familienmitgliedern oder Freunden gerne Geschenke machen oder sie zum Essen einladen. Gemeinsamer Urlaub ist auch hier ein öfter genanntes Thema.

Geld für Nahrungsmittel (Essen und Trinken) war ein weiterer beliebter Ausgabeposten für fiktive 100 Euro und wurde in fünf der sieben Gruppendiskussionen genannt.

Beliebt war auch der Erwerb von Konsumgütern (Spiele, Bücher, ein neuer Scooter, Parfüm). Weitere einzelne Wünsche beziehen sich auf einen Friseurtermin, aber auch auf Zigaretten oder einen Casinobesuch.

Abbildung 35: Antworten der Teilnehmenden einer Gruppendiskussion auf die 100-Euro-Frage und den Herzenswunsch



Quelle: DJI

3.1.6 Freizeit und Peers

„Mit Freunden ist halt gut, wenn man mehr Geld hat, da kann man mehr machen“¹¹

Freizeit

Die Interviewten bewegen sich in ihrer freien Zeit räumlich und relational in vielfältigen Welten, ob im Freien, in Einrichtungen des Sports oder der Jugendarbeit, in digitalen Räumen, mit Freunden, anleitenden Erwachsenen, Familienmitgliedern oder allein.

Beliebte Aktivitäten sind häufig organisierter Natur. Für das Forschungsprojekt haben wir den Zugang zur interviewten Zielgruppe über gemeinnützige Vereine, die Angebote für die Zielgruppe unterbreiten, gesucht. Insofern ist der Befund nicht verwunderlich, dass die Interviewten eine breite Palette solcher Angebote wahrnehmen. Die Einrichtungen (z. B. Jugendtreffs) gestalten Feste, Ferienfreizeiten oder Sportveranstaltungen, und bieten Aktivitäten wie Spielen, Basteln und Kochen an: „Ich komme eigentlich sehr oft ins Jugendhaus, mir macht’s hier auch Spaß, denn man macht jedes Mal was Anderes; diesmal machen wir was zu essen, manchmal kann man auch an der Kletterwand klettern, manchmal gibt’s auch Turniere (...) manchmal geht man auch in die Turnhalle (...) also es ist schon viel Abwechslung drin“ (EÜ9WUJ11). Ebenso gibt es geschlechtsspezifische Aktivitäten, z. B. Mädchentreffs. Attraktiv sind für die Befragten auch durch die Einrichtungen organisierte Ausflüge (z. B. ins Fußballstadion). Sie werden kostengünstig oder kostenlos angeboten und wirken als Türöffner zu Aktivitäten, die das eigene Budget nicht ermöglicht hätte: „Die machen in den Ferien so, oder am Freitag zum Beispiel so Aktivitäten; und am Ende musst du halt so eine kleine Summe bezahlen, so zwei, drei Euro oder so was, und dann kannst du halt mitkommen“ (EÜ14OHS1). Die jungen Menschen schätzen Einrichtungen wie Jugendtreffs aber auch als sicheren, anforderungsentlasteten Ort, an dem sie sich einfach aufhalten, Zeit überbrücken und Freunde treffen können: „Also ich find für Jugendliche (...) so Jugendhaus schon sehr gut. Wo du dich auch ein bisschen zurückziehen kannst (...) Nicht neben den Eltern (...) weg einfach, du bist einfach mit deinen Freunden da. Es gibt keinen Stress. Es sind Freunde von mir hier, die ich schon seit klein auf kenne (...) schon früher, vor drei, vier, fünf Jahren, war das schon so unser Ort, wo wir dann halt unsere Freizeit so geillt haben, dann halt die Playstation und die ganzen Möglichkeiten hier hatten (...) Ich gehe zum Sport und dann komme ich hierher und dann gehe ich nach Hause“ (EÜ14WUJ6).

Viele der Interviewten sind in ihrer Freizeit sportlich aktiv, fahren Fahrrad, gehen zum Fußball, Boxen, Skaten oder zum Tischtennis, oder besuchen das Fitnessstudio. Während manche Sportarten an frei zugänglichen Orten bzw. ohne viel Equipment ausübbar sind, sind einige mit Kosten (z. B. Eintrittskosten für die Sportstätten, Sportequipment oder Vereinsbeiträgen, Beiträgen für Trainingslager) verbunden. Die Teilnehmerin einer Gruppendiskussion beschreibt ihre Ausgaben im Vereinssport:

¹¹ GÜ14WUJ8

„Boxhandschuhe knapp 50 Euro; also und dann kommen halt noch die ganzen Sachen dazu, wenn du halt zum Wettkampf fährst, der Sprit, das alles, die Nebenkosten“ (GÜ14OHS4). Daneben gibt es weitere Zugangsbarrieren, wie die Aussage eines Jungen zeigt: „Versuche mal in einen Verein zu kommen (...) Weil manche Vereine antworten einfach nicht auf Nachrichten, und manche ignorieren das einfach“ (EÜ9OHS10). Hier bräuchte es die Vermittlung von Erwachsenen. In einem Gruppengespräch kritisiert ein Junge die hohe Leistungsorientierung im Vereinssport und wünscht sich niedrigschwellige Angebote: „Dass auch Kinder mehr Möglichkeit haben, Sport zu treiben. Was ich jetzt auch bedaure zum Beispiel, dass es wenig Basketball-Vereine gibt, die das äh jetzt nicht so ernst nehmen, sondern einfach als Hobby; weil (...) die, die spielen, die bringen halt Leistung; und auch wegen meiner Größe (...) kann ich gar nicht mithalten. Und das find ich auch schade“ (GÜ9WUE3).

Sport ist nicht nur eine beliebte Freizeitbeschäftigung, er hat auch eine stabilisierende Komponente, wie ein Jugendlicher zum Ausdruck bringt: „Es ist halt Freizeithobby und bringt dich halt weg von anderen Problemen (...) Weil draußen passiert oft mal irgendwas, du lässt dich da mit reinziehen (...) Gruppenzwang (...) Und mit Sport hast du dann halt einfach deine Disziplin und deinen Kopf für dich und deine Wege, wie du da rausfindest“ (EÜ14WUJ7).

Wichtig ist den Interviewten ein angemessenes Pensum frei gestaltbarer, unorganisierter Zeit, in der sie sich zurückziehen und ausruhen können oder sich mit anderen treffen. So halten sie sich gern und viel zu Hause auf. Sie sind am Handy, schauen fern, zocken Videospiele, haben Freunde zu Besuch, sind mit ihren Familienmitgliedern zusammen oder ruhen einfach aus; manche basteln, malen oder lesen. Daneben hat aber auch das „Draußensein“ außerhalb von Gebäuden einen hohen Wert und lässt sich als weitere zentrale Lebenssphäre der Befragten identifizieren. Dabei bevorzugen sie öffentliche und niedrigschwellig zugängliche, von Erwachsenen aber möglichst wenig okkupierte Orte (Wälder, Parks, Aussichtsplätze, frei zugängliche Sportplätze, Seen). Zunächst hat das Draußensein einen ähnlichen Wert als Lieblings- und Rückzugsort wie das Zuhause, allerdings mit einer stärker sozialen und körperlichen Komponente. Viele Peertreffpunkte liegen im freien Raum, der außerdem Möglichkeiten bietet, sich zu bewegen, den Körper zu fordern, aber auch Natur zu spüren: „Man braucht auf jeden Fall irgendwelche Aktivitäten, die man draußen machen kann. Man muss irgendwie auch einen Bezug zur Natur kriegen, zu dem Ort, (an) dem man lebt“ (EÜ14WUJ7). Zudem wird das Draußensein als Ausgleich zur digitalen Welt verstanden: „Weil ich bin ja nicht jeden Tag am Handy, weil ich ja auch draußen einen kleinen Hof habe, wo ich spielen kann“ (EÜ9OHS2). In den Gruppendiskussionen wird die Verdrängung der analogen durch die digitale Welt noch deutlicher problematisiert.

Mit der digitalen Welt ist eine weitere zentrale Erlebnissphäre der interviewten Kinder und Jugendlichen angesprochen. Sie hat multiple Funktionen in allen Lebensbereichen; sie dient der Kommunikation, der Beziehungspflege, als Informationsquelle und Lernort sowie der Unterhaltung. Das Smartphone wird mit zunehmendem Alter zum zentralen Organisationstool des jugendlichen Alltags. „Ohne Handy würde ich nicht mehr leben können. Ich mache alles mit meinem Handy, in meinem Handy ist mein ganzes Leben“ (GÜ14OHS6). Spielekonsolen, Computer-, Handy- und Video-

spiele prägen das Konsum- und Freizeitverhalten der befragten Kinder und Jugendlichen in besonderer Weise. Während bei der Nutzung von Social Media nach der einmaligen Anschaffung von Endgeräten keine weiteren Kosten entstehen, ist insbesondere Unterhaltungselektronik ein großer und kontinuierlicher Posten im Budget der Kinder und Jugendlichen. Die Befragten sind stolz auf den Besitz von Konsolen, die beliebte Sparziele oder Weihnachts- und Geburtstagswünsche sind. „Ich habe mir eine eigene Switch gekauft. Mit meinem eigenen Taschengeld. Ich habe dafür fast ein Jahr gespart“ (EÜ9OHS9). Deutlich wird außerdem, dass die Kosten für digitales Spielen über eine nahezu unlimitierte Auswahl von Spielen, deren Erweiterungen und Zubehör sowie die Option von Prepaidkarten für den Internet Einsatz entgrenzenden Charakter haben. So verlieren die Kinder und Jugendlichen leicht den Überblick über den Gesamtposten.

Auch jenseits der Kosten wird die digitale Welt von manchen Jugendlichen in den Interviews als überfordernd und vereinnahmend erlebt. Den Bedarf an Vermittlung von Medienkompetenz macht ein Jugendlicher mit Blick auf die eigene spätere Elternschaft deutlich: „Ich merke auch selber, dass ich handysüchtig bin deswegen, ich werde versuchen, dass ich weniger am Handy bin, und das werde ich auch meinen Kindern beibringen (...) Und ich werde meinen Kindern, höchstwahrscheinlich ab neun (...) das Handy einrichten und auch zeigen, wie es funktioniert (...) aber ich werde denen auch lernen zu schreiben“ (EÜ14OHS1).

Auch auf konkrete Gefährdungen aus dem Internet wird hingewiesen, wie Fake News oder den Verlust des Bezugs zur analogen Welt: „Man sollte den Kindern nicht zu früh das Internet zeigen. Also wenn die (...) in zu frühen Jahren mit den Medien, mit der Globalisierung in Kontakt kommen, dann verlieren die den Kontakt zu den Leuten um sich herum irgendwie (...) das Wichtigste ist halt, was die Leute im Internet über einen denken. Für manche. Für mich nicht (...) es ist etwas Tolles, um Informationen auszutauschen, aber leider ist auch viel Scheiße mit dabei“ (EÜ14WUJ7).

Peers

Gleichaltrige prägen das Leben aller Interviewten in vielfältiger Weise. Sie sind langjährige Kindheitsgefährtinnen und -gefährten und Nachbarn, Spiel- und Lernkameradinnen und -kameraden, Mitbewohnerinnen und -bewohner (in Jugendwohngruppen). Sie sind Bezugs- und Vertrauenspersonen und bieten Rückhalt bei Problemen. In manchen Gesprächen wird aber auch von physischen und psychischen Gewalterfahrungen in Peerkontexten (z. B. Mobbing wegen fehlender Markenklamotten) berichtet.

An dieser Stelle stehen finanzielle Dimensionen von Peerbeziehungen im Fokus. Gleichaltrige sind Referenzpersonen für die Einordnung der eigenen finanziellen Lage mit der bereits beschriebenen Tendenz, über den Vergleich mit Schlechtergestellten eigene Deprivationslagen zu relativieren: „Ich habe alles, was ich im Leben brauche, aber gleichzeitig habe ich paar Freunde, also normale Freunde, die nicht so wohl leben (...) Meistens versuche ich meine Freunde zu helfen und die auszugleichen, und nicht jetzt mit (dem) einen zu chillen, (der) jetzt bisschen mehr Geld hat“ (EÜ14WUJ5).

Viele der Befragten, insbesondere im Sample der unter 14-Jährigen, nehmen die finanzielle Lage Gleichaltriger als ausreichend wahr: „allen geht’s gut“ (EÜ9OHS2). Unter den Jugendlichen ist ein steigendes Interesse am Thema zu verzeichnen, aber der Einblick in die Lebenslagen anderer bleibt oft fragmentarisch, und Mangellagen werden durch den Verweis auf Bewältigungsstrategien relativiert: „Geld ist irgendwie bei (jedem) ein Problem (...) Es gibt natürlich den ein oder anderen. Aber ich kenne eigentlich sehr wenige, die von meinem Freundeskreis Probleme haben (...) Die Eltern unterstützen schon, wenn Du kein Geld hast. Manche, viele arbeiten von meinen Freunden (...) so schlecht geht’s keinem von, von mir und auch keinem von meinen Freunden“ (EÜ14WUJ6). Teilweise bekommen die Kinder und Jugendlichen mit, dass Familien finanzielle Hilfen erhalten: „Ja, ich kenne viele. Aus unserer Klasse. Die kriegen das vom Jobcenter bezahlt“ (EÜ14OHS3). Manche der Befragten berichten von gravierenden finanziellen Nöten enger Freunde (z. B. durch krankheitsbedingte Langzeitarbeitslosigkeit eines Elternteils). Auch über gegenseitige Besuche gewinnen sie Einblicke in das Ausmaß beschränkter Lebensverhältnisse: „Ich war bei denen zu Hause, ich habe gesehen, wie die leben; und ich war auch mit denen shoppen, ich habe denen auch sehr viel neue Sachen gekauft, sehr viel, mein Vater unterstützt die Familie auch“ (EÜ14WUJ8). Die meisten Befragten zeigen sich in solchen Situationen solidarisch und signalisieren Unterstützungsbereitschaft. Eine Jugendliche verweist aber auch darauf, dass sie geliehenes Geld nicht zurückbekommen hat und ihr Geld weggenommen wurde (EÜ9WSJ12).

Familiäre (Problem-)Lagen werden in breiteren Peerkontexten eher selten thematisiert – sie gelten als Privatsache, wie in folgender Aussage deutlich wird: „Die Leute aus meiner Klasse, die sprechen nicht sehr viel über ihre Familien, wahrscheinlich, weil’s einfach komisch ist“ (EÜ9WUJ11). Voraussetzung für das Thematisieren von Geld im engeren Freundeskreis wiederum ist, dass „da schon wirklich ein Grundvertrauen da (ist), dass man mit denen auch über meine Finanzen reden kann, über meine Familie“ (EÜ14WUJ7).

Peerkontexte prägen das Konsumverhalten der befragten Kinder und Jugendlichen und werden mit zunehmendem Alter bedeutsamer. Das zeigen auch die mit MAXQDA durchgeführten altersdifferenzierten Analysen zu Codebeziehungen. Während die stärksten Zusammenhänge zwischen den Codes „familiäre Lage“ und „finanzielle Lage“ sowohl bei der Gruppe der unter 14-Jährigen als auch der über 14-Jährigen ermittelt wurden, zeigte sich bei letzteren eine stärkere Assoziation der Codes „finanzielle Situation“ und „Peers“. Ein Großteil der alltäglichen, informellen Peerbegegnungen nach der Schule oder Ausbildung ist nicht unmittelbar mit Kosten verbunden, z. B. das „Abhängen“ an gemeinsamen Lieblingsorten in Privaträumen oder öffentlichen Plätzen, in Parks oder Jugendclubs. Bei diesen Treffen werden allerdings gern Snacks und Getränke konsumiert, die einen bedeutsamen Teil alltäglicher Ausgaben ausmachen. Insbesondere in den Gruppendiskussionen mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen wird deutlich, dass beliebte Peeraktivitäten in diesem Alter zunehmend kostenintensiv und für einen Großteil der Befragten daher nur in begrenztem Maß möglich sind: Kinobesuche, gemeinsame Ausflüge zu Indoorspielflächen oder Erlebnisbädern, auswärts zu essen oder (bei älteren Jugendlichen und jungen Erwachsenen), zusammen in den Urlaub zu fahren. Darüber hinaus werden Ausgaben getätigt, um mit Peers mitzuhalten bzw. Anerkennung zu erfahren (z. B.

für Markenkleidung), aber auch, um Peerbeziehungen zu stärken (z. B. indem man Freunde zum Essen nach Hause einlädt oder ihnen etwas ausgibt).

3.1.7 Schule, Ausbildung, Beruf

„Ohne die Schule wäre mein Leben, also auch mein Berufsleben und danach halt alles doch deutlich schwerer“¹²

Bildungs- und Ausbildungskontexte sind für die Befragten wichtige, verpflichtende und zeitlich vereinnahmende Alltagsorte, die viele Funktionen haben: als Lernorte sind sie für die Befragten verbunden mit Leistungsanforderungen und Anstrengungen, Erfolgen und Misserfolgen, mit weiterführenden schulischen und beruflichen Plänen und damit verbundenen Sorgen und Ängsten. Sie sind gleichzeitig Orte der Begegnung mit Freunden, aber auch der Behauptung der sozialen Stellung in Peerkontexten und teilweise von Diskriminierungserfahrungen und Mobbing.

Auch diese Räume sollen dem Projektfokus entsprechend unter dem finanziellen Aspekt untersucht werden. Insbesondere die Schule hat eine hohe Reichweite im Kindes- und Jugendalter (Andresen/Wilmes/Möller 2019). Im Vergleich zu anderen Alltagsräumen werden Ausgaben in Verbindung mit der Schule seltener genannt. In den Einzelinterviews wird auf die hohen Anschaffungskosten eines Ranzens verwiesen sowie auf Sonderaufwendungen wie Fahrtkosten zu Exkursionen und Kosten für Klassenfahrten. In Gruppendiskussionen wird positiv hervorgehoben, dass der Schulbesuch selbst zumindest auf staatlichen Schulen kostenlos ist, aber auch auf die Kosten von Ausstattung und Lernmaterialien verwiesen: „Schulrucksack, Bücher, Stifte, dass die Kinder auch in der Schule sehr gut mitmachen können, Hefte so, dass sie auch schreiben können, Bücher, gut lesen können; das find ich halt auch sehr wichtig“ (GÜ9WUE3). Positiv sei auch, dass Schulbücher von jüngeren Schülerinnen und Schülern wiederverwendet werden können. Außerdem wird betont, dass Bildung kostenlos ist und Schule allen offensteht: „Das find ich auch schön, dass auch Familien, die nicht so viel Geld haben, auf die Schule gehen können“ (GÜ9WUE2). Ebenso würde die Teilnahme an Ausflügen und Klassenfahrten ermöglicht, wenn Familien sich das nicht leisten könnten.

Im Kontext der beruflichen Ausbildung nennen Jugendliche insbesondere Mobilitätskosten (Bahnreise, eigenes Fahrzeug/Spritkosten) für den Weg zwischen Zuhause und Ausbildungsort. Mittelbar ist mit der Ausbildung häufig auch ein eigenes Einkommen und damit der Start in die finanzielle Unabhängigkeit verbunden. Bei der Ausbildungswahl spielen finanzielle Erwägungen eine Rolle, wie ein Jugendlicher betont: „man sucht sich ja auch die Jobs aus, wo man weiß, okay, das sind die Jobs mit Zukunft, da könnte ich vielleicht noch mal ein bisschen mehr Geld machen“ (EÜ14WUJ7).

Ansonsten werden Bildungskosten insbesondere in den Gruppen im größeren gesellschaftlichen Kontext diskutiert. Dort wird Bildung als wichtige Investition gesehen

¹² GÜ9WUE3

und Kritik an aktuellen politischen Förderprioritäten geübt. So wird auf die nötige Digitalisierung von Schulen hingewiesen, wobei ein Ungleichgewicht in der Förderung der einzelnen Schulen wahrgenommen wird: „Dieses Geld [militärische Ausgaben, Anmerkung d. A.] können wir doch für Bildung nutzen! Für Schule. Für technische Geräte. Ich glaub, unsere Schule könnte das echt gebrauchen. Andere Schulen, die sind schon fertig, mit technischen Geräten, dann kommen wir (...) Unsere komplette Schule könnte eine komplette Erneuerung gebrauchen mit technischen Geräten (...) oder dass es mal Schüler-Tablets gibt oder so was“ (EÜ14OHS1). Hier wird der eigenen Schule ein erschwerter Zugang bzw. eine verspätete Versorgung mit technischen Geräten attestiert. Einige der Befragten nennen Beispiele dafür, dass digitale Medien zunehmend auch im schulischen Kontext eingesetzt werden (z. B. Online-Nachrichten im Unterricht, Internetrecherchen).

Ein großer Kritikpunkt ist aus Sicht der Kinder und Jugendlichen, dass in der Schule lebensferne, abstrakte Inhalte vermittelt werden: „Also ich find, Schule ist sehr wichtig, aber man lernt auch sehr, sehr viele Sachen (...) die unnötig sind!“ (GÜ14WUJ8). Demgegenüber würden finanzielle Themen, die von unmittelbarer Relevanz für die Alltagsbewältigung und berufliche Ausrichtung sind, kaum angesprochen, wie dieser Dialog unter jungen Erwachsenen zeigt: „M1: In der Schule (...) weiß ich bis heute nicht, wie ich ein Gewerbe anmelde. Wenn ich jetzt zum Beispiel eine Firma aufmache// M2: Selbständig werden, Steuer// M1: Genau, so was erklärt man halt nicht. (...)//M1: Mir wurde nicht in der Schule beigebracht, wenn ich mal keine Arbeit habe, dass ich Arbeitsamt gehen kann zum Beispiel, oder, ich wusste nicht mal nach meinem Abschluss (...) dass es so was wie eine Zeitarbeit gibt“ (GÜ14WUJ8). Auch sollte man „in der Schule gelernt bekommen, wie man mit seinem Körper umgeht“ (GÜ14OHS4). Ebenso sollten Umweltbildung und kulturelle Kompetenzen vermittelt werden, wie auch politische Inhalte: „In der Schule lernt man nichts darüber, zu Hause hört man doch von den Eltern entweder: ‚Hier, die (Partei X) ist scheiße‘, oder: ‚Hier, die (Partei X) ist viel besser als die‘, oder das oder das (...) man bekommt nicht genug Informationen“ (GÜ14OHS4). Diese diagnostizierten curricularen Lücken verdeutlichen gleichzeitig, dass auch das Elternhaus diese alltagspraktischen, berufs- und einkommensbezogenen, gesellschaftlich-politischen Informationen nicht ausreichend vermitteln kann.

In Gruppendiskussionen wird das Bildungssystem als dringend reformbedürftig, die Ausbildungs- und Berufswelt als exkludierend beschrieben. Die Frage nach schulischen und beruflichen Chancen bewerten die Teilnehmenden unterschiedlich. Während einige das meritokratische Leistungsprinzip befürworten, argumentieren andere, dass die schulische Performance bei vielen eine Frage der individuellen Lernvoraussetzungen und Bedingungen zu Hause und nicht nur der Leistungsbereitschaft ist, und, dass es nicht fair sei, wenn die Ausbildungsplatzvergabe nur auf der Basis eines (guten) Schulabschlusses stattfindet. Ein 16-jähriger Jugendlicher weist außerdem darauf hin, dass die Schulzeit in eine sensible Entwicklungsphase fällt. Seine Äußerung kann als Plädoyer für Jugend als Moratorium (Zinnecker 2000) verstanden werden: „In der Jugendzeit ist man in der Schule. Da ist man aber noch nicht reif, da ist man pubertierend, da baut man Scheiße, da passt man nicht auf (...). Und man wird älter, desto älter wird man reifer, in der Arbeitswelt... (jemand lacht) Ja! Da strengt man sich mehr an!“ (GÜ17WUJ7). Auch die Schulpflicht und deren Länge wird kontrovers diskutiert. Die Zahlung von Kindergeld solle nicht an Schul- oder Ausbildungsbesuch

geknüpft sein: „Also jedes Kind, jeder Jugendliche soll Kindergeld kriegen“ (GÜ14OHS6).

3.2 Unterstützung

„Personen, die mit einem reden! Tipps geben“¹³

3.2.1 Kenntnisse und Inanspruchnahme von Unterstützung

An dieser Stelle wird der Fokus auf institutionelle Unterstützung gelegt. Den Narrationen der Befragten folgend werden aber auch private Unterstützungsnetzwerke kurz angerissen.

Der Kenntnisstand der meisten Befragten zu staatlichen Unterstützungsangeboten für Familien zur Armutsprävention ist gering. Die Gruppe der Jugendlichen ist dabei deutlich aussagekräftiger als die der Kinder. Insbesondere ältere Jugendliche, die bereits in Ausbildung sind und eigenes Gehalt beziehen, können präziser Auskunft geben.

Auf Hilfen wird häufig in allgemeiner Form verwiesen: „Es gibt ja auch (...) Boni und so vom Staat, wo dann Familien halt Geld bekommen, damit sie halt dies, das machen können“ (GÜ9WUE1). Einzelne Leistungen werden fragmentarisch genannt (am häufigsten Kindergeld, Hartz IV bzw. Bürgergeld, Zuschuss zu Klassenfahrten und zum Schulessen, die Tafeln; vereinzelt auch BAföG, Corona-Hilfen, Kranken- und Pflegegeld sowie Unterstützungsleistungen für Geflüchtete wie Geldleistungen, Unterkunft), sind für die Befragten aber meist abstrakte, überkomplexe Begrifflichkeiten, die sie nicht einordnen können. Eine Ausnahme ist das Kindergeld, dessen Zweck sich den Kindern bereits über seinen Namen unmittelbar erschließt und als Geld für ihre eigenen Bedarfe sowie als Entlastungsleistung für Familien mit Kindern verstanden wird: „Es gibt halt viele Kinder, da können sich die Eltern das halt nicht leisten. Dass die in irgendeinen Verein können oder so. (...) Aber dafür ist dann halt Kindergeld da“ (GÜ9WUE1).

Die Befragten haben wenig Einblick in die Bandbreite und konkrete Natur der Leistungen, in Fragen der Anspruchsberechtigung oder in behördliche Zuständigkeiten. Ebenso ist die einzuführende Kindergrundsicherung, die zum Zeitpunkt der Erhebung starke mediale Aufmerksamkeit erzeugt hat, den interviewten Kindern und Jugendlichen kein Begriff. Sie nehmen die diesbezüglichen politischen Planungen und medialen Debatten nicht wahr.

Auf die Frage, an wen sich Familien in Notlagen wenden können, werden oft allgemeine Antworten gegeben, wie hier in einer Gruppe mit Kindern: „dass man vielleicht

¹³ EÜ14WUJ8

auch mal zu Personen geht, die einen dabei unterstützen. Vielleicht auch Außenstehende, die da, also die dafür arbeiten“ (GÜ9WUE3). Ältere Jugendliche verweisen teilweise an konkrete Institutionen, differenzieren hier aber nicht nach Hilfebereichen: „an (den) Staat, Bildung und Teilhabe, Agentur für Arbeit, das Jobcenter; und da gibt’s, glaub ich, viele Organisationen, die heißen Kinder-/Jugendhilfe (...) Genau, die helfen auch sehr viel. Oder einfach äh, man wendet sich an einen, zum Beispiel hier in (Stadt) gibt’s halt so ein Arbeiterwohlfahrts-Agentur“ (GÜ14WUJ7).

Auch zur Anspruchsberechtigung und Inanspruchnahme der eigenen Familie von Hilfen sind nur wenige Kinder und Jugendliche detailliert auskunftsfähig: „Weil ich habe das teilweise auch selbst miterlebt (...) mit der Klassenfahrt, Kindergeld, Unterhalt, Hartz IV (...) wir versuchen es so gut wie möglich zu nutzen“ (EÜ14OHS1). Zwar berichten manche der Interviewten, dass ihre Eltern staatliche Hilfen z. B. zur Grundsicherung beziehen, aber haben in der Regel keine Vorstellungen von den Abläufen (z. B. Anlaufstellen und Antragstellung). Hier wird wieder deutlich, dass Kinder und Jugendliche die Verantwortung für monetäre Fragen bei den Eltern (und damit verbunden, die Beantragung von Hilfen) sehen und ihrer Kompetenz vertrauen. Finanzielle Absicherung ist für sie ein wichtiger Bestandteil elterlicher Fürsorge. In zwei Interviews berichten Jugendliche davon, dass sie Eltern bei der Zusammenarbeit mit Behörden „ein bisschen“ (EÜ14WUJ4) unterstützen. „Ich muss auch schon oft helfen, lesen, und dies, das, Nachrichten schreiben“ (EÜ14WUJ6). Ein Mädchen berichtet in einer Gruppe dankbar von institutioneller Unterstützung in einer familialen Notlage: „Seit ich klein war, war meine Mutter auch eine Zeit lange alleinerziehend und hatte jetzt auch nicht so viel Geld; und dann konnten wir auch bei dieser Tafel einkaufen, oder wir haben auch in so einer, so einer Unterkunft gelebt, wo es nicht so teuer ist; und, ja, meine Mutter hat immer Geld gespart und hat halt das Meiste dann einfach ausgegeben, wenn es halt wirklich nötig war (...) weil wir nicht so viel Geld hatten, bei den Hilfsorganisationen hatte meine Mutter angefragt, und die waren wirklich total nett und hatten dann ähm unseren Einkauf bezahlt, und dadurch haben wir dann ’nen 200 Euro-Gutschein bekommen und so“ (GÜ9WUE2).

Neben Leistungen mit unmittelbarem Bezug zur Einkommenslage beziehen sich die Interviewten häufig auf Hilfen, die als Angebote der Jugendhilfe und niedrigschwellige Angebote der offenen Jugendarbeit erkennbar sind. Ihnen weisen sie einen hohen Stellenwert zu. So sind gemeinnützige Vereine mit Jugend-, Bildungs- und Freizeitangeboten die von den jungen Menschen selbst am stärksten genutzte institutionelle Hilfeform: „Also ich habe von Freunden halt erfahren, dass man hier mit anderen Menschen reden kann über seine/ihre Probleme, und ich find das einfach toll, dass man halt Unterstützung hat, man kann Sport machen, man macht hier Feste (...) Ich war überrascht; man kann halt sehr viel machen mit den Helfern hier“ (EÜ9OHS2).

Die Interviewten und ihre Familien nutzen auch Beratungsangebote z. B. bei familialen Konflikten, Gewalterfahrungen oder Erziehungsproblemen. Ebenso sind Mitarbeitende in Jugendhilfevereinen wichtige ergänzende, teilweise den Eltern gleichwertige Ansprechpartner, ob bei der Erledigung von Hausaufgaben oder bei persönlichen Problemen und Krisen. Bei Fremdunterbringung sind die Betreuungspersonen zentrale Anlaufstellen für Kinder und Jugendliche. Hierbei ist allerdings durch personelle Wechsel häufig keine Kontinuität in der Unterstützung gewährleistet. Auch im schulischen Kontext werden Kinder und Jugendliche beratend unterstützt, zum Beispiel

von Lehrkräften (insbesondere Vertrauens- bzw. Lieblingslehrerinnen/-lehrern) oder Mitarbeitenden der Schulsozialarbeit: „weil die Lehrer haben keine Schweigepflicht, aber die Schulsozialarbeiter schon“ (GÜ9WUE3). Erwähnt werden auch von der Schulsozialarbeit organisierte Gruppenaktivitäten, z. B. Präventionsangebote zum Thema Mobbing (z. B. EÜ14WUJ8).

Deutlich wird, dass die Kinder und Jugendlichen mit den Hilfen die konkreten Ansprechpartner verknüpfen und nicht deren organisationale Anbindung. Für sie ist wichtig, dass ihnen geholfen wird und weniger, wo diese Hilfe im System verortet ist.

Bei der Frage nach unterstützenden Personen (insbesondere im Kontext finanzieller Problemlagen) werden in den Interviews häufig zuerst private Netzwerke erwähnt. Eltern und weitere erwachsene Personen aus dem eigenen Haushalt bzw. der Familie sind allererste Ansprechpartner und federn finanzielle Probleme für Kinder und Jugendliche ab: „Wir haben Winter zum Beispiel fast kein Weihnachten gehabt. Weil wir kein Geld hatten. Oma hat uns dann geholfen, und [Tante; Anmerkung d. A.]. Oma hat uns das Weihnachten gerettet“ (EÜ9OHS2). Diese primäre Ansprache gründet sich auf der Nähe und Vertrautheit zu diesen Personen, die eine offene Kommunikation von Notlagen erlaubt.

Auch Freunde, Bekannte oder Arbeitskolleginnen und -kollegen sind teilweise Ansprechpartner, die beispielsweise zu Hilfemöglichkeiten informieren, wobei hier häufig die beschriebene Scham im Zusammenhang mit Geldfragen eine Barriere darstellt. Folgende Beschreibung eines Jugendlichen (Thema ist ein Gruppengespräch in der Schule, in dem Kinder auf ihre finanzielle Lage angesprochen wurden) verweist darauf, wie sensibel das Thema für Betroffene ist, und, dass sie sich insbesondere scheuen, sich mit der Offenlegung ihre Geldsorgen im Peerkreis, beispielsweise im Klassenverband, zu exponieren: „Mein Freund ist halt aus dem Raum weggerannt und hat die ganze Zeit geweint; dass die Kollegin (Lehrerin), die [mit; Anmerkung d.A.] uns ein wohlfühliges Gespräch führen wollte, im Endeffekt (...) ihn halt komplett verletzt hat“ (EÜ14WUJ5).

Informationskanäle

Ein wichtiges Erkenntnisinteresse der Studie waren Zugänge zu Informationen und Impulse zur Gestaltung geeigneter Informationsmaterialien. In den Interviews werden vor allem private Netzwerke, das Internet und in einigen Fällen bereits bekannte Institutionen als Informationsquellen genannt: „Ich informiere mich entweder bei Leuten, bei Bekannten zum Beispiel jetzt hier (im Jugendprojekt) oder ich informiere mich im Internet“ (EÜ14OHS1). Auf die Frage, wo man sich als Familie weiterführende Hilfe und Information holen könne, sind viele unsicher: „Ich weiß nicht. Wo man sich da meldet, wenn's finanziell nicht gut läuft“ (EÜ14WUJ7). Auch Antworten auf die Frage danach, wo man Informationen am besten platzieren könnte und wie sie aufbereitet sein sollten, bleiben oft vage. So verweisen mehrere Jugendliche auf den digitalen Raum bzw. das Handy: „Also in der heutigen Zeit: Handys; irgendwie so diese ganzen Plattformen, die es gibt (...) weil jeder (...) benutzt ein Handy“ (EÜ14WUJ6). In Gruppeninterviews wird die Nutzung von Social Media zur Verbreitung von Informationen vorgeschlagen: „Werbung zu machen, und zwar online, auf Social-Media-Jugendchannels. Zum Beispiel Instagram. Instagram kann man alles mitmachen. Und da kommt das auch bei Jugendlichen an. So. Wenn man da etwas

postet, dann spätestens in zwei, drei Tagen weiß es jeder!“ (GÜ14OHS6). Gleichzeitig wird das Internet kritisch gesehen. Die Narrationen erwecken den Eindruck eines diffusen Informationsraumes, der zwar potenziell ertragreich, aber mit seiner Masse an Informationen aus vielfältigen Quellen auch unzuverlässig ist (Fake News) und überfordert.

Ein Jugendlicher schlägt vor, Schulen als Brücken zu den jungen Menschen und ihren Familien zu nutzen. Ebenso wird „ein Gebäude“ (EÜ14WUJ5) genannt und damit die Notwendigkeit einer räumlich verortbaren und greifbaren Anlaufstelle vor Ort für Menschen, die Hilfe brauchen, angesprochen. Ein Jugendlicher verweist darauf, dass öffentliche Medien wenig ertragreich sind. Er plädiert für eine persönliche Kontaktaufnahme der Familien durch die hilfeleistenden Stellen und die Benennung konkreter Ansprechpersonen: „Keiner liest jetzt heutzutage so gerne Zeitung – ich hätte am besten so gemacht, dass jede Familie einzeln, das kostet halt den Staat bisschen, aber dass sie einen Brief bekommen, dass die von denen Hilfe bekommen können. Und dass da halt Kontaktnamen stehen“ (EÜ14WUJ5). Ein anderer Jugendlicher schlägt vor, über Hilfen im öffentlichen Raum zu informieren: „Flyer im Briefkasten. Oder Aushängeschilder, dass man das so in der Öffentlichkeit irgendwo sieht (...) weil, wenn das jetzt mein kleiner Bruder sieht und es mir erzählt, und ich sag’s meinen Eltern“ (EÜ14WUJ7). Auch ein Jugendlicher im Gruppengespräch hält den öffentlichen Bereich für geeignet, um hilfebedürftige Familien zu erreichen, wobei eine einfache, informative Ansprache zu wählen sei: „Also ich glaube, so ein Plakat, Werbungen auf der Straße und an Haltestellen, die Schlagzeile wäre dann dazu dort, die Überschrift wäre dann: ‚Wenig Geld am Ende des Monats – was tun?‘ Und dann kommen da Stichwörter“ (GÜ14WUJ7). Wichtig sind den Befragten persönliche Ansprechpartner, die Übersetzungsarbeit bezüglich der Antragsprozesse leisten können: „Ich find das schon gut, (...) wenn der Sachbearbeiter schon sagt: ‚So, du brauchst jetzt einen Antrag, das bekommst du von der Homepage oder kannst es persönlich bei uns abholen, oder wir können es mit der Post schicken...‘ (...) man sollte schon eine gute Aufklärung bekommen“ (GÜ14WUJ7).

Insbesondere in der Gruppe der unter 14-Jährigen wird deutlich, dass die jungen Menschen zwar ihre Probleme und Bedürfnisse, aber dafür geeignete Hilfestellungen nicht konkret benennen können, weil sie in die Hilfesysteme zu wenig Einblick haben. Gleichzeitig fordern sie die Informationen nicht ein, was mit dem beschriebenen Befund zusammenhängen mag, dass sie für die Beschaffung von Hilfen ihre Eltern zuständig sehen und mit diesen Aufgaben nicht belastet sein möchten. In Gruppendiskussionen mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen wiederum wird im zeitlichen Zusammenhang mit der beginnenden finanziellen Eigenständigkeit der Wunsch geäußert, zu Unterstützungsmöglichkeiten informiert zu werden.

3.2.2 Unterstützungsbedarfe und Anforderungen an Hilfe

Viele der Interviewten kommunizieren, dass Familien finanziell stärker unterstützt werden müssen. So wünschen sie sich eine realistische Anpassung von Zuschüssen an die Preisentwicklung, die ärmere Bevölkerungsgruppen besonders trifft und die soziale Schere verschärft: „Also, dass wir mehr Geld bekommen, und dass die Preise

eindeutig niedriger werden (...) Weil da werden halt die Reicheren noch mehr belohnt. Weil die sich mehr leisten können. Und die, die wenig haben, können sich halt fast gar nichts kaufen“ (EÜ14OHS1). Insbesondere in den Gruppengesprächen werden Maßnahmen zum Abbau von Einkommensungleichheiten und zur Unterstützung von Familien eingefordert, beispielsweise eine Erhöhung des Kindergeldes und des Ausbildungsgehalts, Steuerfreiheit für kinderreiche Familien und die Regulation von Lebensmittel- und Treibstoffpreisen. Ein Interviewter diagnostiziert einen tendenziell steigenden finanziellen Unterstützungsbedarf bei Familien angesichts der Inflation und hält außerdem niedrigschwellig abrufbare Hilfeleistungen ohne Auflagen für wichtig: „Also das wird nicht weniger. Das wird eigentlich eher mehr (...) vielleicht sollte man den Leuten zeigen, dass sie Hilfe bekommen, ohne dass (...) sie irgendwas dafür verlangen (...) wir helfen Euch, und die Hilfe kommt auch so (...) und da verlangen wir nix. Irgendwelche Nebenleistungen von Euch, dass Ihr da irgendwelche Sachen noch unterschreiben müsst oder so“ (EÜ14WUJ7). Hürden für die Inanspruchnahme wie Bürokratie (komplizierte Antragsprozedere, Wartezeiten) und Sanktionen seien abzubauen.

Neben Antragshürden sind auch die mit einer Inanspruchnahme verbundenen Schamgefühle bei der Hilfestellung zu berücksichtigen, wie folgende Beobachtung im Peerkontext verdeutlicht: „Der eine Freund von mir: man merkt es, dass er Hilfe braucht (...) (aber) der mag (die Hilfe) halt nicht von Lehrern haben, und das wäre dann am (Besten), wenn zum Beispiel ihn jemand gerufen hätte, mit seiner Mutter, und gesagt hätte, dass die vom Staat Hilfe bekommen (...) also die Krankenkasse zahlt bis jetzt die Sachen für seinen Vater, aber langsam gehen die in sehr viel Schulden halt“ (EÜ14WUJ5). Der Interviewte hält eine aufsuchende Beratung bzw. das Kommunizieren von Anspruchsberechtigung für zielführend.

Neben individuellen monetären Zuwendungen wünschen sich die jungen Interviewten auch verbesserte Bedingungen zum Lernen und Spielen. Das betrifft beispielsweise die technische Ausstattung an Schulen, aber auch bessere Freizeitmöglichkeiten und mehr sowie besser ausgestattete Räume zum Spielen im Wohngebiet: „Wir haben echt großen Platz (...) aber der wird verdammt noch mal nicht genutzt. Wir haben so eine große Wiese, die könnten da (...) locker noch ein Fußballfeld oder so was noch hinbauen“ (EÜ14OHS1). Vorhandene Spiel- und Sportplätze seien teilweise in schlechtem Zustand und es fehle insbesondere für größere Jugendliche an Spielgelegenheiten (wie Tischtennisplatten und Basketballkörben).

3.3 Gesundheit und Wohlbefinden

Die bisherigen Analysen haben deutlich gemacht, dass die finanzielle Lage von Kindern und Jugendlichen nicht isoliert zu betrachten ist und die Bedingungsgefüge für ein gutes Aufwachsen komplex sind. Das zeigt sich auch, wenn man den Blick auf das körperliche und seelische Wohlbefinden der Befragten richtet.

Im Zusammenhang mit körperlicher Gesundheit wird besonders die Bedeutung von Bewegung, Draußensein und Ernährung diskutiert. „Man sollte trotzdem nicht den ganzen Tag nur zu Hause rumsitzen, sondern auch Sport machen. Also man sollte schon auf seine Gesundheit achten“ (EÜ9WUJ11). Nahezu alle Befragten heben

Sport als wichtige Betätigung hervor und erleben ihn psychisch und physisch als wohltuend. Sport zu treiben sei „ein befreiendes Gefühl (...) Und außerdem tut man was für die Figur dann auch (lacht)“ (EÜ14OHS3).

Insbesondere die Gruppe der Jugendlichen sieht sich verantwortlich, auf die eigene Gesundheit zu achten. Dazu gehört auch eine gesunde Ernährung (ein gesundes Frühstück, viel Obst und Gemüse). Während genussvolles Essen den befragten Kindern und Jugendlichen ein Grundbedürfnis ist, sind die negativen Folgen ungesunden Essverhaltens präsent. Das ist ein schwieriger Balanceakt: „Ich esse, was mir schmeckt (lachend) aber ich achte schon drauf, es gibt schon leckere Sachen (...) als Sportler kann man auch viel essen (...) so halbwegs gesunde Ernährung sollte man schon haben“ (EÜ14WUJ6), wobei gesunde Ernährung zunehmend eine Geldfrage sei: „Die ganzen gesunden Sachen sind viel teurer geworden auf jeden Fall“ (GÜ14OHS4).

Neben dem eigenen Bemühen, den Konsum von ungesunden Snacks einzuschränken, wird auf die regulierende Rolle der Eltern verwiesen: „Ich muss sie (die Mutter) fragen, ob ich Chips essen darf (...) Meistens erlaubt sie alles, und wenn sie halt nicht erlaubt, dann höre ich auch auf“ (EÜ14WUJ5). Kinder und Jugendliche heben beispielsweise hervor, dass das Familienessen lecker, selbstgekocht und abwechslungsreich ist. Manchen ist ausreichend Fleisch wichtig, anderen, dass zu Hause vegetarisch gekocht wird. Wiederum wird an Schulspeisung häufig Kritik geübt. So würden manche Kinder nicht mehr in der Schule mitessen, weil das Essen nicht schmecke oder zu stark gewürzt sei.

Der Konsum von Alkohol und Zigaretten sowie illegaler Drogen wird von den Befragten als ernsthafte Bedrohung für ein gesundes Aufwachsen reflektiert. Sie setzen sich intensiv mit der Thematik auseinander. So reflektieren sie negative Folgen des eigenen Konsums oder des Konsums von Familienmitgliedern: „Rauchen, das gibt diesen Kick, und du bist halt süchtig danach (...) So ist auch meine Ausdauer und Fitness und so was echt weggegangen“ (EÜ14OHS1). Der Konsum von legalen und illegalen Drogen ist auch Thema in einigen Gruppendiskussionen. So wird in einer Gruppe mit Kindern die Politik aufgerufen, stärker regulierend einzugreifen: „Ich würde auf jeden Fall (...) ändern, dass die Jugendlichen ab 16 Jahre alt schon Alkohol trinken dürfen. Das find ich einfach nur komisch. Und das bringt in dem Alter auf jeden Fall viele Jungs oder Mädchen (dazu) halt einfach nur falsche Entscheidungen zu treffen“ (GÜ14OHS6). In einer Gruppe mit Jugendlichen wird die Belastung durch suchtkranke Eltern angesprochen.

Die Analyse von „Code-Relations“ mithilfe von MAXQDA weist auf große Zusammenhänge zwischen „Wohlbefinden“ und „Familiensituation“ hin (hier finden sich nach „Familiensituation und „finanzielle Situation“ die zweithäufigsten Doppelcodierungen), wobei die altersgruppendifferenzierte Auswertung ein leichtes Nachlassen der Assoziation zwischen diesen Bereichen mit steigendem Alter zeigt. Gute, beständige Beziehungen zu beiden Elternteilen und stabile Wohn- und Familienkonstellationen werden als entscheidende Bedingungen für eine gute Kindheit/Jugend hervorgehoben, wie die Teilnehmende eines Gruppengesprächs zum Ausdruck bringt: „Was auf jeden Fall auch wichtig ist, den Kindern in diesem Moment halt auch so ein sicheres Zuhause zu geben. So ein Punkt, wo sie sich verankern können, wo sie wissen:

„Da bin ich sicher. Da habe ich meine Wurzeln, egal was passiert. Da sind Mama und Papa. Da hilft mir jeder“ (GÜ9WUE3). Die meisten Kinder und Jugendlichen fühlen sich zu Hause wohl. Außerhalb der Familie wird die Bedeutung verlässlicher, vertrauensbasierter Freundschaften und positiver Erlebnisse im Freundeskreis hervorgehoben. In einer Gruppe mit Kindern wird die Bedeutung von Geld dem Wert stabiler sozialer Gefüge gegenübergestellt: „M1: Geld ist auch relativ wichtig; also Geld ist halt Macht. (...) // M2: Es geht vor allem um die Gemeinschaft, find ich. Und dass man, man muss nicht reich sein, um glücklich zu sein“ (GÜ9WUE1).

Als Beeinträchtigung des Wohlbefindens wirken psychische Belastungen, die individuell sehr unterschiedliche Ursachen haben und häufig im Zusammenhang mit problematischen Lebenskonstellationen stehen. Das betrifft meist häusliche Belastungslagen, ob Vernachlässigung (so wird in einer Gruppendiskussion von einem Klassenkameraden berichtet, der oft allein gelassen wird und im Winter nur mit einem T-Shirt bekleidet in die Schule gekommen ist), diskontinuierliche und disruptive Kontakte zu getrennt lebenden Eltern, Gewalt-/Missbrauchserfahrungen, traumatische Kriegs- und Fluchterlebnisse, instabile Lebensverhältnisse in der Herkunftsfamilie oder Fremdunterbringung, insbesondere wenn diese mit wechselnden Peerkonstellationen und Peerkonflikten verbunden ist. Auch Armutserfahrungen – sowohl dauerhafte Deprivationserfahrungen als auch akute familiäre Notlagen – führen zu psychischem Stress.

Auch die Schule ist für manche der Befragten kein sicherer Ort: „In der Schule (...) fühle ich mich nicht so wohl (...) ich werde dann beschuldigt immer, habe dafür auch unnötige Bemerkungen bekommen, deswegen auch dieser Stress und so alles, und auch diese Angst“ (EÜ14WUJ7). Häufiger erleben Kinder und Jugendliche Ausgrenzung durch Peers in der Schule: „Ich wurde zwei Jahre lang gemobbt, wegen meiner Hautfarbe“ (EÜ14WUJ8). In den Gruppengesprächen teilen die Kinder und Jugendlichen miteinander vielfältige, oft belastende Erfahrungen im Schulkontext. Auch Ausgrenzung und verbale Gewalt durch Lehrkräfte wird angesprochen, gleichzeitig wird Schule als Zwangskontext beschrieben, der angesichts der biografisch wegweisenden Rolle hohen Druck auslöst: „ich kenne richtig viele, denen es halt richtig schlecht geht, einfach nur durch Schule, weil’s zu viel Stress ist“ (GÜ9WUE2). Einzelne Kinder geben an, dass ihre Lese-, Rechtschreib- oder Mathematikschwäche den Schulerfolg erschwert. In Gruppendiskussionen wird gefordert, dass in Schulen ein stärkerer Akzent auf gutes Zusammenleben gelegt werden sollte, verbunden mit einer konsequenten Haltung gegenüber Mobbing. Von manchen Befragten wird Schule aber auch als Ort des Wohlfühlens beschrieben, weil sie sich in ihrer Klasse gut aufgehoben fühlen und weil Lehrkräfte als unterstützend erleben.

Ein zentrales Bedürfnis sind sichere und exklusive Räume: „Was wir brauchen, ist mehr solche Jugendhäuser, mehr Sicherheit, mehr Plätze, wo nur wir Jugendliche sitzen und wir auch mal chillen können (...) und nicht, dass Erwachsene kommen“ (EÜ14WUJ8). Im größeren gesellschaftlichen Kontext sprechen viele Kinder und Jugendliche in unserem Sample den Wunsch nach einem sicheren Aufwachsen an: „für ein gutes Leben braucht man Frieden, keinen Krieg, und Eltern“ (EÜ14WUJ8). Der Angriffskrieg in der Ukraine wird in den Einzelinterviews und insbesondere auch in der Gruppe sehr häufig angesprochen. Er ist für die Befragten ein angstbehaftetes

und nicht nachvollziehbares politisches Ereignis und wird teilweise auch als persönliche Gefährdung empfunden.

Entscheidendes gemeinsames Belastungselement dieser unterschiedlichen Problemlagen ist die mangelnde Sicherheit. Hier bestätigen sich die Zusammenhänge zwischen emotionaler Sicherheit und Ausgrenzung: „Dass Kinder und Jugendliche soziale Zugehörigkeit so hoch bewerten, markiert einen grundlegenden menschlichen Bedarf, der durch Gewalt- und Ausgrenzungserfahrungen gefährdet ist“ (Andresen/Wilmes/Möller 2019, S.129).

3.4 Migration

Die Lage der befragten Kinder und Jugendlichen und ihrer Familien, ihre Perspektiven auf das eigene Leben und ihre Strategien sind sehr vielfältig. Insbesondere für das Subsample der interviewten Kinder und Jugendlichen, die in ihren Erzählungen auf den Migrationshintergrund referieren, finden sich in den Analysen spezifische Bearbeitungsweisen von Mangellagen, auf die hier zumindest kurz eingegangen werden soll.

Insgesamt beschreibt diese Gruppe die eigene Lage als vergleichsweise noch stärker verwoben mit der Familiensituation, auch im höheren Jugendalter. Dabei bewerten diese Befragten die familiäre Situation als positiver, weil sie sie in Relation zu Einkommensverhältnissen im Herkunftsland setzen.

So werden beispielsweise Tätigkeiten aus einem niedrigen Lohnsektor als gute Jobs beschrieben. Das Einverdienermodell, das Kinder ohne explizierten Migrationshintergrund als prekäre Lebenslage beschreiben, erscheint als innerfamiliäre Errungenschaft, wie ein Jugendlicher, der selbst bereits in den Ferien arbeitet, beschreibt: „Das passt ja, wenn zwei Männer arbeiten, da braucht keine, meine Mutter nicht arbeiten“ (EÜ14WUJ8). Auch werden gute Bedingungen des Aufwachsens in Deutschland beschrieben, wie in einer Gruppe dreier junger Männer mit Migrationshintergrund: „M1: Ich hatte irgendwie alles als Kind. // M2: Ja, das wollte ich grad sagen, also meine Kindheit war echt, ich hatte eine gute Kindheit, ich kann mich nicht beschweren. // M1: Dank unseren Eltern (...) // M3: Wir sind eher so die Generation, die mit Deutschland halt aufgewachsen ist. Das hat schon was mit einem gemacht auf jeden Fall würde ich sagen“ (GÜ14WUJ8).

Demgegenüber wird die eigene Fluchterfahrung als emotional hochbelastete und überdies finanziell für die Familie sehr angespannte Phase erlebt.

Gegenüber ihren Eltern lassen die Kinder und Jugendlichen dieses Subsamples ein besonders hohes Maß an Wertschätzung und Dankbarkeit für die elterliche Fürsorge erkennen, beispielsweise an der intendierten Verwendung der als Wertgutscheine für die Interviewteilnahme vergebenen Incentives (Geschenke für die Mutter, während die sonstigen Befragten das Geld für sich selbst verwenden) oder an beruflichen Ambitionen: „Ich will, wenn ich älter bin, meiner Familie alles ermöglichen, was die mir als Kind ermöglicht haben“ (EÜ14WUJ8).

Auch haben diese Befragten ein anderes Selbstverständnis bezüglich der Mitverantwortung für die finanzielle Absicherung der Familie. Zum einen wird ein kulturell begründetes „intergenerationales Bündnis“ (Schlimbach 2019, S. 199) zwischen den Befragten und ihren Eltern beschrieben, in dem über die Zeit hinweg elterliche Investitionen ausgeglichen werden: „Also für uns Muslime läuft das so: Bis ich und mein mittlerer Bruder nicht verdienen, wird mein Vater für uns alles machen; meine Mutter ist eine Hausfrau, die macht nix, weil mein Vater für uns Leben lang verdient, bis wir selber verdienen. Und wenn wir verdienen, werden wir das Gleiche für unseren Vater machen“ (EÜ14WUJ5). Zum anderen tragen Jugendliche mit einem großen Teil ihres Einkommens auf der Basis eines stärker reziproken Unterstützungsverständnisses zum gemeinsamen Familienhaushalt bei (ebd.). Dies ist zudem verbunden mit einer zumindest partiellen Kontrolle der Eltern darüber, wie Jugendliche ihr Einkommen verwenden. So berichtet ein Jugendlicher, dass seine Mutter sein nach Zahlung aller regelmäßigen Kosten übrig gebliebenes Geld verwaltet. Ein anderer Jugendlicher berichtet, dass „mein Vater (...) auch über meine Finanzen bisschen Überblick behält (...) er hat nix dagegen, wenn ich mir mal neue Klamotten hole oder so aber (...) ich soll (...) nicht übertreiben und nicht über die Stränge schlagen“ (EÜ14WUJ7). Das gegenseitige auch materielle Verantwortungsgefühl erstreckt sich über die Kernfamilie hinaus. So berichtet ein Jugendlicher vom internen Absicherungssystem seiner Großfamilie: „Wir haben eine Joint-System-Familie (...) Mein Vater hat vier Geschwister, er ist der Älteste (...) Alle fünf monatlich, was sie verdienen, nach Steuern, nach alles halt, das übrige Geld was bleibt, geht zu meinem Opa. Und wenn wir finanziell Hilfe brauchen oder, wenn wir zusammenziehen, dann kann mein Opa immer wieder, der hat halt sehr viel Geld in seinem Konto (...) das halt rausziehen und damit halt was machen“ (EÜ14WUJ5). Die im Herkunftsland lebende Großfamilie bleibt ein fester Bezugspunkt und ist auch über regelmäßige Besuche bei der Familie im Ausland von finanzieller Relevanz. So berichtet ein Mädchen: „Für Serbien muss ich jetzt sehr viel sparen, weil der Flug kostet sehr viel“ (EÜ9WSJ12).

Nicht zuletzt finden sich bei der Wahrnehmung von Unterstützungsleistungen Unterschiede. So wird von spezifischen Hilfebedarfen (z. B. im Kontext von Flucht) berichtet, ebenso aber auch von Skepsis gegenüber Hilfeinstitutionen aufgrund schlechter Erfahrungen mit institutionellen Maßnahmen.

Die gesonderte Betrachtung der Subgruppe Migration ist auch exemplarisch für eine zielgruppendifferenzierte Betrachtung zu verstehen, die nötig ist, um mit besonderen Kontexten verbundenen spezifischen Erfahrungen, Bewertungen und Bedürfnissen im Zusammenhang mit Kinderarmut Rechnung tragen zu können.

4 Zusammenfassung und Diskussion der zentralen Erkenntnisse

In der Studie konnten über Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit 54 Kinder und Jugendliche erreicht werden, die direkt oder indirekt von Armut betroffen sind. In den Einzelgesprächen und in den Gruppendiskussionen wurden die vielfältigen unterschiedlichen Lebensumstände der befragten Kinder und Jugendlichen deutlich. Neben Alters- und Geschlechtsunterschieden fanden sich stark unterschiedliche familiäre Situationen, gepaart mit unterschiedlich stabilen Wohnverhältnissen bis hin zur Fremdunterbringung. Es wurden darüber hinaus vielfältige Migrations- und Fluchterfahrungen nachgezeichnet. Insgesamt wurden über die finanzielle Situation hinausgehend mehr oder weniger stark benachteiligte soziale und kulturelle Lebenslagen geschildert. So war zu beobachten, dass viele der armutsgefährdeten bzw. von Armut betroffenen Kinder und Jugendlichen in Familien mit Mehrfachbelastungen aufwachsen. So vielfältig wie die Lebenslagen und Herausforderungen waren auch die individuellen Bedürfnisse und Strategien.

Zentrale Befunde der Studie sind:

- Die Kinder und Jugendlichen persönlich zu ihren Lebenslagen zu befragen und darüber in den Prozess der Gestaltung der Kindergrundsicherung einzubinden macht Sinn: Wie auch schon in vorangegangenen Studien zeigt sich, dass Kinder und Jugendliche sehr gut über ihre finanzielle Lage und Bedürfnisse Auskunft geben können (Andresen/Wilmes/Möller 2019). Die Befragten haben sich differenziert und reflektiert zu den für sie wesentlichen Lebensbereichen geäußert und offen über ihre Mangellagen gesprochen. Damit haben sie geholfen, Kinderarmut aus Betroffenenperspektive zu kontextualisieren. Die qualitative Befragung hat sich als sehr ertragreich angesichts der Sensibilität des Armutsthemas erwiesen.
- Armutszuschreibungen wurden von den Kindern und Jugendlichen meist für andere angewendet und kaum selbstreferenziell, obwohl häufig über knappe Einkommensverhältnisse und Mangellagen berichtet wurde. Vielmehr wurde über den Vergleich nach unten (mit Familien bzw. Kindern und Jugendlichen, die weniger Ressourcen haben) eigene Armut relativiert und der Vergleich nach oben (mit mehr Ressourcen ausgestattete Familien bzw. Kinder und Jugendliche) eher vermieden. Dieser soziale Abwärtsvergleich wird vom Autorinnenteam als möglicher Selbstschutzmechanismus interpretiert (z. B. Taylor/Lichtman/Wood 1985), der dazu dient, eine optimistische Perspektive und einen positiven Selbstwert aufrechtzuerhalten. Auch Dankbarkeits- bzw. Demutsbekundungen lassen sich als Bewältigungsmechanismen identifizieren. Eine tatsächliche Ursachenbekämpfung liegt jedoch nicht im Möglichkeitsraum der Kinder und Jugendlichen. Die beschriebenen Mechanismen bergen das Risiko einer unbeabsichtigten Reproduktion der Ungleichheit, da sie einem künftigen sozialen Aufstieg entgegenstehen können. Kindern ist zudem nur bedingt bewusst, welche Tragweite finanzielle Mangellagen haben.

- Für viele ist Armut Normalität, weshalb sich die Befragten oft nicht als arm wahrnehmen. Die Erzählungen verweisen aber auf teilweise gravierende Armutsfolgen. Finanzielle Problemlagen erscheinen nicht nur als Dauerbelastung. Sie verhindern u. a. auch das Einüben kultureller Praktiken (z. B. Urlaub, Essen gehen, Schenken) und soziale Teilhabe (z. B. Freizeitaktivitäten mit Freunden). Die Autorinnen sehen hier die Gefahr sozialer Exklusion.
- Auch die Familien versuchen sich Handlungsfähigkeit zu bewahren. Neben den individuellen Mechanismen der Kinder und Jugendlichen wird auf familiäre Strategien verwiesen, um den zum Teil eklatanten Mangellagen zu begegnen und Benachteiligung auszugleichen. Angesichts teilweise stark beschränkter Ressourcen und Möglichkeiten wurden vielfältigste kreative Notlösungen beschrieben.
- Die befragten Kinder und Jugendlichen beschreiben ihre Familien großteils als wichtigsten Rückzugsort, zum Teil aber auch als unerfüllten Wunsch-Ort. Zeit mit der Familie ist ein übergeordnetes Bedürfnis. Dass Eltern vor allem an gemeinsamen Freizeitaktivitäten, Ausflügen und Urlauben sparen müssen, ist für die Kinder ein schmerzhafter Einschnitt. Wiederum ist das Wohlergehen anderer Familienmitglieder für sie sehr wichtig. Dass sie deshalb selbst auf Dinge und Aktivitäten verzichten, ist für sie eine Selbstverständlichkeit. Die Kinder und Jugendlichen planen nicht für sich alleine, sondern haben die gesamte finanzielle Lage der Familie im Blick und sind um innerfamiliäre Gerechtigkeit bemüht. Gleichzeitig wurde über den beobachteten Verzicht der Eltern berichtet. Beides zeugt von einer großen innerfamiliären Solidarität.
- Die geschilderten Armutserfahrungen sind eingebettet in familienspezifische, oft durch multiple Problemlagen charakterisierte Konstellationen und werden durch familiäre Krisen zumindest zeitweise überformt (siehe auch Gräfe 2023).
- Einige der Befragten berichten von einer beträchtlichen Mitverantwortlichkeit für das familiäre Wohlergehen. Das bezieht sich auf Sparstrategien und Haushaltsplanung, Aufgaben wie die Verantwortung für Geschwister ebenso wie – für die Gruppe der älteren Befragten – das konkrete Beitragen zum Haushalt mit dem eigenen Einkommen. Die Analysen zeigen, dass dieser „Rollentausch“ (siehe Laubstein u. a. 2016, S. 51) überfordernd ist. Grundsätzlich sehen die Befragten die Verantwortung und die Kompetenz für die Versorgung der Familie bei den Eltern und wollen davon entlastet sein.
- Peers haben eine zentrale Bedeutung als Referenzfiguren für die Einordnung der individuellen Lage. Zudem prägen sie mit zunehmendem Alter das Konsumverhalten. Finanzielle Ressourcen werden von den Befragten eingesetzt, um Beziehungen zu stärken, an beliebten Peerpraktiken teilhaben zu können und Status darzustellen.
- Schulische und berufliche Bildung waren zentrale induktive Themen. Schule, Ausbildungs- und Arbeitswelt werden von vielen Befragten als exkludierend erlebt. Schulische Curricula werden als zu wenig anschlussfähig an die Lebenswelten der Kinder und Jugendlichen beschrieben. So fordern diese die Vermittlung von Kenntnissen und Fähigkeiten zur Alltagsbewältigung ein, die auch Aspekte des Finanzmanagements und der finanziellen Absicherung sowie finanziell-praktische Aspekte des Berufslebens betreffen.
- Die befragte Gruppe der von Armut betroffenen und bedrohten jungen Menschen zeigt ein besonders hohes Bedürfnis nach Sicherheit. Dabei steht ein emotional sicheres Zuhause mit stabilen sozialen Verhältnissen, ein fester Wohnsitz

und wo immer möglich, das Zusammenleben mit der Herkunftsfamilie an erster Stelle. Die Befragten messen „Safe Spaces“ eine hohe Bedeutung bei. Das sind sichere, anforderungsentlastete und von anderen respektierte Rückzugsorte, über die sie Privatsphäre herstellen können (Trescher 2015), sich gegen die Erwachsenenwelt abgrenzen können (Gehrke-Riedlin 2002) und sich entfalten können (BMFSFJ 2017). Zu Hause ist das insbesondere das eigene Zimmer oder ein eigengenutzter Bereich. Auch und ganz besonders für Kinder und Jugendliche, die z. B. bei einer Flucht (siehe u. a. Butschi/Hedderich 2021), aber auch bei der Trennung der Eltern, bei finanziellen Notlagen oder vorübergehender Wohnungslosigkeit Erfahrungen von fehlender Sicherheit machen mussten, sind diese Räume elementar. Schulische Settings wiederum, die durch Erfahrungen von Leistungsdruck, Mobbing und Diskriminierung auch durch Lehrkräfte gekennzeichnet sind, werden oft nicht als sichere Orte erfahren. Außerdem werden körperliche Gewalt und Drogen als Bedrohung empfunden. Auf gesellschaftlicher Ebene steht aktuell insbesondere der Angriffskrieg in der Ukraine dem Sicherheitsbedürfnis entgegen.

- Armutserfahrungen schränken das psychische und physische Wohlbefinden der Kinder und Jugendlichen auf vielfältige Weise ein. In der Studie konnten aber auch verschiedene Schutzfaktoren identifiziert werden, die Deprivationserfahrungen abfedern. Herausragende Bedeutung hat dabei eine liebevolle Familie, die „existenziell wichtig als emotionaler Rückhalt“ ist (Holz/Laubstein/Sthamer 2012, S. 23). Bedeutsam sind ebenfalls individuelle Schutzfaktoren und wirksame familiäre (insbesondere kindentlastende) Bewältigungsstrategien. Zentrale außerfamiliäre Ressourcen sind institutionelle Vertrauenspersonen, ebenso wie niedrigschwellige, Teilhabe ermöglichende Angebote von Jugendzentren.
- Finanzielle Unterstützungssysteme und Maßnahmen sind den Kindern und Jugendlichen wenig bekannt und werden insbesondere von den jüngeren Kindern in elterlicher Verantwortung gesehen. Das Interesse an solchen Themen und entsprechende Informationsansprüche sind an den Start der finanziellen Eigenständigkeit gekoppelt. So sehen vor allem die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Ausbildung hier einen großen Bedarf und wünschen sich mehr Informationen und Kompetenzförderung auf dem Weg in die finanzielle Eigenständigkeit. Die vorhandenen Hilfesysteme sind für die jungen Menschen zu unpersönlich, zu abstrakt, zu komplex und zu wenig greifbar.

Aus den Ergebnissen der qualitativen Befragung von Kindern und Jugendlichen lassen sich aus Sicht der Autorinnen folgende **Implikationen** für die Unterstützung junger von Armut bedrohter oder betroffener Menschen ableiten:

1. Die Problemkonstellationen sind komplex, eine isolierte Betrachtung der finanziellen Lage erscheint verkürzt. Finanzielle Unterstützungssysteme sollten Verlinkungen zu anderen Angeboten und Unterstützungsleistungen haben, die weitere Lebensbereiche der Kinder und Jugendlichen betreffen.
2. Familien und ihre Kinder brauchen sowohl persönlich als auch räumlich eine Anlaufstelle jenseits verschiedener Zuständigkeiten. Sie benötigen eine niedrigschwellige Erreichbarkeit, eine vertrauensvolle Kommunikation und behutsame, nicht-dis-

kriminierende Beratung durch eine Person, die ihre Bedürfnisse in die Logik der Leistungssysteme übersetzt. Lebensweltnahe Institutionen (z. B. inklusive Jugendarbeit, Schulen) können als erste Anlaufstellen Brücken bauen.

4. Die Geldleistungen reichen bei den von Armut betroffenen Familien nicht aus, um Armutsfolgen für die Kinder und Jugendlichen abzufedern. Die aktuellen Preissteigerungen verschlimmern ihre Lage. Auf einen Mehrbedarf, der von Kindern und Jugendlichen aber nicht verbalisiert werden kann, weist z. B. die Bertelsmann Stiftung (Herfurth/Steinhauer/Stolz 2023) eindrücklich hin. Für einige Familien ist zudem eine Offenlegung aller Familienfinanzen bedrohlich und mit Ängsten staatlicher Übergriffigkeit verbunden – sie sollte, ähnlich wie bereits beim Kindergeld, nicht für alle Leistungen erforderlich sein.

4. Bei der Entwicklung von Informationsmaterialien sind eine einfache Sprache, die Benennung von Bedürfnissen (und nicht von Leistungen) und die adressierte Zielgruppe zu berücksichtigen: Eltern und Jugendliche mit eigenem Einkommen brauchen Informationen zur Antragstellung; jüngere Kinder und Jugendliche empfinden die Übernahme von Verantwortung für die Inanspruchnahme von Leistungen als Belastung und sehen ihre Eltern als angemessene Adressaten für Informationsmaterial.

5. Die inklusive Jugendarbeit und Ansprechpartner:innen an Schulen, wie etwa Schulsozialarbeiter:innen, sind wichtige Anlaufstellen für wesentliche Fragen und zur Vermittlung von Informationen. Diese Strukturen müssen vor allem in Krisenphasen finanziell abgesichert sein und idealerweise ausgebaut werden, damit sie möglichst vielen von Armut betroffenen bzw. bedrohten Kindern und Jugendlichen zur Verfügung stehen.

5 Literatur

- Ahner, Romy (2013): Eckpunktepapier des Deutschen Vereins zur Weiterentwicklung des Systems monetärer Unterstützung von Familien und Kindern. In: Deutscher Verein, H. DV 38/12 AF II
- Akel, Alexander/Kilimann, Martin (2021): Die Kindergrundsicherung als Vermeidungsinstrument von Kinderarmut in Deutschland. In: DNGPS Working Paper, 01/2021
- Andresen, Sabine/Wilmes, Johanna/Möller, Renate (2013): Children's Worlds National Report Germany. <https://is-ciweb.org/wp-content/uploads/2020/03/Germany-National-Report-Wave-3.pdf> (20.11.2023)
- Andresen, Sabine/Wilmes, Johanna/Möller, Renate (2019): Children's Worlds +. Eine Studie zu Bedarfen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Bertelsmann Stiftung. Gütersloh. www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Studie_WB_Children_s_Worlds_2019.pdf (22.11.2023)
- AWO Bundesverband (2023): Stellungnahme zur Kindergrundsicherung des AWO Bundesverband e.V. zur öffentlichen Anhörung im Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und Jugend des Deutschen Bundestages am 13. November 2023. <https://www.bundestag.de/resource/blob/975700/8755517125110e06304988acdee40254/20-13-80d.pdf> (29.11.2023)
- Baisch, Benjamin/Müller, Dagmar/Zollner, Corinna/Castiglioni, Laura/Boll, Christina (2023): Barrieren der Inanspruchnahme monetärer Leistungen für Familien. München: DJI. https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2023/DJI_Barrieren_der_Inanspruchnahme_2023.pdf (29.02.2024)
- Becker, Irene (2021): Sicherung des Existenzminimums mit Regelleistungen: Kritische Anmerkungen und Reformüberlegungen zu Hartz IV und zum Familienlastenausgleich. In Blank, Florian/Schäfer, Claus/Spannagel, Dorothee (Hrsg.): Grundsicherung weiterdenken. Bielefeld. S. 61-84. <https://doi.org/10.1515/9783839455944-004> (29.02.2024)
- Bertram, Hans (2023): Ein Versprechen an die Jugend. UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland 2023
- BMAS (2021a): Lebenslagen in Deutschland. Der Sechste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. <https://www.armuts-und-reichtumsbericht.de/DE/Bericht/Bisherige-Berichte/Der-sechste-Bericht/sexhster-bericht.html> (29.11.2023)
- BMAS (2021b): Indikatoren des Sechsten Armuts- und Reichtumsberichts. Mindestsicherung (A05). <https://www.armuts-und-reichtumsbericht.de/DE/Indikatoren/Armut/Mindestsicherung/A05-Indikator-Mindestsicherung.html> (13.12.2023)
- BMFSFJ (2020): 16. Kinder- und Jugendbericht. Förderung demokratischer Bildung im Kindes- und Jugendalter. <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/16-kinder-und-jugendbericht-162238> (29.11.2023)
- BMFSFJ (2017): 15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/115438/d7ed644e1b7fac4f9266191459903c62/15-kinder-und-jugendbericht-bundestagsdrucksache-data.pdf> (29.11.2023)
- BMFSFJ (2023a): Staatliche Leistungen für Familien. <https://familienportal.de/familienportal/familienleistungen/staatliche-leistungen-fuer-familien-138196> (29.11.2023)
- BMFSFJ (2023b): Nationaler Aktionsplan „Neue Chancen für Kinder in Deutschland“. <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/nationaler-aktionsplan-neue-chancen-fuer-kinder-in-deutschland--231864> (29.11.2023)
- BMFSFJ/DBJR (Hrsg.) (2022): Mitwirkung mit Wirkung. Qualitätsstandards für Kinder- und Jugendbeteiligung. Impulse zur Weiterentwicklung in Theorie und Praxis. <https://standards.jugendbeteiligung.de/wordpress/wp-content/uploads/Brosch-QS-DBJR-web-auflage2.pdf> (29.11.2023)
- Böhmer, Michael/Heimer, Andreas (2008): Dossier. Armutsrisiken von Kindern und Jugendlichen in Deutschland
- Bonin, Holger/Eichhorst, Werner/Schroeder, Wolfgang/Rader, Sven/Ody, Margard/Rinne, Ulf (2023): Bestimmung des soziokulturellen Existenzminimums von Kindern. Forschungsbericht des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales, Nr. 619. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-90077-9> (11.12.2023)
- Brito, Natalie H./Noble, Kimberly G. (2014): Socioeconomic Status and Structural Brain Development. In: *Frontiers in Neuroscience*, 8. Jg., Art. 276
- Butschi, Corinne/Hedderich, Ingeborg (2021): Kindheit und Kindheitsforschung im Wandel. In: Hedderich, Ingeborg/Reppin, Jeanne/Butschi, Corinne (Hrsg.): Perspektiven auf Vielfalt in der frühen Kindheit. Mit Kindern Diversität erforschen. 2., durchgesehene Auflage. Bad Heilbrunn/Stuttgart, S. 19–40
- Butterwegge, Christoph (2021): Kinderarmut in Deutschland. Entstehungsursachen und Gegenmaßnahmen. In: *Sozial Extra*, 45. Jg., H. 1, S. 19–23
- Chassé, Karl-August (2010): Kinderarmut in Deutschland. In: *Politik und Zeitgeschichte*, B 51-52/2010, S. 16–24
- Deinet, Ulrich (2009): *Methodenbuch Sozialraum*. Wiesbaden
- Dempster, Martin/Hanna, Donncha (2017): *Forschungsmethoden der Psychologie und Sozialwissenschaften für Dummies*. Weinheim
- Deppe, Ulrike (2021): Kindheit, Jugend und Lebenslagen. In: Krüger, Heinz-Hermann/Grunert, Cathleen/Ludwig, Katja (Hrsg.): *Handbuch Kindheits- und Jugendforschung*. Wiesbaden, S. 1409–1427

- Deutscher Bundestag (2023): Gesetzentwurf der Bundesregierung. Entwurf eines Gesetzes zur Einführung einer Kindergrundsicherung. Drucksache 20/9092. <https://dsrserver.bundestag.de/btd/20/090/2009092.pdf> (10.01.2024)
- DGPs/BDP (2005): Berufsethische Richtlinien des Berufsverbandes Deutscher Psychologinnen und Psychologen e.V. und der Deutschen Gesellschaft für Psychologie e.V. zugleich Berufsordnung des Berufsverbandes Deutscher Psychologinnen und Psychologen e.V. <https://www.dgps.de/die-dgps/aufgaben-und-ziele/berufsethische-richtlinien/> (30.11.2023)
- Dimbath, Oliver/Ernst-Heidenreich, Michael/Roche, Matthias (2018): Praxis und Theorie des Theoretical Sampling. Methodologische Überlegungen zum Verfahren einer verlauforientierten Fallauswahl. In: Forum Qualitative Sozialforschung, Vol. 19, No. 3, Art. 34
- Dittrich, Eckhard J./Radtke, Frank-Olaf (1990): Einleitung. Der Beitrag der Wissenschaften zur Konstruktion ethnischer Minderheiten. In: Dittrich, Eckhard J./Radtke, Frank-Olaf (Hrsg.): Ethnizität. Wissenschaft und Minderheiten. Opladen, S. 11–40
- DLT (2023): Stellungnahme zur Kindergrundsicherung im Rahmen der Öffentliche Anhörung am 13.11.2023 zum Gesetzentwurf der Bundesregierung (BR-Drs. 505/23). <https://www.bundestag.de/resource/blob/975026/a3867f4edcfa992870ef664f9c45f2c9/20-13-80a.pdf> (30.11.2023)
- Eurostat (Eds.) (2021): At Risk of Poverty Rate and Threshold. https://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php?title=Archive:Income_poverty_statistics#At-risk-of-poverty_rate_and_threshold (29.11.2023)
- Eurostat (2023a): Persons at risk of poverty or social exclusion by age and sex [ilc_peps01n]. https://ec.europa.eu/eurostat/databrowser/view/ILC_PEPS01N/default/table (13.12.2023)
- Eurostat (2023b): At-risk-of-poverty rate by poverty threshold, age and sex - EU-SILC and ECHP surveys [ILC_LI02]. https://ec.europa.eu/eurostat/databrowser/view/ILC_LI02__custom_1763300/bookmark/table?lang=en&bookmarkId=ba066cc8-0b60-4cce-a7c3-dc1b230cbc46 (13.12.2023)
- Expert:innenbeirat und Projekt „Familie und Bildung: Politik vom Kind aus denken“ (2023): Policy Brief Existenzsicherung für Kinder neu bestimmen. Online verfügbar unter <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/policy-brief-existenzsicherung-fuer-kinder-neu-bestimmen>
- Funcke, Antja/Menne, Sarah (2023): Kinder- und Jugendarmut in Deutschland. Bertelsmann Stiftung. Gütersloh. <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/factsheet-kinder-und-jugendarmut-in-deutschland> (29.11.2023)
- Gehrke-Riedlin, Renate (2002): Das Kinderzimmer im deutschsprachigen Raum. Eine Studie zum Wandel der häuslichen Erfahrungs- und Bildungswelt des Kindes. Dissertation zur Erlangung des sozialwissenschaftlichen Doktorgrades der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Göttingen. Göttingen
- Gernert, Wolfgang (1993): Jugendhilfe. Einführung in die sozialpädagogische Praxis. München
- Gerstenberg, Frauke (2023): Zwischen Erzählen, Wissen und Erleben – Gruppendiskussionen mit Kindern. In: Donlic, Jasmin (Hrsg.): Qualitative Methoden in der Forschungspraxis. Perspektiven, Erfahrungen und Anwendungsfelder. Leverkusen/Berlin/Toronto, S. 163–182
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1998): Grounded theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern
- Gräfe, Christian (2023): Familien im SGBII-Grundsicherungsbezug. Wechselwirkungen zwischen Beziehungsstrukturen und institutionellen Kontexten in „armen“ Familien. Abschlussbericht in der Einzelförderung: Walter-Benjamin-Programm. DFG-Vordruck 3.05 – 01/23
- Guglhör-Rudan, Angelika/Ehner, Katrin/Rehse, Aline/Reiter, Stefanie/ (2021): Chance und Auftrag: politische Bildung im Ganztage. In: DJI Impulse. Politische Bildung von Anfang an. Wie Kinder und Jugendliche Demokratie lernen und erfahren können. Nr. 125, H. 1, S. 19-25
- Hart, Roger A. (1992): Children's Participation. From Tokenism to Citizenship. In: Innocenti Essay, H. 4
- Herfurth, Esther/Steinhauer, Ramona/Stolz, Heinz-Jürgen/Institut für soziale Arbeit e. V. (2023): Subjektive Bedarfe von Kindern und Jugendlichen. Forschungsbericht zur Pilot- und Machbarkeitsstudie für eine Bedarfserhebung. Bertelsmann-Stiftung. Gütersloh https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/Familie_und_Bildung/Studie_BNG_Subjektive_Bedarfe_von_Kindern_und_Jugendlichen_2023.pdf (01.12.2023)
- Holz, Gerda/Laubstein, Claudia/Sthamer, Evelyn (2012): Lebenslagen und Zukunftschancen von (armen) Kindern und Jugendlichen in Deutschland. 15 Jahre AWI-ISS-Studie <https://awo.org/sites/default/files/2017-07/AWO-ISS-Studie.pdf> (30.11.2023)
- Holz, Gerda/Richter, Antje/Wüstendörfer, Werner/Giering, Dietrich (2006): Zukunftschancen für Kinder!? – Wirkung von Armut bis zum Ende der Grundschulzeit“. Endbericht der 3. AWO-ISS-Studie im Auftrag der Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V.
- James, Allison/Prout, Alan (Hrsg.) (1997): Constructing and Reconstructing Childhood. Contemporary Issues in the Sociological Study of Childhood. 2. Aufl.
- Knabe, André (2022): »Soziale« Armut aus der Netzwerkperspektive. In: Knabe, André. (Hrsg.): Soziale Armut. Wahrnehmung und Bewältigung von Armut in sozialen Netzwerken. Wiesbaden, S. 1–13

- Krause, Nina Ricarda/Schneider, Ulrich/Stilling, Gwendolyn/Woltering, Christian (2015): Die zerklüftete Republik. Bericht zur regionalen Armutsentwicklung in Deutschland 2014. Der Paritätische Gesamtverband. Berlin. https://www.der-paritaetische.de/fileadmin/user_upload/Schwerpunkte/Arbeitsberichte/doc/2015_Arbeitsbericht.pdf
- Kuckartz, Udo (2016): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. 3. Auflage. Weinheim
- Kuckartz, Udo/Rädiker, Stefan (2019): Analyzing Qualitative Data with MAXQDA. Text, Audio, and Video
- Lamnek, Siegfried (2010): Qualitative Sozialforschung. Weinheim
- Laubstein, Claudia/Holz, Gerda/Sedding, Nadine (2016): Armutsfolgen für Kinder und Jugendliche. Erkenntnisse aus empirischen Studien in Deutschland. Bielefeld
- Lietzmann, Thorsten/Wenzig, Claudia (2020): Materielle Unterversorgung von Kindern. Bertelsmann Stiftung. Gütersloh, https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/294-2020_BST_IAB_Studie_Kinderarmut_2020_ID983.pdf
- Loosen, Wiebke (2016): Das Leitfadenterview. Eine unterschätzte Methode. In: Averbek-Lietz, Stefanie/Meyen, Michael (Hrsg.): Handbuch nicht standardisierte Methoden in der Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden, S. 139–155
- Mannheim, Karl (1980): Strukturen des Denkens. 3. Auflage. Frankfurt am Main
- Mead, George Herbert (1934): Mind, Self and Society. The Definitive Edition. Chicago
- Netzwerk Grundeinkommen/Kolpingjugend Deutschland/Attac Arbeitsgruppe Genug alle (2023): Gemeinsame Stellungnahme des Netzwerks Grundeinkommen, der Kolpingjugend Deutschland und der Attac Arbeitsgruppe Genug für alle zum Gesetzentwurf der Bundesregierung zur Kindergrundsicherung. <https://www.bundestag.de/resource/blob/975904/68b26e3d4ed6c015a2b0c61225273bc8/20-13-79h.pdf> (30.11.2023)
- Neuberger, Franz/Müller, Dagmar (2017): Stellungnahme des Deutschen Jugendinstituts e.V. zur öffentlichen Anhörung des Familienausschusses des Deutschen Bundestages. zu dem Antrag der Fraktion DIE LINKE „Kinder und Familien von Armut befreien - Aktionsplan gegen Kinderarmut“ (BT-Drucksache 18/10628) sowie dem Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN „Familien stärken - Kinder fördern“ (BT-Drucksache 18/10473)
- OECD (2022): Armutsquote. <https://www.oecd.org/berlin/statistiken/armutsquote.htm> (29.11.2023)
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2014): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 4. erweiterte Auflage. München
- Qvortrup, Jens/Corsaro, William A./Honig, Michael S./Valentine, Gill (Hrsg.) (2009): The Palgrave Handbook of Childhood Studies
- Raiethelhuber, Eberhard (2012): Ein relationales Verständnis von Agency. Sozialtheoretische Überlegungen und Konsequenzen für empirische Analysen. In: Bethmann, Stephanie/Helfferich, Cornelia/Hoffmann, Heiko/Niermann, Dora (Hrsg.): Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit. Weinheim, S. 122–153
- Reiter, Herwig/Witzel, Andreas (2022): Das problemzentrierte Interview – eine praxisorientierte Einführung. Weinheim
- Schlimbach, Tabea (2019): Berufswege verhandeln. Übergangsbezogene Austauschprozesse zwischen migrantischen Jugendlichen und ihren Eltern. In: Geisen, Thomas/Illler, Carola/Kleint, Steffen/Schirrmacher, Freimut (Hrsg.): Familienbildung in der Migrationsgesellschaft. Interdisziplinäre Praxisforschung. Münster, S. 205–222
- Schuler, Heinz (1980): Ethische Probleme psychologischer Forschung. Zürich
- SPD/Bündnis 90/Die Grünen/FDP (2021): Mehr Fortschritt wagen. Bündnis für Freiheit, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit. Koalitionsvertrag 2021 – 2025 zwischen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD), BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und den Freien Demokraten (FDP)
- Stange, Waldemar/Jansen, Bernwald B./Brunsemann, Claudia (2021): Policy Paper. Kriterien guter Jugendbeteiligung in der Umweltpolitik. Bestandsaufnahme und Empfehlungen
- Stichnoth, Holger (2016): Verteilungswirkungen ehe- und familienbezogener Leistungen und Maßnahmen. Kurzexpertise. ZEW-Gutachten und Forschungsberichte, Heinrich-Böll-Stiftung, Berlin
- Strübing, Jörg (2018): Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin
- Sutterlüty, Ferdinand/Tisdall, E. Kay M. (2019): Agency, autonomy and self-determination: Questioning key concepts of childhood studies. In: Global Studies of Childhood, 9. Jg., H. 3, S. 183–187
- Taylor, Shelley E./Lichtman, Rosemary R./Wood, Joanne V. (1985): Attributions, Beliefs About Control, and Adjustment to Breast Cancer. In: Journal of Personality and Social Psychology, Jg. 46, H. 3, S. 489–502
- Tophoven, Silke/Wenzig, Claudia/Lietzmann, Torsten (2016): Kinder in Armutslagen. Konzepte, aktuelle Zahlen und Forschungsstand. In: IAB-Forschungsbericht, 11/2016
- Trân, Hoa Mai (2019): Ethisch-reflexive Auseinandersetzungen im Forschungsprozess. In: Wihstutz, Anne (Hrsg.): Zwischen Sandkasten und Abschiebung. Zum Alltag junger Kinder in Unterkünften für Geflüchtete. Opladen, S. 75–106
- Trescher, Hendrik (2015): Die Würde des Privaten. Zur Diskussion institutionalisierter Lebensbedingungen von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung. In: Behindertenpädagogik, H. 54(2), S. 136–153

- Unicef (1989): Konvention über die Rechte des Kindes. Online verfügbar unter https://www.unicef.de/_cae/resource/blob/194402/3828b8c72fa8129171290d21f3de9c37/d0006-kinderkonvention-neu-data.pdf (29.11.2023)
- Vogl, Susanne (2005): Gruppendiskussionen mit Kindern: methodische und methodologische Besonderheiten. In: ZA-Information/Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung, 57. Jg., S. 28–60
- Wickham, Sophie/Anwar, Elspeth/Barr, Ben/Law, Catherine/Taylor-Robinson, David (2016): Poverty and Child Health in the UK: Using Evidence for Action. In: Archives of Disease in Childhood, 101. Jg., H. 8, S. 759–766
- Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. In: Forum Qualitative Sozialforschung, 1. Jg., H. 1, Art. 22
- Zinnecker, Jürgen (2000): Kindheit und Jugend als pädagogische Moratorien. Zur Zivilisationsgeschichte der jüngeren Generation im 20. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Pädagogik, 42. Beiheft, S. 36-68
- Züchner, Ivo/Arnoldt, Bettina (2011): Schulische und außerschulische Freizeit- und Bildungsaktivitäten. Teilhabe und Wechselwirkungen. In: Fischer, Natalie/Holtappels, Heinz Günter/Klieme, Eckhard/Rauschenbach, Thomas/Stecker, Ludwig/Züchner, Ivo (Hrsg.): Ganztagschule: Entwicklungen, Qualität, Wirkungen. Längsschnittliche Befunde der Studie zur Entwicklung von Ganztagschulen (StEG). Weinheim/Basel, S. 267-290

6 Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1: Die Teilnehmenden einer Gruppendiskussion nehmen mit Klebepunkten Priorisierungen von Lebensbereichen vor.....	20
Abbildung 2: Gegenüberstellung subjektiver Armutsbewertungen	35
Abbildung 3: Priorisierung der zentralen Lebenswelten mittels Klebepunkten in einer der Gruppendiskussionen.....	38
Abbildung 4: Finanzielle Priorisierung der Lebensbereiche der Kinder und Jugendlichen in den Gruppendiskussionen nach Anzahl der Nennungen.....	39
Abbildung 5: Antworten der Teilnehmenden einer Gruppendiskussion auf die 100-Euro-Frage und den Herzenswunsch	40
Tabelle 1: Themen der Befragung im Rahmen von Einzelinterviews (EI) und Gruppendiskussionen (GD)	14
Tabelle 2: Stichprobe der befragten Kinder und Jugendlichen nach Altersgruppe	17

7 Abkürzungsverzeichnis

AWO	Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e. V.
BAföG	Bundesausbildungsförderungsgesetz
BMAS	Bundesministerium für Arbeit und Soziales
BMFSFJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
BPD	Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen e. V.
d. A.	der Autorinnen
DBJR	Deutscher Bundesjugendring
DGPs	Deutsche Gesellschaft für Psychologie e. V.
DJI	Deutsches Jugendinstitut e. V.
DKHW	Deutsches Kinderhilfswerk e. V.
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DLT	Deutscher Landkreistag
EU	Europäische Union
GEW	Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft
KRK	Kinderrechtskonvention
NAP	Nationaler Aktionsplan
OECD	Organisation for Economic Co-operation and Development
ServiKiD	Service- und Monitoringstelle zur Umsetzung des NAP „Neue Chancen für Kinder in Deutschland“
SGB II	Sozialgesetzbuch, Zweites Buch
SGB XII	Sozialgesetzbuch, Zwölftes Buch
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
Unicef	United Nations International Children's Emergency Fund